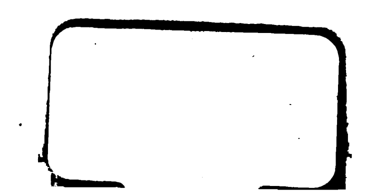


HARVARD COLLEGE LIBRARY







Aus den Vorbe

Novellen

von

Paul Heyse.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz

(Besserſche Buchhandlung).

1893.

o

Aus den Vorbergen.



Novellen

von

Paul Heyse.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1893.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) Berlin N.

Meinem lieben Freunde

Max Kalbeck

zugeeignet.

Inhalt.

Vroni.

(1891.)

1



Der Sommer war kalt und unfreundlich gewesen. Aber ein milder, sonniger Herbst schien alles Ungemach der grauen Regenmonate vergüten zu wollen. Der leichte Reif, der in der Frühe die Wiesen überflimmerte, wurde von den kräftigen Sonnenstrahlen eilig aufgesogen, so daß die dichtsprossenden Zeitlosen nur wie von einem gelinden Thau erquickt desto üppiger blühten. Um Mittag webte eine zauberhafte Milde und Stille um die Waldwipfel, aus denen schüchterner Vogelgesang herabklang, als gälte es schon wieder den Frühling anzukündigen. Hie und da aber taumelte ein rothes oder gelbes Laub aus den stark gelichteten Zweigen durch die windstille Luft, und bei allem Leuchten und Glänzen zwischen Himmel und Erde ging jener Hauch einer süßen Schwermuth durch die Welt, der das letzte Aufglühen jeder Lebensflamme zu begleiten pflegt.

Die Tage aber waren von diesem Johannistriebe der Natur so verklärt und die frischen Nächte so stern-

hell, daß es unmöglich schien, in die Stadt zurückzukehren, ehe man die Reige dieses seltenen Nachsommers ausgenossen hätte. Zum ersten mal hielt uns unsre ländliche Wohnung über den ganzen October fest, und es war mir nicht unlieb, auch einmal den Allerseelentag „am Land", wie man hier sich ausdrückt, zu erleben.

Denn die städtischen Friedhöfe entbehren an diesem Tage nur allzusehr der weihevollen Stille, die einem Fest der Todten gebührt. Nicht als ein schlichtes Liebesopfer werden Kränze und Blumen auf die Grabhügel niedergelegt, sondern Jeder sucht den Nachbar durch eine reichere „Decoration" zu überbieten, eine zahllose Menge wogt in den schmalen Pfaden schaulustig wie in einer Blumenausstellung auf und ab, und die Ruhestätte müder Menschen, die aller Weltthorheit entrückt sein sollten, ist in einen Markt der Eitelkeit verwandelt.

Draußen in dem bäuerlichen Marktflecken, der im hügeligen Vorland des Gebirges zwischen weitgestreckten Wiesen und tiefen Waldungen ruht, wurde die fromme Sitte noch ohne Prunk und Schein gepflegt. Als ich am Morgen den Friedhof betrat, drangen mir aus der niedrigen Kirchenthüre die Orgeltöne entgegen, die den kunstlosen Gesang der Andächtigen begleiteten. Bei den Gräbern waren nur Wenige zurückgeblieben, damit beschäftigt, ihre bescheidenen Blumengaben, Kränze von Fichtenzweigen, hie und da mit Astern und Malven durchwirkt, oder aus Papierblumen und künstlichen

Ranken hergestellt, auf die überras'ten Hügel niederzulegen. Hin und wieder leuchtete eine Sonnenblume aus dem dunkeln Grün eines Epheukranzes hervor, und selbst die blaue Distel war nicht verschmäht worden, am Wegrain gepflückt, um das Grab irgend eines Armen zu zieren. Dürftige Spenden freilich. Hier aber fiel es Niemand ein, den Gräberschmuck schon am Abend wieder wegzutragen, wie man sich so vielfach in der Stadt beeilt, die vom Gärtner gelieferten Palmen, Tracänen und Kamellien zurückzugeben. Was diese armen Hügel heute bunt und lustig machte, durfte getrost den Winter über liegen bleiben und unter der Schneedecke gleich Denen, die damit geehrt werden sollten, vermodern.

Schon wollte ich, nachdem ich einen nachdenklichen Rundgang gemacht, den stillen Bezirk wieder verlassen, als mein Blick auf eine hohe Männergestalt fiel, die drüben an der niedrigen Mauer stand und in Betrachtung eines eingesunkenen Grabhügels vertieft schien. Kein Stein mit vergoldeter Inschrift, kein Säulchen mit einem Weihwasserbecken, nur ein unscheinbares schwarzes Holzkreuz, nachlässig in die Erde gesteckt und mit der Zeit vornübergebeugt, war für den Todten, der hier ruhte, zum Denkmal hinreichend befunden worden. Und auch heute hatte Niemand daran gedacht, auch nur den bescheidensten Kranz um das morsche Kreuz zu hängen.

Daran wäre nun nichts Besonderes gewesen. Wie viele längst Verschollene lagen hier bestattet, deren Nach-

kommen alle ihnen nachgestorben, oder in die weite Welt verzogen waren. Mit dem Grabe aber drüben an der Mauer mußte es eine eigene Bewandtniß haben. Denn der Mann, der dort eine stille Andacht verrichtete, schien sich nicht davon trennen zu können. Er hatte mir den Rücken zugekehrt, und ich konnte aus seiner Haltung nur erkennen, daß er mit den gefalteten Händen den Hut an die Brust drückte. Es war nichts Auffallendes an dieser Geberde und der ganzen Erscheinung; doch konnte ich die Augen nicht von dem stillen Beter abwenden. Irgendwo, dacht' ich, mußt du ihm schon begegnet sein. Da wandte er den Kopf ein wenig zur Seite — auf einmal wußte ich, wen ich vor mir hatte.

Vor Jahren, in einer Kaltwasserheilanstalt des Fichtelgebirges, war ein Forstmann mein Tischnachbar gewesen, der nach einer schweren Krankheit Urlaub erhalten hatte, in Ruhe und guter Pflege sich vollends wiederherzustellen. Ein auffallend schöner und stattlicher Mann, über sechs Fuß hoch, mit feurigen, doch etwas trübsinnigen Augen und blanken Zähnen unter dem kurzgehaltenen braunen Bart, sehr schmuck und sauber in seiner halb weidmännischen Tracht, so daß man ihn für einen aristokratischen Jagdliebhaber halten mochte, bis man aus dem Fremdenbuch erfuhr, daß man es mit einem bürgerlichen Forstrath aus dem Württembergischen zu thun hatte. Unsre Tischgenossenschaft brachte mich bald mit ihm in ein freundliches Verhältniß, das durch gemeinsame Streif-

züge in den unabsehlichen Wäldern fast täglich befestigt wurde. Obwohl aber sonst das nahe Zusammenleben in einem Badeort und der Mangel an neuen Erlebnissen die Leidensgefährten dazu verleitet, sich völlig gegeneinander aufzuschließen, so daß man oft in wenigen Wochen eines solchen Aufenthalts mehr von den persönlichen Verhältnissen und Schicksalen erfährt, als gute Freunde in der Stadt in langen Jahren einander mittheilen, — von meinem mir so lieb gewordenen Tischnachbarn erfuhr ich nur, daß er ein geborener Bayer sei und schon in jungen Jahren, da die Familie seiner Mutter aus Schwaben stamme, in württembergische Dienste übergetreten sei. Nur noch sein Junggesellenthum konnte ich erforschen. Von dem aber, was ihn bei aller Wärme der Empfindung, die vielfach zu Tage kam, einsam und offenbar von Herzen unfroh gemacht hatte, ließ er mich nie auch nur ein andeutendes Wort erfahren.

So waren wir, nachdem er in den drei Wochen unseres Beisammenseins seine Kraft und Frische wiedererlangt hatte, als sehr gute Freunde von einander geschieden, doch ohne die Hoffnung, uns auch fernerhin im Auge zu behalten; und wirklich war ein Dutzend Jahre verstrichen, ohne daß Einer dem Andern ein Lebenszeichen gegeben hätte.

Jetzt aber, bei seinem unerwarteten Anblick, flackerte die Erinnerung an jene Tage so hell wieder auf, daß ich unwillkürlich halblaut seinen Namen rief und schon

im Begriff war, zu ihm hinzueilen, als mich der Gedanke noch zur rechten Zeit zurückhielt, wer könne wissen, in welcher schmerzlichen Allerseelenstimmung er sich befinde, in der er wünschen müsse, sich selbst überlassen zu bleiben. Und in der That, im nächsten Augenblick wandte er das Gesicht nach der Seite, wo ich stand; ich konnte nicht zweifeln, daß sein scharfes Jägerauge mich erkannt hatte. Doch mit einer hastigen Wendung kehrte er sich wieder von mir ab und verließ langsam, aber mit weitausgreifenden Schritten, durch das gegenüberliegende Pförtchen den Friedhof.

* * *

Es war klar, daß er mir ausweichen wollte, um irgend einem Kummer ungestört nachzuhängen. Denn da wir damals an einander Gefallen gefunden hatten und seitdem nichts Feindliches zwischen uns getreten war, konnte ich in seiner Zurückhaltung nichts Verletzendes sehen und dachte nicht weiter darüber nach.

Am Nachmittag aber, als ich von einem weiten Spaziergang in früher Dämmerung heimkehrte und mein Weg mich an der Kirche vorüberführte, kam mir das morgendliche Begegnen wieder in den Sinn, und die Neugier regte sich, das Grab zu beschauen, vor dem der menschenscheue Freund seine Andacht verrichtet hatte.

Ich hatte mir die Stelle wohl gemerkt, und als ich den Friedhof betrat, fiel mir das schiefgesunkene schwarze

Kreuz an der Mauer sogleich ins Auge. Von der Inschrift darauf, mit weißer Farbe aufgetragen, hatte der Regen nur noch wenige Buchstaben verschont. Nur so viel konnte ich entziffern, daß zwei Namen darauf gestanden hatten, wie denn auch ein Doppelhügel sich darunter wölbte. Jetzt aber nicht mehr schmucklos. Ein großer, schöner Kranz aus Epheu, mit Astern durchstickt, am unteren Ende mit einer breiten Florschleife umwunden, war gegen den Stamm des Kreuzes gelehnt und breitete seine dunkelglänzenden Ranken gleichmäßig nach beiden Seiten über das Zwillingsgrab.

Wessen Hand dies Todtenopfer hier niedergelegt hatte, war mir nicht zweifelhaft.

Ich fragte ein altes Mütterchen, das den Rosenkranz zwischen den Händen an einem der nächsten Hügel kauerte, wer hier begraben sei. Sie schüttelte mürrisch den Kopf und zuckte die Achseln. Ob sie es nicht wußte, oder nicht Rede stehen wollte, da ich sie in ihrer Litanei gestört hatte, konnte ich nicht errathen.

Inzwischen war die frühe Novembernacht hereingebrochen, der sonst so klare Himmel überzog sich mit einem leichten Dunst, im Wetterwinkel stand eine schwere Wolkenwand, die für den folgenden Tag nichts Gutes verhieß und das Ende des goldenen Nachsommers ankündigte. Als ich vom Friedhof weg über den Marktplatz schlenderte, waren schon alle Schenkstuben in den fünf oder sechs Wirthschaften erleuchtet und voll Bauern

aus den umliegenden Gehöften, die der Feiertag in den Marktflecken gelockt hatte. Vor den Thorwegen der Bräuhäuser und der Post standen die kleinen Bauernwagen angeschirrt, und hin und wieder rollte eines der leichten Gefährte mit sausendem Lärm davon und die steile Straße hinauf, die am hochgelegenen Landgericht vorbei gegen den Wendelstein zu läuft.

Auch ich wandte mich nach dieser Richtung, meiner Landwohnung auf der luftigen Anhöhe zusteuernd, und überlegte, daß auch unseres Bleibens hier nun nicht länger sein würde. Als ich aber an dem kleinen Springbrunnen anlangte, der in der Mitte des Platzes zwischen vier jungen Bäumen in sein flaches Becken hinabplätschert, und so verloren aufblickte, um nochmals die bedrohlichen Himmelszeichen zu observiren, traf mein Auge auf eine hohe Männergestalt, die ebenso achtlos mir entgegengeschritten war und in demselben Moment auch meiner ansichtig wurde, — mein guter Freund aus Alexandersbad.

Nun konnte er mir nicht ausweichen, schien auch kein Verlangen mehr danach zu verspüren.

Wir traten aneinander heran und schüttelten uns herzlich die Hände. Ich fragte, was ihn hergeführt habe. Er sei in Geschäften von seiner Regierung nach München geschickt worden und, nachdem er sie abgethan, heute Morgen herausgefahren, um alle die Stätten wiederzusehen, an die ihn vielfache Jugenderinnerungen knüpften. Er glaube mir schon einmal erzählt zu haben,

daß er seine Laufbahn als Forstmann in bayrischen Diensten begonnen habe. Sein Vater, ein bayrischer Beamter, habe nur widerstrebend, nach einigen juristischen Semestern, der unbezwinglichen Neigung des Sohnes nachgegeben und ihn zum Forstfach übergehen lassen. Die Passion für den Wald und die Jagd habe ihm ein Großvater mütterlicherseits vererbt, der in Württemberg Forstmann gewesen. Nur habe sein Alter darauf bestanden, daß er erst ein Jahr lang den praktischen Dienst als Volontär erproben sollte, ehe er die Forstakademie in Aschaffenburg besuchte. So sei er einundzwanzigjährig als Forstgehülfe zu dem Schlierseeer Revierförster gekommen, der als ein tüchtiger, wenn auch bärbeißiger Herr bekannt gewesen sei. Die stille Hoffnung aber, die Strapazen des Dienstes, zumal im Winter, würden das verwöhnte Stadtkind abschrecken, sei nicht in Erfüllung gegangen, wie Figura zeige. Er habe es wahrlich nicht immer leicht gehabt, und auch sonst — es sei mancherlei hinzugekommen — und doch — an diesen Wäldern und Wiesen hänge noch immer sein Herz — und darum habe er nicht widerstehen können, heute früh —

Er verstummte, in sichtbarer Beklommenheit, als ob er mir nicht die ganze Wahrheit gestehen könne, und da ich selbst an seinen Frühbesuch auf dem Friedhof denken mußte, entstand eine kleine unbeholfene Stille zwischen uns.

Endlich fand er wieder das Wort, daß er sich freue, mich so zufällig hier getroffen zu haben. Er wisse zwar, daß ich seit einigen Jahren diese Gegend zu meiner Sommerfrische gewählt hätte, doch habe er nicht denken können, mich noch hier zu finden, da alle andern Stadtleute sich bereits wieder in ihre Winterquartiere zurückgezogen hätten; sonst würde er sich's nicht versagt haben — und so weiter.

Ich forderte ihn auf, da er bis zum Abgang des letzten Zuges noch anderthalb Stunden zu warten habe, in mein Haus mit mir hinaufzugehen und die Bekanntschaft meiner Frau zu machen, der ich viel von ihm erzählt hätte. Er lehnte das aber freundlich, doch mit einer gewissen hastigen Verlegenheit ab: er sei weder in einem Aufzuge, noch in einer Stimmung, um sich Damen vorzustellen, und hoffe, wenn wir selbst schon so bald in die Stadt zurückkehrten, dort vielleicht noch das Vergnügen zu haben. Dabei sah er, seine Unruhe zu verbergen, nach der Uhr und schien wieder nach einem Vorwand zu suchen, sich von mir loszumachen.

Nein, werther Freund, sagte ich, so leichten Kaufs entkommen Sie mir nicht. Ich habe mich Ihnen heute früh nicht aufdrängen wollen, da ich Sie an einem geweihten Ort eine Pflicht der Pietät erfüllen sah, und auch jetzt, wenn Ihnen nicht danach zu Muth ist, fremde Gesichter zu sehen, will ich Ihnen keinen Zwang anthun. Aber statt daß Sie eine öde Wartezeit unten in

dem unwirthlichen Bahnhof verbringen, müssen Sie mir schon den Gefallen thun, in Erinnerung an manche trauliche Stunde auf der Luisenburg ein Glas Wein unter vier Augen mit mir zu trinken. Sie kennen das stille Weinstübchen gleich drüben zur linken Hand. Die Gastwirthschaften und Bräuhäuser sind überfüllt. Dort aber werden wir sicher allein sein, und der rothe Tiroler, den die alten Damen ausschenken, ist gerade in diesem Jahre sehr trinkbar.

Er sah, daß er mir nicht entrinnen konnte, und ergab sich mit guter Manier in sein Schicksal. Auch fanden wir es in der That so heimelig unter dem niederen Dach des bescheidenen Weinhäuschens, und der etwas herbe, aber kühle Trunk in der offenen Flasche, den die ältliche Wirthin uns vorsetzte, machte meiner Empfehlung so völlig Ehre, daß der Freund nicht bereute, mir gefolgt zu sein. Wir Beide hatten eine weite Wanderung hinter uns und waren einer Erquickung bedürftig. So erschien bald die zweite Flasche auf dem sauber mit rothkarrirter Decke verhangenen Tisch, während wir alte Alexandersbader Zeiten wieder heraufbeschworen und sonst von unwichtigen Dingen plauderten.

Die Wirthin, die eine Weile mit ihrem Strickzeug am Fenster gesessen hatte, wurde abgerufen. Wir waren auf einmal still geworden und sahen beide nachdenklich auf die weiße Glocke der kleinen Petroleumlampe oder in den funkelnden Rubin in unsern Gläsern. Seine

Cigarre war ihm ausgegangen, er machte keine Anstalten, sie wieder anzuzünden.

Was werden Sie gedacht haben, fing er plötzlich an, als ich heute Morgen vor Ihnen die Flucht ergriff! Ich hatte immer nur Freundliches von Ihnen erfahren, und jetzt, statt mich des günstigen Zufalls zu freuen, der mir zu einem Wiedersehen verhalf, — glauben Sie mir, den ganzen Tag ist mir das peinliche Gefühl nachgegangen, Sie gekränkt zu haben, da Sie's doch wahrlich nicht um mich verdient hatten. Ich würde Ihnen geschrieben und mich zu entschuldigen gesucht haben, wenn der Zufall uns nicht wieder zusammengeführt hätte.

Ich sagte ihm, wie ich mir sein Ausweichen gedeutet hatte, und daß ich ihn keinen Augenblick im Verdacht einer feindseligen Gesinnung gehabt hätte.

Ja, sagte er, so ungefähr war es auch. Der Anblick jenes Grabes hatte mich so erschüttert — meinem leiblichen Bruder hätte ich in jener Stunde nicht ins Gesicht sehen mögen. Und doch bin ich einzig und allein zu dem Zweck, mich wieder mit dem Grauen dieser Erinnerung zu sättigen, heute Morgen herausgefahren. Ein seltsamer Trieb im Menschen, in alten Wunden zu wühlen, so daß sie nie recht vernarben können. Wie ich dann über Tag hier in der Umgegend herumstrich, begleiteten mich gewisse Schatten auf Schritt und Tritt, und selbst Ihre freundliche Gesellschaft kann sie nicht verscheuchen. Mehr als einmal, als wir noch

in den Fichtenwäldern um die Luisenburg mitsammen herumstiegen, hatte ich schon die Lippen geöffnet, Ihnen zu erklären, was mich verdüsterte, doch immer wieder biß ich die Zähne zusammen. Heute aber ist's, als hätten sich die Gräber geöffnet und ihre Todten herausgelassen, die Lebendigen zu ängsten. Mir ist zu Muth, als könnte ich sie nicht wieder zur Ruhe bringen, wenn ich nicht eine Beichte ablegte und einen Freund befragte, ob man wirklich noch mit grauen Haaren den Fluch einer Jugendsünde tragen müsse, die einem so lange Jahre jeden reinen Tropfen Lebensglück verbittert hat.

* * *

Ich verhielt mich schweigend, und er erwartete auch keine Antwort. Jetzt aber fiel mir auf, daß er seit unsrer ersten Bekanntschaft völlig ergraut war, Haar und Bart gelichtet, das alte Feuer seiner schwarzen Augen wie durch einen Nebel gedämpft. Doch die kräftigen, regelmäßigen Züge seines Gesichtes erschienen nur noch edler und fast ehrfurchtgebietend.

Glauben Sie nicht, fing er endlich wieder an, daß ich vor fünfundzwanzig Jahren es mit gewissen Thorheiten, die zu Verbrechen werden können, leicht genommen hätte. Ich hatte freilich allerlei zärtliche Verhältnisse, wie so ein junger Fant sie zu haben pflegt. Aber aus zwei Gründen wurde ich vor ernstlicheren Verirrungen bewahrt. Einmal, weil ich von früh an eine ritterliche

Schwärmerei für meine liebe und schöne Mutter hatte, mit der verglichen mir die meisten Weiber sehr wenig liebenswerth erschienen. Und dann, obwohl ich nicht eben ein eitler Geselle war, wußte ich doch, daß die Mädel an meinem Gesicht und meiner schlanken Figur Gefallen fanden und mir gern auf halbem Wege entgegenkamen. Das hatte zur Folge, daß ich mich kostbar machte und die Schönsten und Stolzesten gerade gut genug für mich hielt.

Nur einmal, da ich oft nach Würzburg hinüberkam, lief ich ernstlich Gefahr, mich in ein Abenteuer zu verstricken, bei dem ich Schaden an meiner Seele genommen hätte. Eine sehr reizende und noch weit kokettere Dame, die Frau eines höheren Offiziers, an den ich empfohlen war, hatte ihre Augen auf mich geworfen, den jüngsten und unbedeutendsten unter ihren Verehrern. Wer weiß, wohin dies sträfliche Spiel mit dem Feuer geführt hätte. Da aber rettete mich noch zur rechten Zeit mein guter Papa, der nach Ablauf meiner Dienstzeit darauf bestand, daß ich nun mein Probejahr bei dem Revierförster absolviren müsse.

So kam ich, ein wenig angebrannt, doch die edleren Theile noch heil und unversehrt, im Hochsommer hier an und empfand es, nachdem die ersten Trennungsschmerzen sich verblutet hatten, als eine Erquickung, der ungesunden Schwüle jenes leidenschaftlichen Verhältnisses entrückt zu sein und in der reinen Waldluft mir alle frevelhaften Romane aus dem Sinn zu schlagen.

Heiß genug fand ich es freilich auch hier.

Als ich am dritten Tage, da ich nach einer guten Karte mein Revier beging, gegen Mittag vom Stadelberg herunterkam, über den Floigerhof zu den beiden Gehöften hinab, die unten in dem hübschen kleinen Thälchen liegen, hätte ich viel um einen frischen Trunk gegeben. Die Thüren aber waren verschlossen — die Leute mochten bei der Heuernte sein — das Wasser, das aus dem Brunnenrohr floß, war lauwarm, es blieb mir nichts übrig, als die Halde auf der andern Seite hinaufzusteigen, wo ein schmaler Wiesenpfad dem Walde zulief. Jenseits desselben blickten der Kirchthurm und die Dächer Miesbach's herüber, aus allen Schornsteinen dampfte es mittäglich einladend, und das Bier aus der berühmten Brauerei drunten zu würdigen, hatte ich schon in Schliersee Gelegenheit gehabt.

Das Gitterthürchen oben neben der kleinen Laube war unverschlossen, so trat ich in den schattigen Wald, aus dem mir in dieser brütenden Dämmerung ein würziger Geruch von wildem Thymian, gemischt mit dem Arom von Himbeeren, entgegenquoll. Ich war aber zu ermüdet und verlechzt, um mich mit dem Naschen mühsam gesammelter Beeren aufzuhalten. Die Büchse, ein etwas schwerfälliger Zwilling, noch ein Erbstück vom Großvater, drückte mich, ich verwünschte meine Thorheit, die hohen Kamaschen angezogen zu haben, und hatte in meinem Mißmuth kaum ein Auge für die Lieblichkeit des

Weges — Sie kennen ihn — unter den kräftigen Buchen längs des Waldrandes, zur Linken die Wiese, die sich sacht hinabsenkt, drüben die schönen Bäume an der Straße nach Agatharied und in der Ferne die Höhen der Tegernseeer Landstraße. Verdrossen schlich ich fürbaß und schämte mich zugleich, daß ich die erste Probe in meinem selbstgewählten Berufe so schlecht bestand, wenn ich auch freilich schon seit sechs Uhr auf den Beinen war. Es war auch gar zu dumpf und beklommen hier unter den dichtverwachsenen Büschen. Alle Augenblicke verstrickte ich mich in Brombeergerank, und der Aerger darüber schoß mir heiß in die Stirne. Nun vollends wetterte ich ingrimmig in mich hinein, als ich an eine Stelle kam, wo plötzlich der Weg durch einen hohen, festen Verhau verrammelt war, während rechts und links ein starker Lattenzaun den Ausweg aus der Sackgasse verhinderte.

Indem ich aber noch darüber nachsann, wo ich am bequemsten durchbrechen könnte, hörte ich auf einmal drüben aus dem Walde eine helle Weiberstimme singen, eine Weise, die ich nicht kannte, in so hohen, scharfen Tönen, daß es mehr wie ein Vogelschrei, als wie ein Lied aus einer Menschenkehle klang. Auch brach der Gesang alle paar Tacte lang ab, um nach einer Pause von Neuem anzuheben. In der tiefen Stille ringsum, da kein Vogel sich hören ließ, kein Blatt in der regungslosen Luft rauschte, nahm sich dieser seltsame Gesang fast unheimlich aus.

Ich war an den Verhau getreten und lugte durch einen Spalt in dem Gestänge hinaus. Da sah ich ein weibliches Wesen den Waldpfad daherkommen, der sich jenseits des Zaunes wieder lichtete, langsamen Schrittes, und ebenso wie ihre Melodie auch ihren Gang beständig unterbrechend, um niederzuducken und sich am Boden etwas zu schaffen zu machen.

Als das singende Wesen auf zwanzig Schritte herangekommen war, ohne zu ahnen, daß es belauscht wurde, sah ich, daß es eine Beerensammlerin war, höchstens siebzehnjährig, schlank aufgeschossen und schmiegsam wie eine Eidechse, ein blutarmes Ding offenbar. Denn sie ging barfuß, und selbst von weitem konnte ich sehen, daß ihr kurzes Röckchen vielfach geflickt und von Regen und Sonne ausgeblichen war. Um den Kopf hatte sie ein rothkarrirtes Tüchlein geknüpft, das war ihr aber bei dem häufigen Bücken und Wiederaufschnellen in den Nacken zurückgeglitten. Am Arm trug sie einen kleinen Korb, in den sie die Beeren warf. Vom Gesicht, über das die Sonnenlichter hinspielten, sah ich nichts deutlich, als ein Paar sehr hell schimmernder Augen.

Da sie nun näher kam, zog ich mich behutsam ein paar Schritte zurück und stellte mich hinter einen dicken Buchenstamm auf den Anstand. Ich verlor sie freilich zunächst aus dem Gesicht, doch an ihrem Singen, das plötzlich aufhörte, konnte ich merken, daß sie dicht an den Verhau herangekommen war und nun offenbar bedachte,

wie sie da hinüberkommen sollte. Sie wird umkehren, dacht' ich. Dann mußt du dich sputen, durch den Zaun zu brechen, um sie einzuholen. Warum mir daran lag, ihr zu folgen, wußte ich nicht.

Aber während ich noch hierüber grübelte, sah ich ihren Kopf plötzlich über der hohen Stangenbarrikade auftauchen, gleich darauf die ganze leichte Gestalt, so mühelos, als sei sie das Klettern von lange her gewohnt. Es war aber merkwürdig, wie sorgsam sie sich bemühte, daß ihr Röckchen sich nicht in die Höhe streifte, selbst hier in der Waldeinsamkeit, wo sie sich völlig unbelauscht glauben mußte. Ihr Korb, während sie sich mit den Händen an den vorspringenden Stangen festhielt, hing sicher am linken Arm, ohne daß irgend etwas verschüttet wurde, und sogar in ihrem Singen fuhr sie munter fort. Noch ein kleiner Sprung, dann stand sie unten und zupfte die Falten der losen braunen Jacke und des Röckchens zurecht. Es war eigentlich ein alter, sehr verschossener seidener Unterrock, den eine mildthätige Sommerfrischlerin dem armen Kinde einmal geschenkt haben mochte.

Nun, da sie ein paar Minuten still stand, um Athem zu schöpfen, konnte ich sie genauer betrachten.

Sie war von mittlerer Größe, aber so zierlich gewachsen, daß sie eher groß erschien, zumal ihr Kopf auffallend klein war, trotz des dichten braunen Haares, das nachlässig um ihre Schläfen hing; eine Strähne fiel

ihr über das linke Auge, so oft sie sie auch mit der Hand zurückstrich. Auch die Augen waren nicht groß, aber von einer sonderbaren Helligkeit, wenn sie die Wimpern weit öffnete. Dann schwammen die lichtbraunen funkelnden Sterne in dem bläulichen Weiß wie halbreife Brombeeren in Milch. Sonst war nichts Auffallendes an dem schlichten runden Gesichtchen, als höchstens die trotz des Sonnenbrandes bleiche Farbe. Aber wenn sie den vollen, weichen Mund öffnete, wie eben jetzt, um tief aufzuathmen, sah man die beiden blanken Zahnreihen und das rosige Züngelchen, wie bei einem jungen Hunde nach einem raschen Lauf.

Sie fuhr sich mit dem Rücken der rechten Hand über die Stirne, um den Schweiß wegzuwischen. Dabei sah ich, daß ihre Finger blau und roth gefärbt waren, wie auch ihre nicht eben kleinen, aber wohlgebildeten Füße bis an die Knöchel die Farbe der Heidelbeeren trugen, in deren Kraut sie heute wohl schon stundenlang herumgestapft waren.

Als sie jetzt aber ihren Weg fortsetzen wollte, trat ich sacht aus meinem Hinterhalt vor. Sie stieß einen kleinen Schrei aus, nickte mir dann aber unverlegen zu und machte Miene, an mir vorbeizuwandern.

Halt! rief ich und streckte den Büchsenlauf wie einen Schlagbaum über den Weg. Hier passirt man nicht, ohne sich auszuweisen. Wer bist du, und was hast du hier im königlichen Forst zu suchen? — Ich wußte nicht

einmal genau, ob der Wald nicht der Gemeinde gehörte. Aber sie konnte mich schwerlich berichtigen.

Was ich hier suche? wiederholte sie und lachte ganz unbefangen. Da sehen's ja, was ich gesucht hab'!

Sie hielt mir ihren Korb hin, in welchem zwei tiefe irdene Töpfe standen, zur Hälfte gefüllt, einer mit Heidelbeeren, der andere mit Himbeeren.

Weißt du nicht, sagte ich und bemühte mich, eine möglichst strenge Amtsmiene zu machen, daß Niemand aus den königlichen Forsten ohne besondere Erlaubniß etwas holen darf? Hast du einen Erlaubnißschein zum Beerensammeln? Wenn nicht, so werde ich dich anzeigen müssen, da ich königlicher Forstgehülfe bin.

Sie hatte mich während dieser feierlichen Rede von Kopf bis Fuß gemustert, ohne sich im Geringsten eingeschüchtert zu zeigen. Jetzt lachte sie hell auf.

Gehn's weiter, Herr! sagte sie. Sie wollen mich bloß stimmen*). Sie sind ja gar kein Jagdgehülfe, Sie sind irgend so ein verkleideter Baron oder Graf und laufen nur so zum Vergnügen mit dem Stutzen umeinand, jetzt, wo gar keine Jagdzeit ist. Oder wollen Sie Eichkatzeln schießen?

Und wieder machte sie Anstalten, an mir vorbeizuschlüpfen.

Ich faßte sie aber an dem mageren braunen Aermchen, das noch wie ein Kinderarm aus der ausge-

*) Zum Besten haben.

wachsenen Jacke hervorkam, und sagte: Ob ich ein richtiger Jagdgehülfe bin, das sollst du bald erfahren, wenn ich dich zu dem Herrn Revierförster führe. Aber da der Weg ein bissel weit ist und jetzt die heißeste Zeit, will ich dich einstweilen frei lassen. Nur aufschreiben muß ich dich, um zu wissen, du Waldfrevlerin, wer du bist und wo man dich finden kann.

Da lachte sie wieder.

O, sagte sie, wenn's weiter nichts ist, mich kennt ja jedes Kind, ich bin die Vroni, und mein' Mutter ist die alte Burgei, und wir wohnen da drüben, schauen's nur über die Wiese 'nüber — und sie deutete mit dem blauen Zeigefingerchen zwischen den Stämmen durch in den Grund hinab — das Häuserl können Sie jetzt nicht sehen, es liegt hinter dem hohen gelben Haus, aber ein Jeder kann Sie hinweisen, und daß ich drum gestraft werden soll, weil ich Beeren gebrockt hab', das werd' ich nimmer glauben, bis ich's seh', und nun lassen Sie mich durch, Herr — Forstgehülfe! Mein' Mutter wartet auf mich mit dem Essen.

Ich hatte mein Notizbuch herausgezogen und mich gestellt, als ob ich ihre Aussage zu Protokoll nähme.

Wer ist deine Mutter, Vroni? fragte ich.

Wer sie ist? Ha, sie ist eben die alte Burgei, mein Vater war im Bergwerk drüben in Hausham, ich bin halt — ein lediges Kind, setzte sie mit leiserer Stimme hinzu. Und wie mein Vater die Mutter hat heirathen

wollen, ist er verstorben, er hatt' es so schwer auf der Brust; ich war noch ein kleinwinzigs Ding, als er starb, und die Mutter hatte nichts zum Leben, sie hatte auch im Bergwerk gearbeitet, bis es sie so arg mit der Gicht gefaßt hat, da hat die Gemeinde hier für sie sorgen müssen, und sie selbst hat das Korbmachen gelernt, und ich hab's ihr abgesehen, und da machen wir halt Körbe, und im Sommer geh' ich in den Wald nach Thaubeeren und Schwammerlingen und was sonst so wachs't, und das kaufen mir die Damen ab, die unten in der Sommerfrische sind, und die Körbe schicken wir nach München. Ja, und kein Mensch hat uns je was dreingered't, und ich glaub's auch nicht, daß es jetzt anders sein soll, weil ein neuer Forstgehülfe gekommen ist. Gelt, Sie haben mich bloß zum Narren haben wollen?

Sie sah mir so lustig und treuherzig zugleich in die Augen, daß ich's nicht übers Herz brachte, die Komödie weiterzuspielen.

Wenn du deiner armen Mutter damit hilfst, sagte ich, so werde ich dich nicht anzeigen. Aber ein bischen gepfändet mußt du werden. Schau, ich hab' einen Mordsdurst, du mußt mir von deinen Himbeeren geben. Willst du?

Gern! sagte sie, eifrig nickend, warf einen Blick umher und riß dann ein paar große Blätter aus dem nächsten Strauch. Halten Sie die Hände auf, Herr Forstgehülfe, sagte sie, legte mir die Blätter darauf und

ließ mir aus dem Himbeertopf vorsichtig so viel Beeren in die kleine Höhlung rollen, bis sie gefüllt war.

Nein, sagte ich, das ist zu viel. Ich kostete nur ein paar der sehr reifen und würzigen Früchte und schüttete die übrigen wieder in den Topf.

Sie sind gut, nicht wahr? fragte sie ernsthaft, wie eine Handelsfrau, die stolz ist auf ihre Waare. Ich kenn' jeden Fleck im Wald, wo sie wachsen, aber es ist eine rechte Sünd', wie die Schulkinder aus dem Ort sie halbreif brocken, grad wie auch die Haselnussen. No, es giebt ihrer immer noch, die sie nicht finden. Heuer sind sie besonders gut gerathen.

Ja, sagte ich, sie sind röther als gewöhnlich. Aber deine Lippen, Vroni, sind doch noch röther.

Sie lachte unverlegen. Gehn's, sagte sie, Sie machen sich nur lustig über mich. Da ist ja gar kein Drandenken.

Wollen wir einmal die Probe machen? sagte ich und nahm eine besonders große hochrothe Beere aus dem Korb. Halt' sie einmal zwischen den Lippen, daß ich vergleichen kann.

Sie gab sich arglos dazu her, zwar mit Achselzucken, wie über eine Kinderei, aber ohne sich zu wehren. Einen Augenblick hielt sie die purpurne Beere still zwischen ihren Lippen, die allerdings eine hellere Farbe hatten Ihre Augen fragten mich, wie der Vergleich ausfalle. Dann aber hatte ich, ehe sie sich's versah, ihren Kopf

zwischen meine beiden Hände genommen und ihr die Beere vom Munde weggeküßt.

Dein Mund ist doch röther, Vronerl, rief ich lachend, und jedenfalls süßer.

* * *

Aber das Lachen verging mir.

Sie war zurückgeschnellt, wie wenn eine Natter sie in die Lippe gebissen hätte. Ihr weißes Gesicht war plötzlich mit dunkler Röthe übergossen, die Augen weit aufgerissen, ihre Lippen zitterten leise. Sie sprach kein Wort, warf mir nur einen Blick zu, nicht zornig, nur erschrocken und traurig, so daß ich verwirrt zu Boden blickte. Dann knüpfte sie mit hastigen Händen das Kopftüchlein wieder fest, nahm den Korb auf, den sie einen Augenblick ins Haidekraut gestellt hatte, und wollte, ohne mich weiter anzusehen, an mir vorbei.

Es ging mir nun doch gegen die Manneswürde, von einem barfüßigen armen Ding mich so abtrumpfen zu lassen.

Vroni, sagte ich, du bist mir böse, ich habe dich gekränkt. Aber du bist eine Närrin, daß du gar keinen Spaß verstehst. Mit meiner Forstgehülfenschaft hat es seine Richtigkeit, aber dich zu pfänden hatt' ich kein Recht, du kannst Beeren suchen, so viel du willst. Und da ich dir welche abgekauft habe, muß ich sie dir auch bezahlen.

Ich griff in die Tasche und holte ein blankes Guldenstück hervor.

Da sah ich, wie sie plötzlich wieder ganz blaß wurde. Ihre Augen öffneten sich mit einem fast drohenden Ausdruck und sahen mich starr an. Dann sagte sie kaum hörbar: Ich will nichts von Ihnen. Lassen Sie mich gehen! Und indem sie rasch an mir vorüberschritt, stieß sie mit dem Ellbogen an meine ausgestreckte Hand, in der ich das Geldstück hielt, so daß es zur Erde fiel. Damit entfernte sie sich, ohne nach mir umzublicken.

Ich aber stand und sah dem schmächtigen Figürchen unverwandt nach, bis die blauen Füße und das rothe Kopftuch hinter dem Gestrüpp verschwunden waren. Ein heißer Aerger über meine plumpe Aufführung stieg in mir auf. Daß ich sie geküßt hatte, nahm ich mir nicht übel. Den süßen Himbeerduft dieses Kusses hatte ich noch auf den Lippen. Aber ihr Geld anzubieten und es dann fallen zu lassen, statt es ihr unbemerkt in den Korb zu stecken, — es war zu einfältig.

* * *

Eine Viertelstunde später saß ich am Mittagstisch der Post. Das Essen war nicht schlecht, das Bier frisch und gut. Ich konnte mir aber den Unmuth nicht damit von der Seele spülen. Auch die Zuthulichkeit der Kellnerin, die mich auffallend begünstigte, verfing nicht bei mir. Sie war ohne Frage viel hübscher als

das dürftige junge Waldkind mit den blauen Händen und Füßen, eine dralle, schwarzäugige Person. Ich sah aber immer nur die kinderhaft lachenden und dann wieder traurig erstaunten Augen, die ich so gekränkt hatte. Nicht besser gelang es mir, die Erinnerung an die schöne Frau in Würzburg zu Hülfe zu rufen gegen diesen sonderbaren Spuk. Ich war nichts weniger als verliebt in das arme Mädchen. Aber ich mußte mich beständig mit ihr beschäftigen, und als es Abend wurde, ließ es mir keine Ruhe, ich beschloß, sie noch einmal aufzusuchen und Alles daranzusetzen, sie mir zu versöhnen.

Die Gegend, wo ihre Mutter wohnte, hatte ich mir gut gemerkt. Das Häuschen befand sich am äußersten Ende des Orts gegen das Ufer der Schlierach zu, wo damals nur erst einzelne Gebäude und niedere Schuppen standen. Als ich hinunterkam, lag schon ein unsicheres Zwielicht über dem Thalgrunde. Aber das gelbe Haus, das mir das Mädchen gezeigt hatte, war nicht zu verfehlen, und dahinter — mein Gott, in dieser Hütte, die kaum einer menschlichen Wohnstätte glich — ein schiefgesunkenes Dach über einem verfallenen Mauerwerk, von dem der Bewurf in großen Brocken abgesprungen war, schwarze Fensterlöcher mit zerbrochenen Scheiben verwahrt, daneben ein kleiner, mit einem kniehohen Steckenzaun eingefriedigter Platz, auf dem eine Ziege, an einen Pfahl angebunden, an alten Kohlblättern nagte

— in dieser verwahrlos'ten Umgebung sollte ich mein Waldkind wiederfinden? •

Doch blieb ich nicht lange im Zweifel, daß sie wirklich unter diesem allerarmseligsten Dache haus'te. Ich war von der Rückseite herangekommen. Doch während ich noch stand und mit einiger Herzbeklemmung überlegte, wie ich mich am besten bei der Mutter einführen könnte, hörte ich plötzlich die Stimme wieder, wie Mittags im Walde, ganz hell und munter, so daß ich mich tröstete: sie hat den kleinen Aerger längst vergessen. Vorsichtig, wie man sich an ein scheues Wild heranbirscht, schlich ich an der Mauer entlang und spähte um die Ecke.

Da saß sie vor dem einzigen Fenster neben der niederen Thür auf einem Bänkchen, ohne das Kopftuch und statt der braunen Jacke ein altes gelbes Tuch lose um die Schultern geschlagen. Auf ihrem Schooß lag ein schwarz und weiß geflecktes Kätzchen und blinzelte schläfrig aus den gelben Augen. Seine Herrin aber hatte keine Zeit, es zu streicheln. Die kleinen, noch immer blau und roth gefärbten Hände waren eifrig damit beschäftigt, einen länglichen Marktkorb zu flechten, zu dem sie die geglätteten Weidenruthen neben sich auf der Bank liegen hatte. Ihr Gesicht hatte wieder seinen kindlich vergnügten Ausdruck, der nur manchmal sich kurz verfinsterte, wenn ihr das Haar gar zu lästig über Stirn und Augen fiel. Dann schüttelte sie es zurück und ließ sich in ihrem Flechten und Singen nicht stören.

Ich weiß nicht, wie lange ich dagestanden und sie in ihrem stillvergnügten Wesen belauscht hätte. Aber ein paar Buben kamen des Weges hinter mir her, von denen wollte ich mich nicht auf meinem Späherposten ertappen lassen. Ich bog also um die Ecke und ging gerade auf das Mädchen zu.

Guten Abend, Vroni! sagte ich. Noch so fleißig?

Sofort aber bereute ich mein plötzliches Hervortreten. Denn mit einem halb unterdrückten Schreckensruf fuhr sie in die Höhe, der Korb und die Weidensprossen glitten ihr aus den Händen, die Katze rollte kopfüber auf die Erde herab, und mit weitaufgerissenen Augen, wie wenn sie ein Gespenst erblickte, sich fest an die Mauer drückend und die Hände wie flehend gegen mich ausgestreckt, starrte das wunderliche Kind mich an.

Was hast du nur, Vroni? sagte ich und trat näher. Bist du so schreckhaft? Ich bin ja dein guter Freund und wollte nur einmal nachsehen —

Weiter kam ich nicht. Denn sie machte eine hastige Bewegung mit der Hand, als wolle sie mich beschwören, eilig fortzugehen. Ihr Gesicht wurde mit Glut übergossen, ihre junge Brust athmete schwer unter dem gelben Tuch, aber kein Wort kam von ihren Lippen.

Indem hörte ich aus der Hütte eine dünne, scharfe Weiberstimme: Wer ist da, Vroni? Mit wem redst du? — Ich konnte nicht zweifeln, daß es die Mutter war, die nach ihr rief, und war schon im Begriff, in die Thür

zu treten, die halb offen stand, als ein wiederholtes, noch ängstlicheres Fortwinken des Mädchens mich erkennen ließ, es wäre gerathener, auf die Bekanntschaft der Alten heute Abend noch zu verzichten. So nickte ich der Kleinen nur freundlich zu und entfernte mich.

Als ich eine Strecke weiter mich nach der Hütte umsah, war das Mädchen verschwunden. Nur die Katze saß auf der Bank, und mir schien, als ob sie mir schadenfroh nachblinzelte.

* * *

Nach dieser unzweideutigen Abweisung mußte ich die Hoffnung wohl aufgeben, zu den Bewohnerinnen der Hütte in ein hausfreundliches Verhältniß zu treten. Da mir aber an der Mutter nichts lag und ich sicher darauf rechnen konnte, bei dem Geschäft der Tochter, das sie auf den Wald anwies, ihr unfehlbar dort wieder zu begegnen, so nahm ich mir die heutige Niederlage nicht sehr zu Herzen. Ich hatte wenigstens, wie ich glaubte, meinen guten Willen gezeigt und konnte mich vorläufig dabei beruhigen.

In den nächsten Tagen aber, obwohl ich die Plätze im Walde sorgsam aufgespürt hatte, wo eine reichliche Beerenernte zu gewinnen war, fand ich keine Spur von den blauen Füßen. Einmal nur glaubte ich in der Ferne zwischen hohen Ginsterbüschen das rothe Kopftuch auftauchen zu sehen. Doch verschwand die Erscheinung

sofort wieder, vielleicht weil ich unbesonnen genug war, Vroni! zu rufen, vielleicht war's nur eine Luftspiegelung oder eine Hallucination meiner aufgeregten Sinne gewesen.

Nach und nach schwand in mir die eigensinnige Begier, das arme Wesen wiederzusehen. Der Eindruck verwischte sich, und ich war froh darüber, da ich überhaupt nicht recht wußte, was ich daraus machen sollte.

Da trat ich am nächsten Sonntag in die Kirche während der Frühmesse. Man ist hier sehr fromm, wie Sie wissen, und das geräumige Schiff war Kopf an Kopf gefüllt, so daß ich nur nahe bei der Thür noch einen Platz unter der andächtigen Menge fand. Ich bin nicht katholisch; aber so eine stille Messe in einem hohen, mit sanften Farben geschmückten, von Weihrauch durchdufteten Gotteshause stimmt mich immer andächtig, wenn ich dann auch anderen Betrachtungen nachhänge, als die gläubige Gemeinde, und unter den Knieenden aufrecht stehen bleibe. Als die Wandlung durch das Glöckchen angezeigt wurde und alle Köpfe sich tief auf die Brust senkten, ließ ich meine Augen so verloren in dem dunkeln Raum unter der Orgel herumgehen, der ganz voll knieender Weiber war, der ärmsten unter den Bewohnerinnen des Marktes. Da sah ich aus dem Hintergrunde neben der verschlossenen Pforte zwei helle Punkte, zwei offene Augen auf mich gerichtet, nur einen blitzartigen Moment, denn die Augen wurden sofort niedergeschlagen.

Ich wußte aber auf der Stelle, wer dort kniete und einen Augenblick der Andacht vergessen hatte, um nach mir herüberzuspähen.

Ich konnte mir's nicht versagen, als die Messe vorüber war, mich draußen auf dem Friedhof aufzupflanzen, um jenen hellen Augen wenigstens aus der Ferne einen freundlichen Gruß zuzuwinken. Nach und nach leerte sich die Kirche, die Weiber und Mädchen schritten alle an mir vorbei, zuletzt kamen schon die wackligen alten Mütterchen und bresthaften Männlein, die sich nur langsam fortschleppen konnten, — ich hatte die Hoffnung fast aufgegeben, meinen Zweck zu erreichen, und sagte mir, sie wird durch die andre Thür weggegangen sein, obwohl dies hier der nächste Weg für sie wäre, — da erschien sie doch noch in dem dunkeln Thürrahmen. Sie trug heute ein dunkles, ebenfalls schon ausgewachsenes Kleidchen, das bis hoch an den Hals geschlossen war, ein altes schwarzes Strohhütchen, Schuhe und Strümpfe und in den schlicht zusammengelegten Händen ein abgegriffenes Meßbüchlein in schwärzlichem Leder. Sowie sie die Schwelle betrat, sah sie sich schüchtern nach beiden Seiten um, und da sie mich erblickte, der ich halb abgewendet neben einem Grabstein stand, zauderte sie einen Augenblick, als ob sie wieder in die Kirche zurückflüchten wollte. Dann aber schritt sie tapfer über die Schwelle und, ohne weiter aufzublicken, den kurzen Weg bis zur Pforte des Friedhofs,

stieg die Stufen hinab und tauchte in den kühlen Schatten der nächsten Gasse unter.

Ich blieb meinem Vorsatz treu, sie hier auf der offenen Straße nicht anzureden. Auch hatte sie mir heute in dem unkleidsamen Sonntagsgewand und dem Hut mit dem Aufputz abgetragener künstlicher Blumen bei weitem nicht so gefallen, wie in dem losen Aufzug, wie sie mir am ersten Tage begegnet war. Nur ein tiefes Mitleiden mit der hülflosen Armuth fühlte ich und sagte mir, wie das verkümmerte junge Pflänzchen aufblühen würde, wenn ihm ein bischen Sonnenschein vergönnt wäre. Was aber sollte ich dazu thun? Ein Jagdgehülfe, der von seinem Vater eine nicht eben glänzende monatliche Apanage erhielt, woher sollte er die Mittel nehmen, das Kind der alten Burgei reichlicher zu nähren und besser zu kleiden?

* * *

Ich verlor sie nun ein paar Wochen lang aus den Augen und aus dem Sinn. Ueberdies war die Zeit der Beeren vorüber, nur die Brombeerranken reiften in der stillen Augustsonne ihre Früchte, die aber nicht so viel Liebhaber finden, als sie verdienten. Ich hatte Anderes zu thun, als barfüßigen Waldläuferinnen nachzugehen; mein Vorgesetzter nahm mich ernstlicher in Anspruch, dann ging auch die Jagd auf, und die war von früh an meine Passion gewesen.

Nun ist leider der Hochwildstand in diesem Revier nur gering, und ich kam nur selten einmal zu Schuß. Und so war ich wieder einmal eines Nachmittags von einem Birschgang ohne Beute zurückgekehrt und schlenderte unlustig den schönen schattigen Weg durch das Waldthal von Parsberg herüber. Mein Hündchen, ein kleiner schwarzer Teckel, zottelte auf seinen krummen Beinen langsam hinter mir her.

Da sah ich, als ich an den Zaun kam, hinter welchem der Weg zum Stadelberg durch den Wald steil hinanführt, nur etwa fünfzig Schritte vor mir das wohlbekannte rothe Kopftuch, das sich ebenfalls nur langsam vorwärts bewegte. Der Kopf darunter war nachdenklich auf die Brust gesenkt, die Arme, diesmal ohne Korb, hingen regungslos herab. Da aber gab mein Dachsel Laut, das Kopftuch flog herum, ein rascher Blick traf mich, und, wie eine junge Rehgais vor einem Fuchs oder Wolf, mit einem hastigen Satz sprang das aufgeschreckte Mädchen linksab durch das Gatterthürchen in den Wald hinein und den steilen Weg hinauf, ohne einen Laut von sich zu geben.

Ich ihr nach, Dachsel kläffend hinterdrein, und ich rufe ihr zu, sie soll stehen bleiben, ich hätte ihr was zu sagen. Aber sie schwang sich nur behender den Abhang hinan, bog vom Wege ab zwischen die Stämme, überkletterte wie eine Gemse die Steine und Baumstümpfe, zwischen denen das Farnkraut wucherte, und ich merkte,

daß meine langen Beine in den hohen Stiefeln dem Wettlauf mit den nackten blauen Füßen nicht gewachsen waren. Ich glühte vor Zorn und Aerger und hetzte den Hund, der noch mühseliger bergan keuchte. Steh, oder ich schieße! rief ich wüthend der Flüchtigen nach, und da die Drohung ihre Flucht nur noch beschleunigte, so daß sie mir in den nächsten Minuten vollends entschwinden mußte, riß ich den Stutzen von der Schulter und feuerte einen Schuß nach oben, natürlich hoch über ihren Kopf weg in die Wipfel der alten Eichen.

Das Echo rollte weit um zwischen den Bergwänden, ein Ast, den die Kugel getroffen, splitterte mit einem leisen Krachen vom Stamme ab und taumelte langsam zu Thal, dann war's plötzlich todtenstill. Hoch über mir sah ich den Flüchtling stehen, das Gesicht nach mir umgewendet, mit einem todblassen, entgeisterten Ausdruck.

Das Herz pochte mir stark, als ich nun langsam, die Büchse wieder über den Rücken werfend, zu ihr hinaufstieg. Ich war noch voll Aerger und Ingrimm über die lächerliche Jagd, zu der sie mich gezwungen hatte. Als ich sie aber erreicht hatte und ihre Augen mit einem rührend ergebenen Blick auf mich gerichtet sah, als erwarte sie, nun auf der Stelle eine Kugel ins Herz zu erhalten, wurde ich völlig entwaffnet.

Sei ganz ruhig, sagte ich. Es geschieht dir nichts. Es war nur ein Schreckschuß, damit du endlich das dumme Hinaufkraxeln ließest. Auch küssen werde ich dich

nicht wieder. Ich küsse kein Mädchen, das ein Gesicht dazu macht, als hätt' ich sie vergiften wollen. Ich will nur zwei Worte mit dir reden, dann magst du gehen, wohin du willst, und vor mir sollst du Friede haben in alle Ewigkeit.

Sie war auf einen moosigen Felsblock gesunken, die Kniee schienen sie nicht länger zu tragen nach der Aufregung und dem hastigen Klettern. Sie sah immer noch stumm zu mir auf.

Höre, Vroni, fing ich wieder an und bemühte mich, meiner Stimme einen möglichst rauhen Ton zu geben, obwohl ich das verschüchterte Ding am liebsten umarmt und mit Liebkosungen beruhigt hätte, was hat das dumme Wesen zu bedeuten? Warum erschrickst du vor mir, wie wenn ich der Pelzemärtel wär' oder der böse Feind, damals vor eurem Häusel und wo du mir sonst begegnest? Was glaubst du daß ich dir thun würde? Hab' ich dir nicht gesagt, es thue mir leid, an jenem ersten Tag mir den Spaß mit dir gemacht zu haben, den du mir so übel genommen hast? Antworte! Ich will erfahren, was du gegen mich hast. Hernach magst du vor mir davonlaufen oder nicht, ich werde mich nie mehr nach dir umschauen.

Sie brachte noch nicht sogleich ein Wort hervor, ihre Brust arbeitete schwer, sie fuhr sich mit beiden Händen über die Stirne und strich das Haar zurück; dann, die Augen ins Farnkraut gesenkt: Meine Mutter hat's ver-

boten, ich soll nimmer wieder mit Ihnen sprechen, oder sie schlagt mich todt. Sie hat Sie gesehen, wie Sie vorbeigekommen sind, als ich auf der Bank gesessen bin. Sie hat mich gefragt, woher Sie mich kennen. Ich hab's ihr sagen müssen, ich kann nicht lügen, und da — Herr Forstgehülfe, lassen Sie mich gehen, ich bin ein arms Dirndl — die Mutter sagt, so ein vornehmer Herr, wie Sie, wenn der Unsereins anschaut . . .

Ich mußte an mich halten, sie nicht zu streicheln, so sehr ging mir der kindlich flehende Blick zu Herzen, mit dem sie jetzt, sich nach und nach beruhigend, zu mir aufsah. Sie war mir nie so reizend erschienen, wie hier in der grünen Waldnacht, wo die spielenden Sonnenlichter ihr weißes Gesicht überflogen.

Du bist eine rechte Gans, Vroni, sagte ich, daß du mir was Schlimmes zutrauen kannst, und deine Mutter — nun, ich will sie nicht schelten, sie kennt mich nicht. Aber jetzt ein für allemal: ich will nichts von dir, und deine Mutter mag meinetwegen ruhig schlafen. Ich hätt' es ihr gern selbst gesagt, das werd' ich nun bleiben lassen. Du aber bestell es ihr, hörst du? Sie wird dich nicht schlagen, wenn sie hört, daß ich den Hund auf dich gehetzt habe, bloß um den dummen Span zwischen uns endlich einmal aus der Welt zu schaffen. So, und jetzt steh auf und komm ruhig mit mir hinunter. Wir gehen noch ein Streckchen zusammen, dann sind wir so fremd für einander, als hätten wir uns nie gesehen.

Dachsel hatte sich an sie gedrängt und seinen Kopf mit der langen spitzen Schnauze auf ihr Knie gelegt. Sie streichelte ihm die glatte Stirn und sah ihn nachdenklich eine Weile an. Dann stand sie ruhig auf, strich ihr Röckchen zurecht und nickte mir ernsthaft, aber nicht mehr unfreundlich zu, wie wenn sie sagen wollte, sie sei damit einverstanden, und so sei es das Beste. Während des beschwerlichen Hinunterklimmens sprachen wir kein Wort. Erst als wir unten bei dem Gatter wieder angelangt waren und nun auf dem ebenen Weg durch das Wiesenthal fortgingen, fragte ich, woher sie heute gekommen sei und ob sie noch Beeren sammle.

Nein. Es wüchsen jetzt nicht mehr viel, da lohne sich's nicht. Sie sei in Parsberg gewesen, die Wirthin dort habe einen Korb gebraucht, den habe sie abliefern müssen.

Ich fragte dann nach dem Korbgeschäft, wie viel es eintrage, ob das Flechten schwer sei und dergleichen mehr, was mir sehr gleichgültig war. Aber es lag mir daran, sie vertraulich zu machen. Auch sah ich, daß sie sich nichts Arges mehr zu mir versah, und sogar ihr altes Lachen glänzte wieder auf in den hellen Augen, während sie mir ganz verständig Bescheid gab und ihren Schritt durchaus nicht beschleunigte. Endlich aber hatten wir doch die Stelle erreicht, wo das Thal sich breiter öffnet und man die Häuser von Miesbach herüberblicken sieht. Da stand ich still.

Nun magst du allein weitergehen, Broni, sagte ich. Wenn uns Leute begegneten, die könnten schwätzen, und du weißt am besten, daß nichts daran ist, du bist ein braves Mädel, und ich hab' dich gern; aber obwohl nichts Schlimmes dabei ist — deine Mutter ist ein alter Drach, der will ich nicht Ursach geben, daß sie dir in die Haare fährt. Und so pfüet Gott, Bronerl! Und höre, wenn du einmal was brauchen solltst . . .

Sie schüttelte heftig den Kopf.

Ich meine, wenn etwa deine Mutter noch kränker werden sollt', und ihr könnt nichts mehr verdienen, und der Doctor und Apotheker wollen auch bezahlt sein — denk daran, Broni, daß du nicht ganz verlassen bist auf der Welt, sondern einen guten Freund hast in Schliersee. Versprich mir das, Bronerl!

Ich hielt ihr die Hand hin. Sie bedachte sich erst einen Augenblick, dann nickte sie mir mit einer rührend treuherzigen Miene zu, gab mir zutraulich ihre kleine, kühle Hand, die ich freundschaftlich zwischen meinen beiden drückte, und entfernte sich eilig auf dem schmalen Pfad am Weiher entlang, ohne sich noch einmal umzuschauen.

* * *

Seit jenem Tage vergingen viele Wochen, in denen das rothe Kopftuch mir nicht wieder begegnete.

Ich hatte nun viel in meinem neuen Beruf zu thun, mein Vorgesetzter verschickte mich dahin und dorthin,

damit ich Land und Leute und die verschiedenen Revier-theile kennen lernte, gelegentlich wurde ich auch zu Jagden in den Nachbarrevieren zugezogen und hatte Kopf und Hände voll zu thun. Dazwischen dachte ich freilich hin und wieder an das liebe Ding, aber mit aller Seelen-ruhe, wie an eine gute kleine Freundin, mit der ich gern zuweilen ein Stündchen verplaudert hätte, ohne alle Verliebtheit, so unvergeßlich mir das Gesicht mit den hellen Augen vorschwebte.

Da war es an einem rauhen Novembernachmittag, der Wald stand schon völlig entlaubt, die Wege waren nach langem Regen verschlammt, am nächsten Morgen aber sollte eine Jagd stattfinden, zu der ich einen Freund meines Alten in Hausham eingeladen hatte. Nun ging ich ohne an etwas Arges zu denken die Fahrstraße über Agatharied nach Miesbach, um dort dem Herrn Landrichter dieselbe Botschaft zu bringen, als ich auf einmal stutzte, da ich ein seltsames Paar mir entgegenkommen sah, einen untersetzten, schwarz-bärtigen Mann in dem Anzug eines Eisenbahnbeamten oder Bahnwärters, der den linken Fuß stark nachschleppte und eifrig in eine weibliche Begleiterin hineinsprach. Er hatte, wie es die Bauern mit ihren Mädchen machen, den kleinen Finger seiner rechten Hand in den gleichen ihrer linken eingehakt und schlenkerte im Gehen ihren Arm langsam hin und her. Schon von weitem erkannte ich seine Gefährtin, obwohl sie heute weder ihr Kopf-

tuch trug, noch das häßliche Strohhütchen von jenem Sonntag, auch sonst ganz neu, wenn auch äußerst bescheiden gekleidet war. Sie hatte, während sie still neben ihm her ging, die Augen auf den schmutzigen Boden geheftet, und wie sie näher kam, sah ich, daß ein schwermüthig gespannter Zug, der ein Lächeln bedeuten wollte, um ihren blassen Mund spielte. So vertieft, wie sie war, wäre sie wohl auch achtlos an mir vorbeigegangen. Mein Dachsel aber erinnerte sich seiner Freundin, die er von unsrer Birsch her in Affection genommen hatte, sprang auf sie zu und zerrte mit vergnügtem Winseln an ihrem Kleide.

Da sah sie flüchtig auf, erkannte mich, da ich nur sechs Schritte von ihr entfernt war, und vor Bestürzung stieg ihr das Blut in die Wangen. Einen Augenblick blieb sie stehen und warf mir einen beschwörenden Blick zu. Ich verstand sofort ihre stumme Bitte. Gleichgültig, als wäre sie mir so unbekannt wie ihr Begleiter, ging ich an ihr vorbei, rief meinem Hund, der sie gern eine Strecke begleiten zu wollen schien, und setzte meinen Weg, ein Liedchen pfeifend, fort.

Mir war aber gar nicht wohl zu Muthe. Wer Teufel konnte das gewesen sein, der meine kleine Vroni so vertraulich, wie nur ein Liebster oder Bräutigam, am kleinen Finger hatte? Sie hatte mir doch gesagt, sie habe keine Verwandten, außer einem Bruder, der in München beim Militär war. Und dieser schwärzliche

hinkende Teufel, der so vertraut mit ihr that und ihr wer weiß was für verliebte Dinge zuraunte, — und sie, die sich sonst so scharf alle Zärtlichkeiten vom Leibe zu halten wußte, heute ganz demüthig und wehrlos —

Ich mußte stillstehen, ein heißer Ingrimm stieg in mir auf. Ich sah mich nach den Beiden um; richtig, da gingen sie noch immer in traulichster Nähe, ja er hatte sogar ihre Hand losgelassen und den Arm um ihre Schulter gelegt, ohne daß sie ihn abschüttelte!

Eine Bäuerin kam des Wegs vom Markt daher, die fragte ich, wer das Paar sei, das da eben vorbeigegangen. Das Mädel habe ja einen kuriosen Geschmack, daß sie sich einen so alten und krüppelhaften Schatz ausgesucht.

O, erwiderte die Frau, Die kann noch von Glück sagen, daß Der sie nimmt. Sie ist ein ganz armes Ding und hat eine harte alte Mutter und keinen Vater dazu. 's ist die Vroni von der alten Burgei, übrigens ein rechtschaffens Dirnl, der's Jeder gönnt, daß sie von der grantigen Mutter und ihrem Hungerleben weg zu einem braven Mann kommt. Denn das ist der Grubenseppel, das muß man ihm lassen, und wenn er auch nicht der Jüngste und Sauberste ist, es nähm' ihn noch Manche, die eine bessere Aussteuer zu erwarten hätt' als die Vroni. Der Grubensepp nämlich, fuhr sie eifrig fort, sei ein Bergwerksarbeiter gewesen und sehr gut angeschrieben bei seinen Vorgesetzten, habe auch schon dicht

am Obersteiger gestanden. Da aber sei im Schacht ein Unglück vorgekommen, ein Bruch im Gestein oder in der Verschalung, sie wußte es nicht genau, und mit Andern sei der Seppel verschüttet worden. Sie hätten ihn freilich bald wieder herausgeschaufelt und zu sich gebracht, aber das linke Bein sei gebrochen gewesen, und an der linken Hand habe man ihm drei Finger abschneiden müssen. So sei er verschandelt gewesen für sein Leben, und die Herren von der Gewerkschaft hätten ihn aus der Knappschaftskasse entschädigen müssen mit einem ganz schönen Jahrgeld. Da er aber an der rechten Seite noch heil geblieben und nicht über vierzig Jahr alt sei, habe er nicht so als Tagedieb herumlungern wollen, sondern ein leichtes Geschäft übernehmen, wozu man einen soliden und gewissenhaften Mann brauche. Da habe ihm trotz seines Gebrechens die Eisenbahnverwaltung — damals noch die Bergwerksbesitzer selbst — die Stelle als Bahnwärter zwischen Miesbach und Agatharied gegeben, die habe er nun zwei Jahre lang pünktlich und ohne Tadel versehen. Aber am End' sei's ihm doch zu einsam geworden in dem abgelegnen Bahnwärterhäusel, und da er die Vroni kennen gelernt, die ja auch vom Bergwerk herstamme und, wenn sie ihrem Beerensuchen drüben nachgegangen, ihm manchmal Grüß' Gott! gesagt habe, so habe er um das Mädel gefreit, und wie gesagt, sie wär' eine Närrin gewesen, wenn sie sich dran gestoßen hätte, daß ihr Bewerber nur einen gesunden Arm habe

und kein heuriger Has mehr sei. Er habe kürzlich auch noch eine kleine Erbschaft gemacht, und nun brauche sie nicht mehr Thaubeeren zu suchen, und die Alte könne sich auch ein bissel mehr gute Zeit vergönnen.

* * *

Wie diese überraschende Eröffnung auf mich wirkte, können Sie sich vorstellen. Wenn auch von Verliebtheit in das Mädel keine Rede war, ich hatte doch ein zu warmes Interesse an ihr, um ihr nicht ein besseres Loos zu wünschen, als ihr in der Enge und Einsamkeit jenes Bahnwärterhäuschens, an der Seite dieses ihr an Jahren so ungleichen Menschen blühte, der mit seinen weißen Zähnen zwischen dem schwarzen Bartgestrüpp wie ein Nußknacker aussah, wenn auch seine Augen und seine Stimme einen kreuzbraven Gesellen verriethen.

Und seltsam genug — oder nein, für einen Psychologen, wie Sie, nur ganz natürlich und nothwendig — seit ich gesehen hatte, daß ein Andrer den Arm um sie schlang und Besitz von ihr ergriff, regte sich in mir ein Neidgefühl, das der Liebe täuschend ähnlich war und sich über Nacht in eine brennende Eifersucht verwandelte.

Ein paar Tage trug ich mich mit dem ingrimmigen Bewußtsein, daß mir hier Etwas verloren gegangen war, was von Rechts wegen mir gehört hätte. Bei der Jagd am nächsten Morgen, bei der ich in meiner Geistesabwesenheit mir wenig Ehre machte und zuletzt sogar eine

Gais statt eines Bockes schoß, summten mir, wo ich ging und stand, die Verse aus Goethe's „Jägers Abendlied" im Ohr:

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr —

der Schluß aber wollte schlecht auf mich passen: kein stiller Friede kam auf mich, höchstens die mit Bitterkeit getränkte Hoffnung, ein so unsinniges Fieber werde nicht lange dauern und sei überhaupt nur entstanden, da mein einundzwanzigjähriges Herz hier sonst keine Beschäftigung gefunden habe und Müßiggang aller Thorheit Anfang sei.

Und wirklich war ich schon wieder ziemlich kühl und vernünftig geworden, als ich einige Tage nach dieser Entdeckung spät Abends den unteren Weg von der Haidmühle gegen Agatharied zu wanderte, wo ich wieder etwas zu bestellen hatte. So schön es sich dort spazieren läßt an Sommertagen oder hellen Mondnächten, die hohen Bäume zur Linken, rechts in die Wälder hineinwachsend die stillen Wiesengründe, auf denen die Pferde aus den umliegenden Gehöften frei zu weiden pflegen, so unhold war's an jenem Abend. Der Regen zwar hatte aufgehört. Der Mond aber, über den ein eisiger Sturm die zerrissenen Wolkenfetzen jagte, spiegelte sich in den großen schwarzen Lachen, und in den kahlen Aesten, die noch von den schweren Güssen trieften, krächzten die Krähen. Ich ging meines Weges still und wild, aber gedankenlos, ohne weder rechts noch links zu

schauen. Auf einmal aber stutzte ich und blieb unwillkürlich stehen; ein jähes Herzklopfen versetzte mir den Athem.

Dicht am Wege, auf einer der regennassen Bänke, die wahrlich nicht zum Ausruhen einluden, saß eine weibliche Gestalt, ganz in sich zusammengebückt, ein großes schwarzes Tuch über Kopf und Schultern geschlagen, die Hände regungslos im Schooß. Von Gesicht und Wuchs war bei der tiefen Dämmerung nichts zu erkennen. Aber ich wußte auf der Stelle: sie war's!

Meine Schritte schien sie überhört zu haben. Als ich aber ganz dicht vor ihr stehen blieb, schreckte sie auf. Sie machte eine unsichere Bewegung, als ob sie sich erheben und fliehen wollte. Aber ob ihr die Glieder schwer waren, oder sie erkannte, daß es zur Flucht zu spät wäre, — sie blieb wieder sitzen, wandte das Gesicht zu mir empor und starrte mich mit stillen Augen an, die feucht waren und sich gleich wieder senkten.

Wo kommst du her, Broni? fragte ich in möglichst gleichgültigem Ton.

Sie wandte den Kopf ohne zu sprechen nach der Gegend, wohin ich wollte — wo das Bahnwärterhäuschen liegt.

Wie kannst du hier in der Nässe sitzen? Du wirst dich auf den Tod erkälten, Broni.

Sie zuckte die Achseln; ein verächtlicher Zug ging über ihren festgeschlossenen Mund, als ob ihr Alles gleich wäre.

Höre, Vroni, fuhr ich fort, ich weiß, woher du gekommen bist. Du warst bei deinem Schatz. Ich weiß ja, daß du Braut bist. Ich gratulire dir. Wann wirst du Hochzeit halten?

Immer dasselbe Schweigen.

Ich setzte meinen Kopf darauf, es zu brechen. Die Starrheit des armen Wesens, das ich so ganz anders kennen gelernt hatte, that mir weh. So ließ ich mich ohne weiteres neben ihr nieder, und sie machte auch keine Geberde, als ob sie mir's wehren möchte. Das Umschlagetuch war ihr vom Kopf geglitten, und die eine herabfallende Strähne verdeckte mir einen Theil ihres blassen Gesichtchens.

Vroni, sagte ich ganz dicht an ihrem Ohr, ich habe den Mann gesehen, den du heirathen willst. Er ist nicht schön, aber es soll ein guter Mann sein. Wo hast du ihn denn kennen gelernt, und wie lang ist's schon her?

Sie sah immer stumm und steinern vor sich nieder. Aber nach und nach fing es in den Augen und Lippen wunderlich an zu zucken, die Flügel des stumpfen Näschen zitterten, und plötzlich brach sie in ein so heftiges Weinen aus, wobei sie die Hände leidenschaftlich vors Gesicht schlug, daß ich in meinem ganzen Leben nie ein ähnliches verzweifeltes Sichauflösen in fassungslosen Schmerz erlebt habe.

Ich war tief erschüttert. An nichts Anderes dacht' ich, als wie ich das unglückselige Kind beruhigen könnte,

dem ich eine so starke Empfindung gar nicht zugetraut hatte. Man weiß ja, wie die Heirathen auf dem Lande in der Regel geschlossen werden, und daß eine gute Versorgung das Hauptziel nicht nur der Mutter, sondern auch der Tochter zu sein pflegt. Nun, und hatte die Frau nicht Recht, wenn sie sagte, das Kind der alten Burgei könne von Glück sagen, daß der wackere, wohlversorgte Mann es zur Frau haben wolle?

Ich legte meinen linken Arm erst leise, dann, da sie sich mir nicht entzog, recht fest und warm um ihre schmächtige Schulter und zog mit der rechten Hand ihr die Hände von den Augen, aus denen noch immer eine heiße Thränenflut stürzte.

Broni, flüsterte ich, sei vernünftig, hör auf, so herzbrechend zu weinen und zu schluchzen. Ich bin ja dein guter Freund, weißt du das nicht?

Sie nickte fast unmerklich, die Thränen fingen an, mäßiger zu fließen.

Nun, siehst du, Herzerl, es geht eben in der Welt nicht immer, wie man's gern haben möcht'. Wir Zwei — daß ich dich gern hab', weißt du, nicht wahr? Und ich glaube, auch du hast mich ein bischen gern. Du hast mir's nie gesagt, aber ich hab' es dir doch angemerkt. Ich möchte wohl gern dein Schatz sein, und du hättest auch nichts dagegen, der meinige zu sein. Brauchst dich nicht zu schämen, so was kommt, ohne daß man's will und weiß.

Dabei hatte ich meinen Mund dicht an ihr kleines Ohr gedrückt und küßte es leise. Meine Hand hatte die ihre gefaßt, die in ihrem Schooß lag, und bei dieser unschuldigen Liebkosung fühlte ich, daß ihre kalten, feuchten Finger den Druck der meinen erwiederten.

Das wäre nun Alles gut und schön, fuhr ich fort, wenn wir uns haben könnten. Aber da ist kein Drandenken. Ich werde so bald noch keine Frau nehmen können, ich muß erst lange und viel mich plagen und studiren, und wer weiß, ob ich in zehn Jahren schon so weit bin. Bis dahin könntet ihr Zwei, dein Mutterl und du, verkümmern und verkommen, und ich könnt' nicht helfen. Nun kommt da dieser brave Mensch, und sie sagen Alle, er sei so redlich und gutthätig, und das Mädel, das er möcht', wär' gut bei ihm aufgehoben. Denk, Bronerl, der liebe Gott hab's so gewollt; Ehen werden im Himmel geschlossen, heißt's ja. Ein Mann braucht nicht schön zu sein, wenn er nur ein rechter Kerl ist, und dein Bräutigam — ist er's nicht?

Sie nickte nachdenklich vor sich hin. Die Thränen waren versiegt.

Siehst du, Herz, du wirst ihn gewiß noch einmal rechtschaffen gern haben, wenn du merkst, wie gut er's mit dir meint, und deine Mutter Freud' dran hat, und alle Leut' im Ort dich respectiren, weil du eine so brave kleine Hausfrau bist, und wenn du Kinder hast — hättest du nicht gern welche?

Da nickte sie viel nachdrücklicher, und zum erstenmal sah sie mit einer Art von wehmüthiger Freude wieder auf. Dies schien das Tröstlichste von Allem, was ich ihr gesagt hatte.

Ich zog sie näher an mich heran, und sie litt es nicht nur, sondern drückte sich so fest in meinen Arm, als ob sie Schutz suche gegen unheimliche Gefahren. Aber mich anzusehen konnte sie sich nicht überwinden.

Mein liebes, armes Herzerl, sagte ich, mit der Linken ihr die Wange streichelnd, während ich mit der Rechten ihre Hände immer zärtlicher drückte, wir müssen uns nun trennen. Wir wollen uns nie wiedersehen, dies soll das letzte Mal gewesen sein, du gehörst bald ganz einem Andern. Aber daß wir uns so gern gehabt haben, das war keine Sünd', und du brauchst's Niemand zu beichten, weder dem Herrn Pfarrer, noch deinem Mann. Und nun behüt' dich Gott, Vronerl, und er mach' dich so glücklich, wie ich dir's wünsche, und denk fein manchmal an mich, ohne Kummer, und auch ich, du magst's glauben, nie werd' ich dich vergessen.

Da neigte ich mich dicht zu ihr und küßte sie, auf Schläfe, Auge und Wange, und sie hielt leise erschauernd und mit einem Seufzer, der nicht unglücklich klang, meiner Zärtlichkeit still, aber den Mund kehrte sie mir nicht zu, und als ich ihr Gesicht meinen sehnsüchtigen Lippen entgegenwenden wollte, bückte sie sich rasch, hob meine Hand ein wenig von ihrem Schooß empor, drückte

einen raschen Kuß darauf und hatte sich im nächsten Augenblick von der Bank auffahrend meinem Arm entwunden.

Noch einmal nickte sie mir zu, mit einem unbeschreiblich holden, innigen Blick, dann lief sie, ehe ich zur Besinnung kam, auf dem Weg nach der Haidmühle davon und entschwand mir in der Finsterniß, die inzwischen hereingebrochen war.

* * *

Sie brauchte nicht zu fürchten, daß ich ihr nacheilen und versuchen würde, sie zurückzuhalten.

Alles, was ich soeben gesprochen, hatte ich ganz ernst gemeint, den Abschied für immer, die Hoffnung, daß es das Beste für sie wäre, wie's eben gekommen war. Zwar fühlte ich ein bischen Herzweh, und die Vertraulichkeiten, die ich mir erlaubt, hatten mein Blut in Wallung gebracht. Aber die Befriedigung überwog, daß ich mich als Ehrenmann betragen und ihr so tapfer Muth und Ergebung vorgepredigt hatte.

So schlief ich diese Nacht den Schlaf des Gerechten. Und ich hielt mein Gelübde, ihr nicht wieder vor die Augen zu kommen. Ein paarmal sah ich sie aus der Ferne und schlug mich rasch seitwärts von der Straße in den Wald. Ihren Namen hörte ich niemals nennen. Wer sprach von der Tochter der alten Burgei in den Kreisen, wo ich verkehrte? Wenn ich aber im Stillen

die Honoratiorentöchter, mit denen ich bei den sparsamen winterlichen Gelegenheiten zusammenkam, mit meinem armen verlorenen Liebling verglich, schien mir Keine nur von fern so begehrenswerth, und ein leiser Neid auf ihren Zukünftigen glomm heimlich in mir fort.

Ganz zufällig erfuhr ich den Tag ihrer Hochzeit: ein Samstag nahe vor Weihnachten. Es war klarer Frost, Wald und Wiesen tief in Schnee vergraben. Von früh an strich ich mit meiner Büchse und dem Hunde herum, die Unruhe in meinem Blut durch die körperliche Ermüdung zu betäuben. Das Wild aber, das an mir vorbeiwechselte, hatte guten Frieden vor mir. Ich hatte gehört, die Trauung solle am Nachmittag zwischen zwei Bahnzügen stattfinden, da man dem Hochzeiter nicht länger Urlaub geben wollte. Es waren immerhin vier oder fünf Stunden, denn im Winter fiel der eine Personenzug nach Schliersee aus.

Ich hütete mich wohl, der Kirche nahe zu kommen, ehe ich bestimmt wußte, daß Alles vorüber und die Hochzeitsgesellschaft beim Mahl versammelt sei. Dann aber konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, einen letzten Abschied aus verstohlener Ferne von dem lieben Gesicht zu nehmen. Es war ganz nächtig auf dem Marktplatz. Vor dem bescheidenen Gasthaus „Zur Alpenrose“ stand der Schlitten, in welchem der Bräutigam am Nachmittag die Braut und ihre ganz in Decken eingemummte alte Mutter zur Kirche gefahren

hatte. Die Pferde waren natürlich während des Hochzeitsmahles ausgespannt, wenige Neugierige standen auf dem Treppchen vor den niedrigen Fenstern und spähten hinein; zu denen gesellte ich mich. Da aber die Scheiben befroren waren und nur zum geringsten Theil abgethaut, konnte ich draußen zu keinem rechten Einblick gelangen und stahl mich in den Flur hinein, der von Kindern und neugierigen Weibern voll stand.

Die Kellnerin kam aus der Gaststube mit geleerten Krügen, um sie wieder füllen zu lassen, sie erkannte mich und fragte, ob ich nicht hinein wolle, das Brautpaar werde sich's gewiß zur Ehre rechnen. Ich schüttelte den Kopf und legte den Finger auf den Mund, postirte mich dann in den dunklen Hintergrund, doch so, daß ich das Zimmer überblicken konnte, so oft die Thür sich öffnete. Es mochte zum Ersticken heiß drinnen sein, da der Ofen glühte und Bier und Wein das Uebrige thaten. Die Braut aber — ich sah sie gerade mir gegenüber mitten am Tisch an der weißgetünchten Wand zwischen Mutter und Bräutigam sitzen — trotz der Schwüle um sie her war ihr Gesicht unter dem Myrtenkranz und dem weißen Schleierchen todtenblaß. Ihr Hochzeiter blinzelte aus den kleinen grauen Augen stolz und seelenvergnügt um sich her. Er sah übrigens recht wacker aus in seiner sonntäglichen Dienstkleidung, eine Kriegsmedaille auf den Rock geheftet, einen Strauß von gemachten Blumen im Knopfloch. Auch die Schwieger-

mutter hatte sich, offenbar auf seine Kosten, anständig herausgemustert, in einem buntgeblümten bäuerlichen Kleide mit einer seltsamen großen Haube. Die junge Frau aber, die ein einfaches schwarzes Kleid trug, schien die Einzige am Tische, die nicht mit festlichen Gedanken bei der Sache war. Sie bemühte sich, pflichtschuldigst ein Lächeln auf ihre bleichen Lippen zu bringen, wenn ihr Mann oder einer der Gäste — etliche Collegen des Hochzeiters von der Bahn und ein paar ältere Freunde vom Bergwerk — ein scherzendes Wort an sie richtete. Gleich darauf verfiel sie wieder in ein theilnahmloses Vorsichhinbrüten, und wenn ihr Mann ihr den frisch gefüllten Krug reichte, daß sie ihm Bescheid thun sollte, netzte sie kaum die Lippen und ließ auch das vollgeschenkte Weinglas, das vor ihrem Teller mehr zum Staat paradirte, unberührt.

Sie können sich denken, in welcher Stimmung ich in dies kümmerliche Freudenfest hineinstierte. Lange ertrug ich's auch nicht. Aber wie ich mich eben losreißen wollte, sah ich die Braut zusammenzucken, als ob ein Herzkrampf sie befallen hätte. Die Gäste fuhren von ihren Holzstühlen auf, der Hochzeiter bückte sich unter den Tisch, gleich darauf erscholl ein klägliches Hundegebell und Gewinsel, und aus der Thür, von einigen der Gäste hinausgejagt, flüchtete mit eingezogenem Schwanz mein Dachsel.

Er hatte sich mir nach in den Flur geschlichen, dann

durch die offene Thür in die Hochzeitsstube; ich weiß nicht, ob er in der Braut seine alte Freundin vom Walde erkannte, jedenfalls war er unter dem Tisch zu ihr hingekrochen, und indem sie aufschrak, hatte sie auch mich draußen im Flur stehen sehen. Ich rief den Hund erschrocken leise zu mir heran und stahl mich aus der dumpfen Enge ins Freie. Daß ich gegen meinen Willen dazu beigetragen hatte, dem armen jungen Opfer das Herz noch schwerer zu machen, ging mir tagelang als ein quälender Vorwurf nach.

* * *

In solcher Jugend aber hilft leichtes Blut, und daß man so Vieles und Bedeutsames zum ersten Mal erlebt, über noch tiefere Herzensnöthe hinweg.

Ich hatte strengen Dienst und mußte mich tummeln, ihn zur Zufriedenheit meines wackeren, aber grilligen Vorgesetzten zu versehen. Der jungen Frau begegnete ich kein einziges Mal, und Niemand sprach mir von ihr. Wen konnte es interessiren, ob der Honigmond einer Bahnwärtersfrau durch etliche Wermuthstropfen verbittert wurde.

Im nächsten Frühling, als ich gegen den Wunsch meines Vaters die Probe redlich bestanden und meinen Beruf zum Forstfach hinlänglich an den Tag gelegt hatte, durfte ich nach Aschaffenburg auf die Forstakademie. Ich blieb dort drei Jahre, von denen ich nichts Denk-

würdiges zu berichten hätte. Ich trieb es so ziemlich wie alle meine Kameraden. Nur, wenn so etwas wie eine flüchtige Liebschaft an mich herankam, tauchte regelmäßig auf einen Augenblick das nachdenkliche Schattenbild der Vroni vor mir auf, wurde aber von den leibhaftigen lachenden und rothwangigen Rivalinnen ohne Mühe verscheucht. Zu einem ernsthafteren leidenschaftlichen Verhältniß kam es nicht.

Als ich eben meinen vierundzwanzigsten Geburtstag gefeiert und mein Examen mit gutem Erfolg absolvirt hatte, kehrte ich zum Vater nach München zurück und wartete, in welcher Stellung und an welchem Ort man mich zunächst zu verwenden gedächte. Um mir die Langeweile zu kürzen, fuhr ich eines Morgens zu Anfang September hier heraus. Ich wollte mich meinem alten Revierförster im Glanz meiner Aspirantenwürde vorstellen, ein paar gute Bekannte begrüßen und all die Orte wiedersehen, an die sich mir liebe Erinnerungen knüpften.

Unterwegs beschäftigte mich natürlich auch der Gedanke, ob ich wohl der Vroni begegnen und wie ich sie finden würde. An einer gewissen Unruhe, die sich dabei in mir regte, merkte ich, daß immer noch ein Funke des alten zärtlichen Gefühls unter der Asche glomm. Doch nahm ich mir vor, sie nicht aufzusuchen, sondern es dem Zufall zu überlassen, ob ich ihr wieder begegnen würde.

So benutzte ich den nächsten Vormittag, meine Besuche hier in Miesbach zu machen, beim Landrichter, dem Bezirksarzt und einigen anderen Honoratioren, mit deren Töchtern ich getanzt hatte, und machte mich Nachmittags auf den Weg, auch in Agatharied einen Jagdfreund zu begrüßen.

Es war ein milder, stiller Tag, ein weicher Duft über den Wiesen, der das Herannahen des Föhns ankündigte, am leichtverschleierten Himmel aber noch kein Wölkchen. Wie ich so dahinschritt auf dem heiteren Wege, an Bauernwäglein vorbei, von denen herab mancher gute Bekannte mich treuherzig begrüßte, hin und wieder mit einem Weibe, das vor der Hausthür stand, ein paar Worte des Wiedererkennens wechselnd, war mir so vergnügt zu Muthe, als gehörte mir die ganze Welt und nur aus Gnade ließe ich auch anderen guten Menschen ihr Theil daran. Ich bog seitwärts in den kleinen Waldpfad ein, der, wie Sie wissen, eine Strecke neben dem Fahrweg hinläuft, da die offene Straße eben von einer Viehheerde eingenommen war. Da ging ich so im halben Traum dahin, dachte an meinen Dachsel, den ich nicht mehr im Forsthause vorgefunden, an einen jungen Fuchs, den ich hier herum geschossen hatte, nicht von fern an Vroni. Inzwischen war die Heerde vorübergewandelt, ich wollte mich eben wieder auf die Landstraße schlagen, da es unter den Bäumen schwül und feucht war, als ich nur etwa zwanzig Schritte

vor mir die Gestalt einer schwarzgekleideten bäuerlichen Frau bemerkte, die langsam, wie wenn sie sich müde vorwärts schleppte, auf dem schmalen Wege hinschritt. Der Korb aber, den sie am Arm trug, konnte ihr nicht sehr zur Last fallen. Ich sah unter dem weißen Tüchlein, das darüber gebreitet war, allerlei Grünzeug und den Hals einer Flasche vorschauen. Einen Augenblick fuhr mir nun doch der Gedanke an die Frau des Grubensepp durchs Hirn. Aber nein, Diese war größer, wohl um zwei Zoll, hatte gewölbtere Schultern und einen ganz andern Gang. Nur wie sie einmal halb zur Seite schaute — das kleine Ohr unter dem schwarzen Kopftuch, der braune Streif des Haars, der sich vorschob — ich beschleunigte meinen Schritt und erreichte sie und sah ihr hastig ins Gesicht — Vroni! ist's möglich! Du bist's? Sie sind's?

Wir standen Beide plötzlich still. Ich konnte vor Herzklopfen nicht sogleich ein passendes Gespräch anknüpfen, und sie — mit der Hand fuhr sie nach der linken Brust, wie wenn sie dort einen Stich fühlte. Ja, sie war's! Und doch — eine Andere, in deren Gesicht und Gestalt ich mich erst zurechtfinden mußte.

Wirklich, sie war noch gewachsen in der Ehe, aus dem hageren, kaum entwickelten Ding war eine rüstige Frau geworden, von anmuthiger Fülle; auch die Hände hatten sich gerundet und trugen nicht einmal Spuren rauher Arbeit, sondern waren nur etwas gebräunt, aber

von jenem bleichen Braun, das man in südlichen Ländern findet. Das Gesicht war weiß geblieben, nur seltsam verändert, die kleine stumpfe Nase schlanker geworden, die Augen tiefer gesunken, um den Mund, der immer noch roth und schwellend war, gleichwohl ein scharfer Leidenszug. Alles in Allem: diese drei Jahre hatten aus dem unansehnlichen Wildling ein Weib gemacht, an dem Niemand vorübergehen konnte, ohne den Eindruck von etwas nicht Alltäglichem zu empfangen.

Ich war so in ihren Anblick versunken, daß sie zuerst von ihrer Ueberraschung sich erholte und mit einem leichten Nicken, während ihr das Blut in die Wangen stieg, hervorstammelte: Sie sind wieder hier? Werden Sie hier bleiben?

Ich faßte mich und erzählte ihr, wie es mir seither ergangen sei und was mich hier herausgeführt habe. Es ist schön, Vroni, fuhr ich fort, daß ich Ihnen gleich am ersten Tage begegne. Ich hätte Sie natürlich aufgesucht. Ich muß doch sehen, was meine kleine Freundin macht, die freilich inzwischen gewachsen ist und an ihren alten Freund wohl nimmer gedacht hat.

O doch! sagte sie leise und sehr ernsthaft, die Augen dabei niederschlagend. Ich vergesse nichts, und Sie waren immer so gut und freundlich zu mir.

Wir verstummten eine Weile. Ich mußte an mich halten, nicht den Arm um sie zu schlingen und das liebe Gesicht wieder zu küssen, wie in unsrer Scheide-

stunde. Sie hätte mir's vielleicht nicht gewehrt, so wenig wie damals. Aber eine seltsame Scheu hielt mich zurück.

Sie sind in Trauer, Vroni? fragte ich wieder. Ich will doch nicht hoffen — Ihr Mann lebt doch noch?

Sie nickte wieder. Mein' Mutter ist in diesem Frühjahr gestorben. Sie hat viel ausgestanden, aber sie hat doch nicht arg geklagt. Mein Mann hat sie so gut gepflegt, es ist ihr nichts abgegangen. Noch am letzten Tag hat sie mich an ihr Bett gerufen — sie hat in unsrem Häusel drüben an der Bahn gewohnt, oben im Dachkämmerl, anders thät's mein Mann nicht — Vroni, hat sie gesagt, dein Mann ist der brävste Mensch auf der Welt. Wenn du's ihm nicht lohnst, was er an deiner armen Mutter gethan hat — und dann hat sie so ein Gesicht gemacht, wie vor Zeiten, wenn sie mir gedroht hat, daß sie mich todtschlagen würde. Und sie hat Recht gehabt. Es giebt keinen Bräveren auf hundert Meilen, und was er auch an meinem Bruder thut — dem hat er Geld gegeben, daß er ein Geschäft hat anfangen können in der Stadt, als er vom Militär wegkommen ist, denn er hat keine Lust gehabt aufs Land hinaus und ins Bergwerk noch weniger. Ja, er ist ein Rechtschaffener, mein Mann, das ist er, und das sagen Alle, und die Herren von der Bahnverwaltung erlauben ihm auch, daß er sich manchmal einen freien Nachmittag macht, und dann darf ich seinen Dienst ver-

sehen, und sie wissen, daß sich dann nichts fehlt, und ist nie eine Klage gewesen.

Es war wunderlich, wie eifrig und rasch sie das alles heraussprudelte, während sie doch immer die Augen schwermüthig gesenkt hielt. Und nun seufzte sie auch recht aus der tiefen Brust und machte sich an ihrem Hutbande zu schaffen.

Nun, das ist schön, Broni, sagt' ich, daß Sie so glücklich sind und Ihren Mann zu schätzen wissen. Ich hab' es Ihnen vorausgesagt, Sie entsinnen sich, damals auf der Bank, als Sie so betrübt waren. Haben Sie Kinder?

Sie schüttelte den Kopf. An ihrem Munde das Fältchen vertiefte sich. Ich muß heim, sagte sie leise. Pfüet Sie Gott!

Darf ich Sie nicht noch ein Streckchen begleiten, Broni? Ich geh' denselben Weg.

Nein, nein! machte sie. Es ist besser so. Und — Sie sollen auch nicht zu uns kommen — wir sind geringe Leut', und ich wüßt' nicht, wie ich so einen Herrn aufnehmen sollt', und mein Mann — er macht sich am End' so Gedanken — er hat's nicht gern, wenn ich mit Mannsleuten sprech', und nun gar —

Sie warf einen raschen Blick auf mich und verstummte. Das machte mich nur dringender.

Wenn dein Mann eifersüchtig ist, Broni, — ich verfiel auf einmal wieder in unser altes du — so thut er mir leid und du nicht minder. Denn an Anlaß dazu

kann's nicht fehlen, da du eine so schöne Person geworden bist. Ich hätt' dich kaum wiedererkannt, so wahr ich lebe, und du könntest dich dreist in der Stadt sehen lassen, so wie du gehst und stehst. Ich hab' auch oft an dich gedacht, wie wir so gut Freund zu einander waren, aber ich sah dich immer nur mit deinen blauen Füßen und so ein schlankes Figürerl, und jetzt —

Sie unterbrach mich, in großer Verwirrung. O, was Sie nur schwätzen, Herr! Es ist nicht viel an mir, ich bin auch nicht recht gesund. In den Nächten kann ich oft nicht schlafen, und das Herz thut mir weh, und bei Tag, wenn ich nur ein bisserl geschafft hab' — ich hab' ja kein schweres Leben — gleich muß ich mich hinsetzen, weil die Glieder mir lahm werden. Der Doctor hat gemeint, es hab' nichts zu bedeuten, wenn ich ein Kind kriegen thät', würd' sich's schon geben. Aber ich weiß es besser. Ich leb' nicht lang.

Was du dir für dumme Gedanken machst, Vroni! rief ich lebhaft und faßte ihre Hand. Du bist ja noch blutjung, du kannst noch viel Freud' haben auf der Welt. Und hörst du, dies kann nicht das letzte Mal gewesen sein, daß ich mit dir geschwätzt hab'. Wenn ich euch nicht besuchen soll, so ist mir's auch recht, dann mußt du mir sagen, wo ich dich treffen kann außer deinem Haus. Etwa hier wieder, wenn du im Ort drunten deinen Einkauf gemacht hast, oder wo dir's sonst recht ist. Ich bleib' noch morgen und übermorgen.

Sie schüttelte langsam, als ob es ihr schwer würde, mir jede Hoffnung abzuschneiden, den Kopf. Es darf nicht sein, sagte sie, von mir wegsehend. Wenn Sie's noch gut mit mir meinen, lassen Sie mich gehen. Es geht mir nicht so schlecht, wie Sie meinen, 's ist aber besser, man red't nicht viel davon, wie einem zu Muth ist, und wenn ich mit Ihnen schwätz' und Sie sehn mich so dabei an — nein, pfüet' Sie Gott, und es war mir eine Ehr' und Freud', daß Sie mich noch nicht ganz —

Sie bemühte sich offenbar, sich hinter einer landläufigen Höflichkeit zu verschanzen, kam aber damit nicht zu Stande. Und in der Furcht, mehr zu sagen, als ihr lieb war, machte sie plötzlich ihre Hand aus der meinen los, und eilte von mir weg mit einer Geberde, die mich dringend bat, ihr nicht nachzufolgen.

* * *

Ich blieb in einer wunderlich gemischten Stimmung noch eine gute Weile auf demselben Fleck stehen. Der alte Funke unter der Asche war plötzlich zu einer hellen Flamme angefacht, ich schalt mich einen Tropf und lächerlichen Feigling, daß ich das liebe Geschöpf hatte gehen lassen, ohne es vorher in die Arme zu schließen. Dann sagte ich mir wieder, es wäre ein Frevel, wenn ich ihre Ruhe noch mehr zu stören mir herausnähme, als sie ohnehin durch unerfüllte Wünsche und sehnsuchtsvolle Träume gestört werden mochte. Es sei meine Pflicht

und Schuldigkeit, sie nie wieder aufzusuchen. Lieber gleich morgen früh in die Stadt zurück, als nun hier meine bis dato noch sündenleichte Seele mit einer Schuld belasten, deren Folgen nicht abzusehen wären.

Dieser tugendhafte Vorsatz, nach einigem Kampf mit den lockenden Bildern, die sich an mich drängten, behielt endlich den Sieg. Ich kündigte meinem alten Freunde sofort an, morgen Abend müsse ich wieder zu Hause sein. Die Zeit reiche ja auch hinlänglich, um wieder Umschau zu halten in dem vertrauten alten Revier. Er fügte sich darein, obwohl er mich gern länger behalten hätte, und neue und alte Jagdgeschichten brachten mich ohne sonderliche Aufregung über den Rest des Tages hinweg.

Als ich aber Nachts wieder in derselben Kammer lag, wo ich vor drei Jahren von der blaufüßigen Waldläuferin geträumt hatte, trat jetzt ein viel gefährlicheres Gespenst an mein Bette und machte mir das Blut sieden. Dazu hatte sich der Föhn mit aller Macht über die Berge geschwungen, das Fenster klirrte von seinen heftigen Stößen, bald brach ein Gewitter herein, das die ganze Nacht forttobte und am Morgen sich in einen schweren Landregen auflös'te. Ich lag noch wie im Fieber. Immer sah ich den weichen, schwermüthigen Mund und die müden Augen und fühlte den Druck der festen kleinen Hand und sagte mir, daß ich verrückt werden würde vor wüthender Sehnsucht, wenn ich nicht

ein einziges Mal meine heißen Lippen wieder wie damals auf das kleine Ohr gedrückt hätte.

Daß es Thorheit gewesen wäre, bei diesem Unwetter am andern Tage aufzubrechen, brauchte mir mein alter Gönner nicht lange vorzudemonstriren. 's ist fast immer so wüstes Wetter, sagte er, wenn die Bergleute ihr Fest haben. Sie entsinnen sich vor drei Jahren, wo's an dem Tag geschüttet hat, was vom Himmel wollte. Und die armen Bursche haben nur den einen Festtag im ganzen Jahr. Uebrigens machen sie sich nicht zu viel daraus. Sie sitzen ja im Trocknen hinterm Maßkrug, und das ist die Hauptsach'.

Ich hatte damals dem Fest keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Es war nichts Besonderes daran, als daß man ein paar Stunden lang die Bergleute von Hausham in ihrer kleidsamen Tracht nach Miesbach wandern sah, wo auf dem Markt erst irgend eine Festlichkeit mit Musik stattfand, worauf die ganze große Menge sich in die verschiedenen Wirthschaften verzog, die Meisten nach dem großen Waitzingerkeller hinauf. Schlag zehn Uhr mußte Alles vorbei sein, so daß auch der Tanz nicht so recht ungebunden fortgesetzt werden konnte, wie bei andern ländlichen Festivitäten.

Auch diesmal fühlte ich wenig Lust, mich in das Gewühl zu mischen. Da aber das Wetter alle andern Unternehmungen vereitelte, ging ich gegen Abend doch in den Markt hinüber und strich unlustig

und gedankenlos an den Fenstern der Gastwirthschaften vorbei.

Ich konnte nicht daran denken, Broni heute zu begegnen. Der Regen, der immer noch herabrauschte und die Wege grundlos machte, mußte es ihr verwehren, draußen herumzuschlendern, auch wenn ihr Herz sie heimlich dazu getrieben hätte, mich noch einmal zu sehen. Sie saß ohne Zweifel jetzt in dem dumpfen Häuschen an der Bahn neben dem Manne, den sie trotz alledem nicht lieben konnte, und dachte an alte Zeiten und an den gestrigen Tag und alle zukünftigen, die nichts bringen würden, was eine junge Menschenseele erquickt — nicht einmal die Freude und Sorge um ein Kind — nur den Mann neben sich, der sie so sicher in seiner Gewalt hatte, wie ein Schließer eine Gefangene, angekettet nicht bloß mit heiligen Gelübden, sondern durch eigennützige Güte und die Pflichten der Dankbarkeit . . . .

Aber wie geschah mir denn? Da hinter dem Fenster der Alpenrose, auf demselben Fleck, wo ich damals das Hochzeitspaar gesehen hatte — wer saß denn da heute wieder hinter dem schweren Eichentisch, den Maßkrug vor sich, das verwitterte Gesicht in dem schwarzen, ungepflegten Bart erhitzt von Trinken, Rauchen und Discuriren? Nicht die Dienstmütze der Bahnbeamten bedeckte die niedrige Stirne und die schon stark mit Grau durchschossenen struppigen Haare, sondern der hohe

schwarze, kegelförmige Bergmannshut mit dem Federbusch, und der sonntägliche Bergmannskittel umhüllte ihm die breite Brust. Ist heute denn nicht das Bergwerksfest? Und darf ein mit Ehren zum Krüppel gewordener Grubenarbeiter, der schon dicht am Obersteiger gestanden, wenn er das Fest mitmacht, nicht die alte Uniform wieder anziehen, um sich mit seinen ehemaligen Gefährten ein paar Stunden lang in dieser bescheidenen Wirthschaft gütlich zu thun? In dem neuen Dienst wird ja nichts versäumt. Den versieht inzwischen seine junge Frau, die ihn vertreten darf, wenn er Urlaub erhalten hat. Was sollte sie auch hier in Qualm und Schwüle der engen Wirthsstube! Ja, wenn er sie noch auf den Keller hätte mitnehmen mögen, wo das junge Volk tanzt. Aber für ihn selbst ist ja Spiel und Tanz vorbei, und sie mit Andern tanzen lassen . . .

Ein paar Minuten sah ich noch durch die Scheibe auf das gutmüthig vergnügte Gesicht, das je länger je mehr meinen Ingrimm erregte. Wie kann er hier guter Dinge sein, wenn sein junges Weib einsam zu Hause sitzt und nur Wind und Regen zur Unterhaltung um sich hat! Eine saubere Herzensgüte, die Alles gethan zu haben glaubt, wenn sie dem gefangenen Vogel sein Futter giebt, nachdem sie ihm die Flügel beschnitten! Und wie närrisch die Nußknackerfratze sich ausnimmt unter dem Thurm von schwarzem Filz, der schon ziemlich schief auf dem einen Ohre sitzt, während die

verstümmelte linke Hand mit den drei Fingern den Steinkrug hebt und die rechte die kurze Pfeife hält! Eine Art sittlicher Entrüstung, zugleich mit einem Gefühl des Ekels, überkam mich. Das ihr Mann! Und der wagte, eifersüchtig zu sein, als ob er das beste Recht hätte, Seele und Leib eines solchen Weibes allein in seiner Gewalt zu haben!

Ich trat vom Fenster zurück, und ohne mich nur einen Augenblick zu besinnen, schritt ich über den Marktplatz den Weg hinunter, der nach der Haidmühle führt. Ich sagte mir nicht klar, wohin ich wollte. Mein Dämon riß mich fort.

* * *

Und auf dem ganzen Wege, während der Sturm mir mehr als einmal den Regenschirm aus der Faust zu wirbeln drohte, raunte mir der Versucher zu, wie gut es sich getroffen habe, daß ich dahintergekommen war, zu dieser Stunde sei sie allein im Haus und sicher davor, daß ihr Kerkermeister die Zelle nicht visitiren werde. Ich sah sie beständig, wie sie gestern bei mir gestanden hatte, und überlegte, was ich ihr heute sagen wollte, — genug von diesen wahnwitzigen Fieberphantasieen!

Auch in der Haidmühle war weder Licht noch Leben, alle Bewohner des Hauses drüben beim Fest. Man hörte fern vom Waitzinger Keller herunter, vom Winde

herübergeschleift, die Klänge der Tanzmusik, hin und wieder einen Juhschrei. Das alles peitschte nur noch mein wallendes Blut, während ich durch den schwarzen Wald stürmte. Und jetzt trat ich aus den Bäumen heraus auf den schmalen Weg nach dem Bahnwärterhäuschen, dessen Umriß sich kaum gegen den dunkeln Abhang drüben abhob. Kein Licht flimmerte aus dem kleinen Fenster; der Laden war geschlossen. So konnte man auch nicht hineinsehen.

Ich stand und holte tief Athem und suchte mein Herzklopfen erst zu beruhigen. Der Schweiß rann mir von der Stirne nach dem hastigen Gang in der Föhnluft, die Zunge klebte mir am Gaumen. Erst umging ich noch mit verstohlenen Schritten das kleine Haus. Ein Gärtchen lag daneben von einem sauberen Stacket eingehegt, die Beete darin, reinlich abgetheilt, schienen allerlei Gemüse und auch ein paar Blumengruppen zu tragen, es roch leise nach Reseda, und an einem Busch in der Mitte schimmerte es weiß wie von letzten Rosen des Sommers. Das Bauernhaus drüben am Abhang jenseits der Bahngeleise war auch wie ausgestorben. Nur ein Hund winselte an der Kette, als er meinen Schritt hörte. Da schlich ich zur Thüre, horchte eine Weile, ob ich drinnen etwa singen hörte; als es still blieb wie im Grabe, suchte ich die Klinke aufzudrücken. Die Thür war aber von innen verriegelt; so mußte ich anklopfen.

Erst nach dem dritten Pochen hörte ich Schritte drinnen. Sie schien einen Augenblick hinauszuhorchen, ob sie nichts Verdächtiges vernähme. Dann fragte sie leise: Wer ist da? Bist du's, Seppel? Ist's schon so spät?

Sie schien geschlummert zu haben und durch das Pochen nur halb ermuntert worden zu sein.

Ich bin's! gab ich halblaut zur Antwort. Mach auf!

Ich hatte meine Stimme so dumpf als möglich zu machen gesucht, so gelang mir's, sie zu täuschen. Ich hörte den Riegel wegschieben, die Thüre öffnete sich, dann schrie sie auf: Maria Joseph! und wollte die Thüre rasch wieder zuziehen. Ich hatte aber schon den Fuß auf die Schwelle gesetzt und trat hastig in den engen dunkeln Flur.

Warum erschrickst du vor mir? sagte ich lachend. Ich bin ja kein Räuber, ich wollt' euch nur guten Abend sagen, dir und deinem Mann, und mich einen Augenblick ausruhen vom Herumstreunen bei dem wüsten Wetter. Fühlen Sie nur, wie naß meine Joppe ist, trotz des Schirmes. Aber da ich morgen wieder geh', wollte ich Ihren Mann doch zuvor kennen lernen.

Mein Mann ist drunten im Markt. Ich kann Sie nicht hereinlassen.

Im Markt, Vroni? Was hat er da zu suchen?

Sie erzählte mir nun in kurzen abgebrochenen Worten, was ich schon wußte.

So? sagt' ich. Also hängt er noch an seinem alten Gewerb, bei dem er doch verunglückt ist? Nun, der Geschmack ist verschieden. Aber du wirst mich darum nicht in Sturm und Regen wieder hinausjagen, eh ich mich fünf Minuten an deinem Ofen getrocknet habe. — Ich fühlte, daß aus der Stube nebenan ein schwerer Ofendunst zu uns herausströmte. — Sei gut, Broni! Bin ich nicht ein alter Freund? Und wenn ich morgen gegangen bin, ich versprech' dir's, du sollst mich deiner Lebtag nicht wiedersehen.

Ich hatte ihre Hand gehascht und drückte sie leise. Sie schwieg noch eine ganze Weile, ich hörte wie ihr Athem mühsam ein und aus ging, dann sagte sie kaum hörbar: Wenn's wirklich nur fünf Minuten sein sollen — und das letzte Mal — Sie sind ja ganz durchnäßt. — Aber warum sind Sie gekommen? Ich hatte Sie doch gebeten . . .

Indem drückte sie leise die Thüre zu, schob aber den Riegel nicht wieder vor und ging mir voran in die niedere, doch ziemlich geräumige Stube, die drei Fenster hatte. Alle drei waren geschlossen und die Läden davor eingehakt. Es sah ringsum dürftig, aber nicht unfreundlich aus; in der einen Ecke stand eine Polsterbank ohne Rücklehne, mit geblümtem Wollenstoff überzogen, ein Tisch in der andern Ecke mit einigen Holzstühlen, kleine weiße Vorhänge über den Fenstern. Vor dem mittleren hing ein Vogelbauer mit einem Kanarienvogel,

der jetzt unter einem grauen Tüchlein auf seiner Stange schlief. In der einen Ecke bewegte sich der messingene Pendel einer schwarzwälder Uhr zwischen zwei Gewichten in Tannenzapfenform, und gerade bei meinem Eintritt hob das Schlagwerk aus und schlug mit hellem Kuckuksruf siebenmal an. Auch an Bildern auf der hellblau getünchten Wand fehlte es nicht: Oelfarbendrucke, die die Mutter Gottes und den heiligen Joseph darstellten, ein Porträt des Königs über der Kommode von gebeiztem Holz, auf der allerlei armselige Siebensachen standen, das Hauptstück ein Crucifix mit Maria und Johannes zu den Seiten aus Porzellan; und über dem Sopha ein halb Dutzend Photographieen.

Es hätte sich ganz behaglich hier rasten lassen, ohne die zwiefache Schwüle, die in meinen Sinnen, und die der schwarze, eben erst erloschene Kochofen ausströmte. Auch ihr schien die Luft plötzlich auf die Brust zu fallen. Ohne meine Bitte abzuwarten, öffnete sie das Fenster in der Mitte und das eine nach Norden. Sofort floß eine erquickliche feuchte Kühle herein, und wir athmeten Beide auf.

Sie hatte schweigend einen Stuhl neben den Ofen gestellt, falls ich mich gründlicher zu trocknen wünschte, und setzte sich dann selbst auf die Ruhebank zu ihrem Spinnrad, bei dem sie vorhin eingenickt zu sein schien. Ich machte aber erst einen kleinen Rundgang und beschaute, was im Zimmer hing und stand, immer ohne

ein Wort zu sagen. Dann setzte ich mich, nachdem ich nur meinen Hut an die Ofenecke zum Trocknen gehängt, neben sie und sah ihr eine Weile beim Spinnen zu.

Es war draußen stiller geworden, und drinnen hörte man nichts als das harte Tiktak der Uhr und das leise Knistern der zusammenfallenden glimmenden Brände im Ofen und das Schnurren des Spinnrades.

Sie sah scheinbar ganz ruhig nur auf den Faden zwischen ihren Fingern, und es war, als ob sie meine Gegenwart völlig vergessen hätte. Die Lampe drüben auf dem Tisch gab nur einen nothdürftigen Schein; es war aber hell genug, um jeden Zug in ihrem Gesicht zu erkennen. Sie gefiel mir heut in dem losen Hausanzug noch tausendmal besser, als gestern in Kopftuch und schwarzem Kleid. Und wie sauber sie erschien, obwohl sie wahrlich heute Abend keinen Besuch mehr erwarten konnte.

Ist das eure ganze Wohnung, Vroni? fragte ich endlich, um nur das beklommene Schweigen zu brechen.

Sie erwiderte, immer fortspinnend, sie hätten noch eine kleine Küche draußen im Flur für den Sommer, und nebenan die Schlafkammer, und oben unterm Dach noch eine große Kammer, wo ihre Mutter gestorben sei. Es sei gut wohnen hier, auch im strengsten Winter, und im Sommer sei's ganz lustig auf der Bank im Gärtchen zu sitzen, und ihr Mann wolle ihr auch eine Laube dort zimmern, daß sie draußen essen könnten. Er denke immer

nur, wie er ihr was zu Gefallen thun könne, er sei so brav — es gäbe keinen Bräveren — und dann die mir schon wohlbekannte Litanei über die Tugenden und Trefflichkeiten dieses ihres Zwingherrn.

Höre, sagte ich endlich, da mich dies Rühmen und Preisen verdroß, er sorgt aber doch auch nicht schlecht für sein eigenes Vergnügen. Da sitzt er unten beim Bergwerksfest und läßt dich arme Strohwittwe in der traurigen Nacht allein. Wenn du mein liebes Weiberl wärst . . .

Aber sie fiel mir eifrig ins Wort. Es sei ihm wohl zu gönnen, einmal im Jahr eine Freud' zu haben, denn sonst spare er sich jeden Kreuzer vom Mund ab, und sie hab' auch gar keine Zeitlang, und freilich — Manches könnt' anders sein — aber doch —

Und dabei seufzte sie. Ich merkte, daß sie an ihre Kinderlosigkeit dachte.

Ich faßte das Fädchen an, das sie spann. Wenn er heute heimkommt, sagte ich leise, und taumelt dir ins Zimmer und lallt allerlei confuses Zeug und will dich umarmen — kannst du ihn auch dann noch gern haben?

Sie fuhr unwillkürlich zusammen. Woher wissen Sie —? fragte sie zitternd. Ja freilich, dann wird mir's schwer. Aber er kann nichts dafür. Er vertragt eben nicht viel, weil er's Trinken nicht gewohnt ist — und dann, Andre haben's noch viel schwerer — man hat eben seine Noth mit den Mannsleuten — aber Sie

dürfen mir nichts auf meinen sagen, Sie kennen ihn ja nicht — er ist so brav . . .

Ich ließ sie ihre Litanei nicht wieder anstimmen.

Mag sein! knirschte ich. Aber wenn er noch zehntausendmal bräver wär', ich würd' ihn hassen!

Der Faden glitt ihr aus der Hand, das Rad stand still, ich sah ihre Augen mit einem Ausdruck des rathlosen Schreckens auf mich gerichtet, da ich bei meinem heftigen Ausruf aufgesprungen war und wild und düster in dem engen Käfich hin und her stürmte. So blieb es eine Weile stumm zwischen uns. Dann stand sie sacht auf, schob das Spinnrad beiseite und ging nach dem Stuhl am Ofen. Der Hut ist getrocknet, sagte sie langsam. Mein Mann kann alle Augenblick kommen. Ich möcht' Sie schön bitten . . .

Nein, brach ich heraus, ich bleibe, ich kann noch nicht gehen, ich hab' das Herz noch zu voll. Dein Mann sitzt drunten fest hinterm Maßkrug, der kann nicht eher aufstehen, bis die Andern gehen, denn allein würd' er den Weg nicht finden, der Hut saß ihm schon recht schief. Und zu Haus hat er ja seine Frau gut verwahrt, daß Niemand sie ihm wegtragen kann. Nein, ich gehe nicht, Vroni! Der Himmel weiß, ob ich je im Leben dich wiederseh'. Einmal, ein einzig Mal muß ich's vom Herzen heruntergeredet haben, was du mir bist, und wie glücklich wir hätten sein können, wenn er dich mir nicht gestohlen hätte, der arme Wicht, der dich nicht

werth ist und mit all seinem Gethue dich nicht zu schätzen weiß. Und Niemand soll mir's wehren, das alles dir jetzt zu sagen, auch du nicht, Vroni; denn du selbst bist nicht glücklich, es steht dir am Gesicht geschrieben, daß du dein junges Leben jammervoll vertrauerst und wüßtest doch wohl, wie du's genießen könntest, wenn du Den hättst, an dem dein Herz hängt. Und es ist keine Sünd', Vroni, daß ein armes Menschenkind glücklich sein will, und wär's nur Einmal in seinem ganzen Leben, denn wenn's vorbei damit ist, im Himmel wird uns nicht ersetzt, was wir hier auf der Erde versäumt haben. Die himmlischen Freuden in Ehren, aber irdische sind's einmal nicht, und wer uns um die betrügt, den dürfen wir hassen, und wenn er zehnmal ein so braver Mensch wär', daß er von Mund auf in den Himmel kommen könnt'!

Sie hörte diese wilden Reden an, ohne ein Wort zu sagen. Sie hatte sich mit wankenden Knieen wieder zu dem Sopha geschlichen und war darauf niedergesunken. Da saß sie, den Kopf an die Wand zurückgelehnt, die Augen geschlossen, die Hände regungslos im Schooß. Ich setzte mich zu ihr und faßte eine ihrer Hände, aber die war eiskalt und erwiderte nicht meinen schmeichelnden, werbenden Druck. Ihre Lippen waren halb geöffnet, wie von einem brennenden Durst, und ihre Brust arbeitete schwer. So dicht neben ihr, wie damals auf der Bank im Walde, aber meine Schläfe an ihre

Schulter gedrückt, während damals sie ihren Kopf wie Schutz suchend an meine Brust geschmiegt hatte, schüttete ich Alles vor sie aus, was an ungestümer Sehnsucht, an frevelhafter Leidenschaft in mir gährte. Ich war kein ausgelernter Verführer. Nie hatte ich so zu dem Weibe eines Andern gesprochen. Aber der Dämon schürte mein Blut und gab mir Worte auf die Zunge, die aus Sünde Tugend, aus Pflichtvergessenheit ein Verdienst machten. Ich sah, wie sie auf das arme, wehrlose Herz wirkten, wie der Kampf darin immer schwächer wurde. Zuweilen überrieselte sie ein Schauer, daß ihr die Hände wie in einem Schüttelfrost flogen und ihre Lippen ein leises Stöhnen nicht zurückhalten konnten. Doch kein Mitleid wandelte mich an. Ich fuhr nur immer glühender in meiner Beschwörung fort, immer fester umspannte ich ihre Hand, schon fühlte ich, wie ihre letzte Kraft zusammenbrach und ihr Kopf sich zu meinem herabneigte.

Da setzte die Wanduhr ein, ein scharfer Kuckuksruf erklang, und wie von einem fremden Arm in die Höhe gerissen, fuhr das zitternde Weib von meiner Seite empor und stand einen Augenblick, wild umherblickend, mitten im Zimmer.

Ich muß hinaus, sagte sie mit heiserer Stimme. In zehn Minuten kommt der Zug. Ich muß das Licht in die Höhe ziehen und draußen warten, bis er vorüber ist. O mein Gott, wenn ich's versäumt hätt' —

Geh! sagte ich leise. Aber du kommst wieder, nicht wahr?

Sie nickte und stürzte nach der kleinen Thür, die in die Schlafkammer führte. Im Nu trat sie wieder herein. Sie hatte den Dienstrock des Bahnwärters umgeworfen und die Mütze ihres Mannes aufs Haar gedrückt. So wollte sie an mir vorbei. Aber sie sah in dieser Vermummung so unglaublich reizend aus, daß ich sie am Arm festhielt und das glühende Gesicht unter dem schwarzen Mützenschirm nah an mich heranzog, um es genau zu betrachten. Ich muß fort! hauchte sie zitternd, aber mit einem Blick, der mir verrieth, wie schwer es ihr wurde. Vroni, hauchte ich, du bist das holdeste Geschöpf auf der ganzen Welt! — und wie sich ihre Lippen zu einem schwermüthigen Lächeln öffneten, preßte ich sie in meine Arme und drückte meine Lippen auf dies Lächeln, und fühlte zum erstenmal eine heiße, willenlos hingegebene Erwiderung, ein seliges Auflodern ihres lange bekämpften Gefühls, bis sie sich mühsam mir entwand und taumelnd in den Flur hinausglitt. Auf Abschlag! rief ich ihr in meiner Trunkenheit nach. Denn du kommst wieder, Vroni, du schwörst es mir, ich warte hier auf dich und unser Glück!

Ich vernahm nichts als einen tiefen Seufzer. Dann ging die äußere Thür, und es war Alles still.

* * *

Nur der Wind hatte sich wieder aufgemacht und erschütterte das kleine Haus und klapperte an den Läden. Ich war ins Zimmer zurückgetreten und nach der Kammer gegangen, deren Thür noch halb offen stand. Sie war sehr eng. Nur das breite Ehebett, ein Waschtischchen und ein Holzschemel hatten Platz darin, und die Wände waren kahl. Ich nahm die Lampe vom Tisch und leuchtete hinein. Alles war so sauber, die Linnen so weiß, der blaugewürfelte Ueberzug des Deckbettes wie gestern aus der Wäsche gekommen. Auf dem Fensterbrett stand neben einem rothblühenden Kaktus ein Epheugitter. Von dem brach ich ein Blatt ab und steckte es in die Tasche — zum Andenken! Dann kehrte ich in die Vorderstube zurück, stellte die Lampe fort und trat an das Fenster, das sich nach dem Bahndamm öffnete.

Draußen Sturm und Regennacht, und in mir —! Ich zählte die Schläge des Zeigers; wie lang sind zehn Minuten! Ich spähte hinaus, ob ich sie nicht erblicken könnte, und rief ein paarmal ihren Namen, aber der Wind verschlang meine Stimme. Von der hohen Stange blinzelte das blaue Signallicht herab, das sie inzwischen aufgezogen hatte, sie mußte unten daneben stehen mit dem Fähnchen, um dem vorbeisausenden Zuge zu salutiren. Noch fünf Minuten — jetzt nur noch drei, dann war die Qual des Wartens überstanden, dann kam sie wieder; wie wollte ich sie aus der naßgeregneten Ver-

kleidung herausschälen, sie in meinen Armen erwärmen, ihr die Spuren des sprühenden Unwetters aus dem Haar wischen — und wenn sie dann wieder zum Lächeln den Mund öffnet —

Da hörte ich das dumpfe Rollen und Schnauben des heranbrausenden Zuges, und jetzt sah ich auch die dunkle Gestalt mit dem Fähnchen neben dem Pfahl — nur einen Augenblick — denn im nächsten war sie verschwunden. Die dunkle Masse der Locomotive wuchs unheimlich heran und glotzte mit den zwei runden rothen Augen in die Nacht hinein, jetzt keuchte sie an dem Häuschen vorbei, einen langen Schweif nachschleppend, ohne sonderliche Eile, ich sah die Gestalten hinter den erleuchteten Wagenfenstern an mir vorüberhuschen, in denen der dritten Klasse konnte ich Bergleute erkennen, die vom Fest nach Hause fuhren, singend und schreiend, dann verrauschte der Lärm, der Zug braus'te in die dunkle Sturmnacht hinein, und ringsum hörte man nur das Geplätscher der fallenden Tropfen aus den Lachen um das Haus herum und das Knirren und Aechzen der vom Winde geschüttelten Wipfel.

Ich hatte einen seltsamen Schlag aufs Herz gespürt, als die Schattenbilder drüben an mir vorüberjagten. Als sähen mich all die nächtlichen Reisenden in den Coupés am kleinen Fenster stehen, wie einen heimlich eingedrungenen Räuber, und Alle wiesen mit Fingern auf mich und riefen mir zu: Was hast du da zu suchen?

Wie kannst du dich erfrechen, den Frieden dieses Hauses zu brechen, die ewige Verdammniß dieser armen Seele auf dein Gewissen zu laden?

Unwillkürlich trat ich zurück. Aber die Regung meines besseren Menschen währte nur ein paar Minuten. Dann brach die leidenschaftliche Ungeduld wieder hervor. Was hatte sie noch draußen zu schaffen? Das Signallicht mochte ja ruhig fortbrennen, jetzt, da es nichts mehr zu bedeuten hatte. Wenn es ihr doch wieder leid geworden wäre, was sie mir versprochen? Wenn sie draußen den Kampf zwischen ihrer Pflicht und der Sehnsucht nach Glück von neuem kämpfte? Das durfte nicht sein, ich mußte ihr zu Hülfe kommen.

Ich drückte den Hut auf den Kopf und stürmte hinaus. Vroni! rief ich, da ich Niemand sah, Vroni! — erst halblaut, dann immer lauter und dringender. Keine Antwort. In wachsender Angst irrte ich in der Nähe des Pfahls auf der Höhe der Böschung herum, meine Augen suchten das trübe Zwielicht zu durchdringen, das durch den Lampenschein aus dem Häuschen verbreitet wurde — nichts, was einem lebenden Wesen glich, war zu entdecken. Aber da unten auf dem Bahnkörper, wo die Schienen eine Strecke weit weißlich glänzten — barmherziger Gott, nein! Nur das nicht! Mein Fieber täuscht mir diesen Höllenspuk vor. Er wird schwinden, wenn ich mich ihm nähere, ihn mit Händen greifen will. — Nur hinunter, nur die paar Schritte

noch — das Licht aus dem Fenster erlischt, der Sturm hat den Laden zugeschmettert — ich taste mich mit wankenden Knieen nach der Stelle hin, bücke mich — meine Hände strecken sich zitternd aus, und ich greife — greife — ein langes weiches Weiberhaar, ganz durchtränkt — o, das ist der Regen — sie wird im Dunkeln von der Böschung herabgeglitten und dort niedergesunken sein, halbtodt vor Schrecken, — aber jetzt, ich bin ja bei ihr, ich will ihr aufhelfen und beuge mich, ihren Namen stammelnd, zu ihr hinab — da fasse ich —

* * *

Die Stimme versagte ihm. Er ließ den Kopf auf die Arme sinken, und ein krampfhaftes Schluchzen durchzuckte seine mächtige Gestalt. Dann raffte er sich mit einer gewaltsamen Anstrengung auf und wankte nach dem Fenster.

Dort stand er eine geraume Zeit, beide Fäuste auf das Fenstersims gestützt. Keiner von uns sprach ein Wort. Ich suchte vergebens in meiner tiefen Erschütterung nach einem guten, innigen Wort, die furchtbare Spannung zu lösen. Ich fand keines.

Als er sich endlich wieder zu mir zurückwandte, stand ich auf und drückte ihm die Hand.

Wie haben Sie's überlebt, das Entsetzliche, Grauenvolle?

Ja, lieber Freund, brach es dumpf aus ihm hervor,

ich gäbe viel darum, wenn ich dem Schlag damals erlegen wäre. Es sollte nicht sein; ich sollte ihn noch ein langes Leben hindurch in meinem Inneren nachdröhnen fühlen. Damals freilich, als ich erst Gewißheit darüber hatte, wie grauenhaft es war, wie jammervoll dies blühende Leben erloschen war — erlassen Sie mir das Nähere — ich will nur sagen, daß ich ohnmächtig neben dem grausam verstümmelten Leibe auf die Schienen sank.

Wie lange ich in dieser Bewußtlosigkeit verharrte, weiß ich nicht. Ich kam aber wieder zu mir, als ich Stimmen hörte, die sich dem Wärterhäuschen näherten. Es war ohne Zweifel der Mann, den ein paar Kameraden nach Hause begleiteten. Da durchfuhr mich der unerträgliche Gedanke, daß man mich neben ihr finden und das Aergste vermuthen würde. Was hätte mir's geholfen, wenn ich mit Engelszungen bezeugt hätte, sie sei unschuldig und rein aus dem Leben gegangen, ich aber sei ihr Mörder. Ich hätte sie ums Haar in den schwindelnden Abgrund der Sünde hinabgelockt, aber da ihr Fuß schon habe ausgleiten wollen, habe ihr Gewissen sie zurückgerissen, und sie habe lieber ihr Leben hingeben wollen, als ihrer Pflicht untreu werden. Wie mag das arme Herz draußen in der Nacht sich zermartert haben in dem grausamen Streit zwischen ihrer Sehnsucht nach Glück und der Furcht vor dem Verbrechen an ihrem Wohlthäter, dem brävsten Menschen in der Welt!

So raffte ich mich auf, als wären meine eigenen Glieder zerstückt und aus den Gelenken gerissen, und entfloh, den Bahndamm entlang. Es war ein Wunder, daß ich mich immer wieder aufzurichten vermochte, so oft ich unterwegs zusammenbrach. Weiter aber als bis nach Hausham gelangte ich nicht. Da blieb ich über Nacht im ersten besten Wirthshause in einem Zustand — die Hölle hat keine härteren Qualen.

Und ich blieb dort länger, als ich gedacht hatte.

Ein tobendes Nervenfieber brach aus, ich konnte am andern Morgen kaum meine Gedanken und Worte so weit sammeln, um meinen Namen zu nennen und zu bitten, daß man meinen Vater in der Stadt benachrichtigen möchte.

Als ich nach sechs Wochen wieder aufstand, war der Hügel über den blutigen Resten des armen Opfers längst geschlossen, und von der räthselhaften Schauergeschichte, wie die Frau des Bahnwärters verunglückt war, sprach Niemand mehr.



Marienkind.

(1891.)

Auf der Landstraße, die in geringer Entfernung von dem Eisenbahndamm zwischen Wiesen und Wäldern dem Gebirge zuläuft, schritt eines schwülen Nachmittags im Hochsommer ein hagerer, langer Herr dahin, rüstigen Fußes trotz seiner fünfundsechzig Jahre. Auf seiner hohen, starkgewölbten Stirn, um welche sich dünne, graue Haarbüschel wunderlich in schmalen Streifen herumlegten, standen große Schweißtropfen und perlten auch auf der mächtigen Hakennase und den glattrasierten Wangen, obwohl er sich's nach Möglichkeit bequem gemacht hatte. Nur eine große, beulenreiche Botanisiertrommel hing ihm an der Seite, doch schien sie nicht allzu schwer zu sein. Den grauen Sommerrock hatte er ausgezogen und an die Spitze des leinenen Sonnenschirms gehängt, den er nachlässig geschultert in der Linken trug. In der andern Hand hielt er seinen braunen Strohhut, mit dem er sich fleißig Kühlung zufächelte. Denn allerdings war die Luft hier zwischen

den dichten, windstillen Föhren und Buchen unleidlich heiß und stickig und das Wandern auf der verregneten Straße, wo es galt, alle Augenblicke einer schlammigen Lache auszuweichen und von einem Steininselchen zum andern zu springen, beschwerlich genug. Auch waren die leinenen Gamaschen des alten Herrn unter den aufgekrämpten grauen Beinkleidern bis hoch hinauf bespritzt, und die Perlmutterknöpfchen hatten ihren Glanz völlig verloren.

All dies Ungemach ertrug der Wanderer aber mit stoischer Ergebung, stand nur zuweilen aufathmend still und trocknete sich Gesicht und Hals mit einem großen rothseidenen Taschentuche, dabei nach den Wolken blickend, die sich in tiefem Schwarzblau über den Wipfeln hinwälzten. Dann, als er aus dem Walde heraustrat und nun das Gewitter drüben am Horizont in drohendem Ungestüm heraufdunkeln sah, maß er, durch die großen runden Brillengläser spähend, die Entfernung bis zu den ersten Häusern des freundlichen Marktfleckens, deren rothe Dächer tröstlich über die weiten, grellgrünen Wiesengründe zu ihm herblickten, versicherte sich, daß der Wind noch nicht voll ihm entgegenstand, das Unwetter also nicht gerade auf ihn loskam, und setzte dann in rascherem Tempo seinen Weg fort, um noch vor dem ersten Blitzstrahl ein schützendes Dach zu erreichen.

Nur eine kleine Viertelstunde hatte er noch zu

wandern und ließ jetzt die Augen vergnüglich über die phantastisch beleuchtete Gegend schweifen, die weitgestreckten Grashalden, die sanft ansteigenden, dunkelbewaldeten Hügel und hinter den zerstreuten Häusern und Hütten des Orts die schöngeschwungene Silhouette des Hochgebirges, die jetzt, in wetterdunkle Purpurfarbe gehüllt, ihm gegenüber lag. Menschen und Thiere hatten sich vor dem Ausbruch des Sturmes bereits in Sicherheit gebracht, nur ein paar Schwalben schossen in niedrigem Fluge über den Weg, und hoch über ihnen schwebte ein Raubvogel, der mit ausgespannten Schwingen im Aether stehend das Wetter zu observiren schien und alsbald mit einem scharfen Schrei in die höheren Regionen über dem Gewölk hinaufstieg.

Dies alles war dem naturfrohen Auge des alten Herrn ein fesselndes Schauspiel, so daß er tapfer durch die Pfützen hinstampfte und sonst auch nicht beachtete, was auf der platten Erde ihm in den Wurf kommen mochte. So war er denn einigermaßen überrascht, als er seinen Blick zufällig einmal von den himmlischen Höhen niedersinken ließ, nur wenige Schritte vor sich eine sonderbare Gruppe zu gewahren, die vor einem elenden Häuschen, dem äußersten und ärmlichsten der ganzen Ortschaft, sich darstellte.

Am Rande der schmutzigen Fahrstraße hockte auf einem Feldstuhl ein junger Mann in einer braunen, kurzen Sommerjoppe, den schwarzen Künstlerhut weit

in den Nacken zurückgeschoben, so eifrig mit einer Malarbeit beschäftigt, daß er von dem heraufdrohenden Unwetter, dem er freilich den Rücken zugekehrt hatte, nicht das Mindeste zu ahnen schien. Die Füße hatte er auf ein altes Brett gestellt, das sie vor dem nassen Schlamm schützte, und hielt ein großes Skizzenbuch auf den hochgezogenen Knieen, in welches er mit dem Aquarellpinsel hineintupfte, hastig auf der kleinen porzellanenen Palette die nöthigen Farben auswählend. Auf einem schmutzigen Schemelchen zu seiner Rechten stand sein Malkasten und ein Gläschen mit Wasser, ein großer Malerschirm war mit der scharfen Spitze fest zwischen die Steine der schlüpfrigen Chaussee gespießt.

Daran wäre nun nichts Verwunderbares gewesen, daß ein junger Künstler über einer ihm wichtigen Arbeit die Gefahr, von einem Wolkenbruch weggespült zu werden, völlig übersehen hätte. Was den alten Herrn jedoch zu einem halblauten Hm! Hm! und stillem sarkastischem Zucken des faltenreichen Mundes veranlaßte, war der Gegenstand, den der eifrige Skizzirer sich erwählt und so in sein Herz geschlossen hatte, daß er Alles um sich her, auch die Annäherung des fremden Wanderers, unbeachtet ließ.

Denn ihm gegenüber, auf dem unsäuberlichen Platz vor dem Bauernhäuschen, nur durch einen niederen, sehr verfallenen und mit Brennesseln überwucherten Zaun von der Landstraße getrennt, stand ein vom Alter ge-

schwärzter, verwitterter Brunnen, der seinen dünnen Wasserstrahl in einen halbverfaulten, aus einem Stück Baumstamm ausgehöhlten Trog niederrieseln ließ. Auf dem Rande desselben, das Brunnenrohr mit dem rechten Arm umklammernd, hatte sich ein armseliges Figürchen hingelagert, ein etwa siebenjähriges Mädchen, dem ein zerrissenes Hemd die mageren Schultern bedeckte, während sein in Fetzen hängendes Röckchen die über den Rand herniederbaumelnden dünnen Beinchen bis zu den Knieen frei ließ. Das struppige blonde Haar hing tief über die niedere Stirn herab, und zwei kleine Augen waren starr auf den Maler gerichtet, der Mund aber verzog sich zu einem blöden Grinsen. In der linken Hand hielt sie einen zerbrochenen Topf, in welchem sie, wie es schien, Wasser zu holen ausgeschickt war. Die nackten Füße trugen die Spuren des versumpften Erdreichs um den Brunnentrog herum, und in der schwarzen Pfütze, die von dem durchsickernden Wasser gebildet worden war, watschelte eine magere Ente, die den Abfall von Kohlblättern und Kartoffelschalen, der darin herumschwamm, mit ihrem breiten Schnabel durchwühlte.

Sie haben sich da eine interessante Aufgabe gestellt, hörte jetzt der junge Maler, der nicht umgeblickt hatte, hinter seinem Rücken sagen. Ich sehe, daß Sie der Fortschrittspartei angehören und die Ansicht der alten griechischen Weisen unterschreiben, daß auch im Schmutz das Göttliche wohne. Ich erlaube mir aber doch, Sie

darauf aufmerksam zu machen, daß wir in zehn Minuten eine Sintflut zu gewärtigen haben, die mehr Wasser liefern möchte, als dem eifrigsten Aquarellisten erwünscht sein **kann**.

Der Angeredete wandte sich nach dem Sprecher um. Sein hübsches, bräunliches Gesicht hatte einen finsteren Ausdruck, die vollen rothen Lippen unter dem blonden Schnurrbärtchen zuckten, als schwebe eine herbe Abfertigung des unberufenen Warners darauf. Einen Augenblick betrachtete er den Ankömmling mit seinem scharfen Malerauge. Als er aber keine Spur einer spöttischen Regung in dem hagern Gesicht des alten Herrn entdecken konnte, glätteten sich wieder seine gespannten Brauen.

Ich danke Ihnen, warf er hin. Das Wetter ist aber noch nicht so nahe.

Schauen Sie nur dort im Westen die kupferfarbene Wolkenwand und drüben die bleifarbenen Streifen am Horizont. Aber Sie scheinen für diese koloristischen Reize der Natur nicht sehr empfänglich zu sein?

Der Maler blickte ein paar Secunden lang gen Himmel. Dann wandte er sich achselzuckend wieder zu seiner Arbeit.

Ich liebe allerdings diese pathetischen Scenerieen nicht, sagte er, diese aufgedonnerten Effectstücke, die von künstlerischen Phraseurs bis zum Ueberdruß auf den Markt gebracht worden sind. Das Einfache, Ungeschminkte hat viel intimere Reize.

Nun, sagte der alte Herr, an Einfachheit läßt Ihr Thema allerdings nichts zu wünschen, und Schminke kennt Ihr Modell schwerlich auch nur dem Namen nach. Ich möchte nur die Natur in Schutz nehmen gegen den Vorwurf, als sei sie eine schnöde Effecthascherin, die es zuweilen auf eine theatralische Verblüffung der Zuschauer abgesehen habe. Für mich wenigstens hat so ein naiver Gewitterhimmel in seiner brutalen Majestät gerade so viel intimen Reiz, wie ein blödsinniges Bauernkind in einem schmutzigen Hemde.

Wieder fuhr der Kopf des jungen Malers herum, und in den schöngeschnittenen Augen wetterleuchtete ein feindseliger Argwohn. Das Lächeln auf dem alten Gesicht war aber so gutmüthig, daß es den aufflackernden Zorn entwaffnete.

Sie spotten, Herr, murrte der Maler zwischen den Zähnen. Sie sind natürlich von der alten Schule, da ist es überflüssig, zu streiten. Und Sie sind wohl überhaupt kein Künstler.

Das kann ich nicht leugnen, mein werther junger Herr, versetzte der Alte und hob langsam den Schirm von der Schulter, um den Rock wieder anzuziehen. Ich bin Arzt, Medicinalrath ***, um mich Ihnen vollständig vorzustellen, und in diesem Blechgehäuse trage ich keinen Malapparat, sondern ein bischen Wäsche und andern Toilettenkram, da ich auf einige Tage mich frei gemacht habe, hier draußen reine Luft zu athmen. Was

aber Ihre Voraussetzung betrifft, ich stände der neuen Kunstrichtung fremd und ohne Verständniß gegenüber, so täuschen Sie sich sehr. Schon vor dreißig Jahren und darüber, als das Wort Naturalismus noch nicht erfunden war und alle Künstler noch zu der Fahne der sogenannten Schönheit schwuren, war ich bereits ein verbissener Vorläufer des neuen Evangeliums und schwärmte für die Reize des Wahren und Häßlichen.

Der Maler sah ihn groß an.

Was meinen Sie damit, Herr — Medicinalrath?

Sehr einfach. Ich arbeitete an einem Werk über die vergleichende Entwicklungsgeschichte des menschlichen und thierischen Organismus. Zu dem Ende machte ich ein halbes Hundert sehr sorgfältiger Zeichnungen menschlicher Fötus, denen ich die von Hunden und Vögeln gegenüberstellte. Die letzteren waren ganz lustig anzuschauen. Unter den menschlichen aber fanden sich so manche, die einem Anhänger der alten ästhetischen Schule ein Grauen erweckt haben würden. Mich schreckten sie nicht von der Nachbildung ab. Natur ist eben Natur; man soll kein Kostverächter sein, und Sie begreifen nun wohl, daß mir auch das breitmäulige kleine Gesicht mit dem idiotischen Ausdruck, das Sie da eben zu verewigen suchen, als eine würdige Aufgabe der Kunst erscheint.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Häuschens, und ein häßliches Weib mit fliegenden Haaren, in so verwahrlos'tem Aufzuge wie das Kind

auf dem Brunnentrog, erschien an der Schwelle. Sie rief in keifendem Ton der Kleinen zu, ob der Herr noch nicht bald fertig sei, das Wetter werde gleich losbrechen. In der That erhob sich jetzt ein unheimliches Wehen und trieb den Strahl des Brünnchens seitwärts über die Kniee des Mädchens, während auf dem Boden Strohhalme und Kehrichthaufen aufgewirbelt wurden.

Der Maler erhob sich, klappte Buch und Malkasten zu, gab dem Kinde ein Stück Geld und sagte, er werde morgen um dieselbe Zeit wiederkommen. Es wird nun doch Ernst, sagte er, zu dem Alten gewendet. Wir thun gut, uns unter Dach und Fach zu bringen.

* * *

Die Mutter war auch kein übler Charakterkopf, äußerte der alte Herr mit ganz ernster Miene, während sie jetzt mit großen Schritten dem Orte zueilten, da bereits einige große Tropfen herabsaus'ten. Die sollten Sie sich auch nicht entgehen lassen, Herr — dürfte ich um Ihren werthen Namen bitten?

Franz Florian. Mit der Alten haben Sie sehr Recht, und ich habe sie auch schon zweimal skizzirt. Wenn es Sie interessirt —

Er wollte im Gehen sein Buch öffnen.

Wir werden es im Wirthshaus bequemer haben, Ihre Studien durchzusehen, wehrte der Alte mit freundlichem Lächeln ab. Sie scheinen hier sehr fleißig ge-

wesen zu sein, und da es dieser Gegend, obwohl sie vorwiegend mit einem wohlhabenden Bauernschlag bevölkert ist, auch an verkümmerten Existenzen nicht fehlt, werden Sie in Schmutz und Häßlichkeit ordentlich geplätschert haben. Ich bewundere Ihren Muth und Ihre Ausdauer. Die Kehrseite der Natur und der menschlichen Gesellschaft ist ja gewiß sehr anziehend, und es ist des Schweißes der Edlen werth, ihr endlich auch künstlerisch zu ihrem Recht zu verhelfen. Aber selbst die Kaminkehrer pflegen sich wenigstens am Samstag zu waschen, und es giebt doch auch so manche appetitliche Dinge in der Welt, die nicht ganz zu verachten sind. Vor Allem, mein junger Freund, nehmen Sie sich vor Italien in Acht. Da könnten Sie am Ende doch noch zu einem Schönheitsrausch kommen, der Ihnen hernach die schönsten deutschen Trottel verleidete.

Der Maler runzelte die Stirn. Ein Seufzer kam ihm von den Lippen.

Diesen Rausch habe ich bereits durchgemacht, sagte er mit dumpfer Stimme. Ich war zwei Jahre in Italien, erst wie im siebenten Himmel, dann von Tag zu Tage trostloser und verzweifelter. Schönheit? Ja wohl, die läuft dort auf den Gassen herum, und in den Kirchen und Galerien sieht man sie in so ausbündigen Exemplaren, daß man aus der Haut fahren möchte. Anfangs dacht ich, Unsereins könne es mit gutem Willen und hartnäckigem Fleiß auch zu etwas bringen, und

copirte, componirte, skizzirte auf Teufelholen. Besah ich mir dann die Natur, etwa in einem römischen Modell mit ihrem Junonacken und Bronzehaut, oder im Palazzo Borghese und dem Vatikan die berühmten Wunderwerke in Goldrahmen oder an Wand und Decke — da knirschte ich mit den Zähnen über meine Ohnmacht. Endlich warf ich Pinsel und Palette in den Koffer und reis'te mit Scheuklappen über den Brenner zurück nach Hause. Ich brachte aus dem gelobten Lande nichts zurück als die klare Erkenntniß, daß das Liedchen von der Schönheit zu Ende gesungen ist von glücklicheren Vorfahren unter einem gnadenreicheren Himmel, und daß wir, wenn wir nicht ein für allemal das Maul halten, sondern auch zu Worte kommen wollen, in einer ganz andern Tonart uns hören lassen müssen. Sie sehen, verehrter Herr, ich verachte die Schönheit durchaus nicht. Ich halte die Trauben darum nicht für sauer, weil sie mir zu hoch hängen. Aber um nicht zu verdursten, finde ich es vernünftig, mich auf die Fabrication von Aepfelwein zu verlegen. Oder nein, das Gleichniß hinkt. Was wir heute Kunst nennen, hat den gleichen Werth, wie die vom Cinquecento. Jede Periode hat ihre eigne Aufgabe, die Alten brachten das Schöne auf den Gipfel der Vollendung, unsre Aufgabe ist das Charakteristische. Und eigentlich, fuhr er sich steigernd fort, eine absolute, alleinseligmachende Schönheit giebt es ja auch nicht. Selbst Tizians Venusse sind conventionelle

Schemen, und die Venus der Aethiopen braucht sich nicht zu verkriechen, wenn man nur nicht mit klassischen Vorurtheilen vor sie hintritt. Denn nicht nur gut und böse sind bloße leere Begriffe, sondern auch schön und häßlich; die Natur weiß nichts davon, unser Denken macht erst den Unterschied. Das ist mein Credo, und seit ich dem nachlebe, bin ich wieder zufrieden in mir, ohne Verzweiflungsanfälle, ohne den Katzenjammer, der auf den unfruchtbaren Schönheitsrausch unfehlbar zu folgen pflegt.

Ein Jeder thut eben, was er nicht lassen kann, bemerkte der alte Herr trocken. Ich sehe, Sie haben sich's wacker angelegen sein lassen, aus der Noth eine Tugend zu machen, und wenn ein Lehrstuhl der neuen Aesthetik an einer Universität oder Akademie errichtet würde, wären Sie befähigt, Ihre Doctrin recht überzeugend vorzutragen. Am Ende ist das auch noch einmal Ihre Zuflucht, wenn das Publikum, das immer noch von den veralteten Vorurtheilen nicht loskommt, Ihnen Ihre Bilder nicht abkauft und lieber ein hübsches, dralles Defregger'sches Bauernmädchen sich ins Zimmer hängt, trotz des conventionellen Lächelns und des mangelnden Freilichts, als Ihre kleine charakterische Cretine auf dem Brunnentrog.

Ich verzichte auf den Beifall und Zulauf der stumpfsinnigen Menge, versetzte Franz Florian mit einer großartigen Geberde. Zum Glück habe ich ein kleines Ver-

mögen von meinen Eltern geerbt, das mir erlaubt, meinen Ueberzeugungen treu zu bleiben.

Das ist sehr erfreulich, lieber Herr. Mir wäre sonst doch ein wenig um Ihre Zukunft bange, wie ich denn auch selbst mit meinem Atlas über die vergleichende Anatomie der Fötus sicher hätte betteln gehen können, wenn meine Praxis mir nicht zu leben verschafft hätte. Was aber das Gros der Naturalisten und Freilichtmaler betrifft, so hoffe ich, der Staat wird über kurz oder lang seine Aufgabe erkennen, diesen trefflichen Leuten Klöster zu bauen.

Klöster?

Ich finde nämlich, daß sie sich vorzüglich zur Ablegung der drei Mönchsgelübde qualificiren: Armuth, Gehorsam, Keuschheit. An Armuth wird's ihnen, wie gesagt, nicht fehlen, wenn es auch zunächst keine ganz freiwillige wäre, jedenfalls sind Viele darunter auch arm an Geist. Gehorsam gegen die Schultheorieen steckt ihnen im Blut, und was die Keuschheit betrifft — da sie ihre Modelle unter den von der Natur Vernachlässigten zu suchen pflegen, sind ihre Frauenbilder rechte Mittel gegen die Liebe. So daß schon um ihres sittlichen Einflusses willen der Staat verpflichtet sein sollte, sie bis an ihr Lebensende vor Nahrungssorgen zu schützen und zu fleißigen guten Werken ihrer Confession ihnen die nöthige Muße zu schaffen.

* * *

Diese längere Rede, in so ruhigem Ton sie auch vorgetragen wurde, ließ keinen Zweifel darüber, daß in dem alten Herrn ein satirischer Schalk steckte, dem es mit seiner Zustimmung zu den künstlerischen Grundsätzen seines neuen Bekannten von Anfang an nicht Ernst gewesen war. Die heftige Erwiderung aber, die dem jungen Maler auf der Zunge brannte, wurde noch zur rechten Zeit, um einen unfruchtbaren Zank zu verhindern, abgeschnitten. Denn gerade in diesem Augenblick riß die gewaltige dunkle Wolkenmasse zu Häupten der beiden Wanderer krachend entzwei, Blitz und Wetterschlag folgten einander in athemloser Hast, und ein Sturzregen prasselte nieder, der die auflodernde ästhetische Zornesflamme erstickte.

Zum Glück war das Gasthaus zur Post, nach welchem sie hinstrebten, in einem kurzen Wettlauf über den leeren Marktplatz erreicht. Aufathmend und die triefenden Schirme schüttelnd, selbst aber leidlich trocken, betraten die beiden Geborgenen das Gastzimmer, in welchem nur wenige durch das Wetter zurückgehaltene Bauern schläfrig bei ihren Bierkrügen saßen, und wandten sich sofort dem inneren Verschlage, dem sogenannten Herrenstübel zu, das völlig leer war. Die stattliche Wirthin begrüßte sie höflich, ihnen Glück wünschend, daß der Wolkenbruch sie nicht auf freiem Felde überrascht habe, und fragte, womit sie ihnen aufwarten könne. Zunächst mit einer Tasse Kaffee, erwiderte der

alte Herr; und ob in ihrem Hause noch ein gutes, ruhiges Zimmer frei sei. Er gedenke, etliche Tage, vielleicht eine Woche sich hier aufzuhalten. Die Frau, die für den jovialen und ritterlichen Graukopf sofort eine lebhafte Verehrung empfand, versicherte, er werde unter ihrem Dach aufs Beste aufgehoben sein, und verließ, da auch ihr jüngerer Logiergast Kaffee bestellte, hurtig das Zimmer, um die Herren nicht warten zu lassen.

Ich habe hier draußen nämlich einen alten Freund und Universitätsgenossen, bemerkte der Medicinalrath, während er die Botanisiertrommel auf den großen Eichentisch legte und eine Haarbürste und frische Cravatte daraus hervorzog. Vor dem kleinen Spiegel in der Ecke stehend, besorgte er dann gleichmüthig seine Toilette, knüpfte einen neuen Halskragen um und ordnete sein zersträubtes dünnes Haupthaar. Mein Freund, fuhr er fort, hat sich hier draußen eine artige Villa gebaut und mich eingeladen, bei ihm zu wohnen. Ich bin aber nicht gern irgendwo zu Gast, selbst bei dem vertrautesten Freunde, und ziehe das bescheidenste Wirthshäuschen einer solchen Einquartierung bei einer Familie vor. Alte Junggesellen, wissen Sie, haben ihre Eigenheiten und sind nicht gerne genirt. Nun aber konnte ich dem alten Freunde — er ist ein Regierungsrath a. D. — seine Bitte nicht abschlagen, wenigstens in seiner Nähe ein paar Tage zuzubringen. Es ist nämlich eine

Kranke im Hause, seine einzige Tochter, noch dazu mein Pathenkind, ein wunderlicher Fall, nicht eigentliche physische Verstimmung, mehr Gemüthsaffection, die aber behutsam zu behandeln und jedenfalls eine Zeitlang zu studieren ist. Und da will ich denn gleich, sobald das Wetter vorübergezogen, zu den guten Leuten hinauf, um nach dem Rechten zu sehen.

Der junge Maler hörte das mit an, ohne ein Wort dazuzugeben. Er saß am Fenster und sah in das Toben der Elemente hinaus, die Stirn in finstere Falten gelegt. Der Alte beobachtete ihn im Spiegel und nickte vor sich hin, als ob er bei sich selber spräche: Ich habe dir ein bitteres Tränkchen eingegeben, junger Thor. Aber wenn dich's auch ein bischen wurmt, schaden kann dir's nicht, und wer weiß, ob es dir nicht am Ende ersprießlich ist. Denn du scheinst bei alledem eine gesunde Natur zu haben.

Er beendete nun seine Toilette und wandte sich erst wieder um, als die Kellnerin eintrat und auf einem sauberen Brett den bestellten Kaffee brachte. Ihr folgte nach einiger Zeit die Postwirthin selbst und knüpfte von Neuem einen zuthulichen Discurs mit dem älteren Gaste an. Dieser, da der Regen noch nicht nachlassen wollte, hatte sich eine Cigarre angezündet und auch seinem jungen Gefährten sein Täschchen dargeboten, der jedoch, immer noch unwirsch, einsilbig ablehnte und sich eine Cigarrette zu fabriciren anschickte. So saßen sie ein

Veilchen in dem niederen Raum, der dann und wann von rothen Blitzen erleuchtet wurde, nicht gar behaglich beisammen und ließen die Kerze brennen, die ihnen die Kellnerin auf den Tisch gestellt hatte. Erst als die Wirthin von einer Magd abgerufen wurde, wandte sich der alte Herr wieder zu dem schweigsamen Maler und sagte in seinem freundlichsten Ton: Wir werden uns wohl noch eine gute Weile hier gedulden müssen, bis der himmlische Segen sich erschöpft hat. Wie wär's, lieber Herr, wenn Sie mir inzwischen gestatteten, Ihr Skizzenbuch durchzusehen?

Franz Florian machte eine ablehnende Bewegung mit der Schulter.

Sie würden wenig Vergnügen daran haben, sagte er gereizt. Sie wünschen es auch überhaupt nur, um sich über diese Mönchsarbeiten lustig zu machen. Erlauben Sie mir, die Zeugnisse meiner unfreiwilligen Armuth für mich zu behalten.

Eine kleine Stille folgte auf diese Worte. Man hörte nur das Klatschen des Regens gegen die Steine vor dem Hause und aus dem Gastzimmer nebenan das laute Schnarchen eines Bauern, der über seinem Maßkrug eingenickt war.

Der alte Herr stand ruhig auf und trat zu dem verstimmten Künstler in die tiefe Fensternische.

Ich habe Sie mit meinem harmlosen Scherz verletzt, lieber Herr, sagte er. Halten Sie mir diese Unart

mit der Abneigung zu gute, auf dergleichen theoretische Fragen, die jeder nach seinem Geschmack oder Gewissen zu lösen hat, mit pedantischer Weitläufigkeit mich einzulassen. Auch käme bei einem ernsthaften Wortgefecht zwischen einem Alten und einem Jungen nichts heraus. Die Waffen sind zu ungleich. Der Alte hat das schwere Geschütz der langen Erfahrung für sich, die Jugend ihr Schnellfeuer hitziger Meinungen, Wünsche und Bedürfnisse. Damit Sie aber sehen, daß ich vor Ihrem ernsthaften Streben aufrichtige Achtung habe, will ich Ihnen unverhohlen gestehen, daß ich in der neuen radicalen Richtung auf das Charakteristische, worüber das Schöne gänzlich zu kurz kommt, allerdings nur eine Entwicklungskrankheit unserer Zeit erblicke. Dergleichen Erscheinungen darf eine weise ästhetische Pathologie so wenig unterdrücken wollen, wie die rationelle physische Hygiene die Reinigungsprocesse in einem menschlichen Körper hemmen darf, wenn sie recht kräftig auf die Haut schlagen. Entschuldigen Sie dieses Gleichniß, das nicht gerade respectvoll klingt. Ich habe auch nicht vor, es weiter auszuführen. Genug, daß ich auch den Zustand, in welchem sich gegenwärtig die Künste befinden, für einen heilsamen Naturvorgang ansehe, dessen man sich nicht zu schämen habe, wenn auch Manches dabei nicht eben eine besondere Augenweide bietet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir mit unserer schulgerechten Aesthetik nachgerade aufs Trockne gekommen wären ohne diese

gewaltsame Reaction. Und so lasse ich mir auch ihre abenteuerlichsten Auswüchse gern gefallen und denke mit dem alten Herrn in Weimar: Wenn sich der Most auch ganz absurd geberdet —! Zudem — ich bin von Jugend auf viel mit talentvollen Künstlern umgegangen, als Freund oder Arzt, und habe viele Richtungen, die sich für die allein wahren ausgaben, im Sande verlaufen und neuen, noch wahreren Platz machen sehen, so daß ich mit einiger Gemüthsruhe zuschauen kann, wenn man heutzutage Alles als akademischen Zopf verschreit, was einen Gemüthswerth beansprucht, oder durch Reiz und Adel der Form entzücken will, und Alles als verlogenen Atelierspuk verdammt, was nicht unter freiem Himmel gemalt ist. Dergleichen Einseitigkeiten und Uebertreibungen corrigiren sich von selbst, wenn sie eine Weile bis zum Ueberdruß nachgesprochen worden sind. Was mir jedoch schon heute gelegentlich die Galle reizt, ist der Schwindel, den ganz talentlose Streber mit diesen Stichworten treiben, und die Stirn, mit der sie das urtheilslose Publikum, ja ihre eignen bescheidneren Collegen durch haarsträubende Mißgeburten ihres Pinsels zu verblüffen suchen. Mit solchem nichtsnutzigen Gesindel, das nur dazu taugt, den guten Keim in der neuen Kunstblüte zu fälschen und zu vergiften, haben Sie, mein werther Herr Florian, nicht das Mindeste gemein. Das Wenige, was ich von Ihnen gesehen — verzeihen Sie dem Laien, daß er sich ein Urtheil erlaubt

— zeugt für ein gesundes, robustes, sehr ernstliches Talent, das freilich — aber genug des Geschwätzes. Zeigen Sie mir jetzt Ihre Skizzen und lassen Sie uns gute Freunde bleiben!

Er streckte ihm seine lange, magere Hand hin. Der Maler sprang auf, schlug treuherzig ein und sagte, nun wieder mit entwölkter Stirne: Ich bin ein Narr gewesen, daß ich Ihre Neckereien nicht mit besserm Humor aufgenommen habe. Aber die Arbeit in der Schwüle hatte mich nervös gemacht. Sie haben Recht: Jeder thut, was er nicht lassen kann, und man ist von aller Verantwortung frei, wenn man nur immer mit Leib und Seele das Seine thut. Wenn das Meinige Ihnen keinen Spaß macht, kann ich nicht dafür. Warum bestehen Sie darauf, meinen Kram sich ansehen zu wollen?

Er legte bei diesen Worten das große Skizzenbuch auf den Tisch, rückte die Kerze näher heran und wanderte dann, eine frische Cigarrette anzündend, im Zimmer auf und ab. Der Arzt hatte sich behaglich auf einem der Holzstühle niedergelassen und wendete langsam Blatt für Blatt um, hin und wieder ein Hm! oder Ha! vor sich hinbrummend. Indessen ließ draußen das Unwetter nach, und als der Betrachter bei dem Mädchen auf dem Brunnentrog angelangt war, schien eine helle Abendsonne durch das Fenster, in deren rothem Strahl das Kerzenflämmchen erblich.

Ich danke Ihnen, sagte jetzt der Alte, indem er das

Buch zuklappte und sich vom Tische erhob. Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht: Sie besitzen ein starkes, seiner Mittel überall mächtiges Talent und eine große Feinheit des Blicks für das Entscheidende in allen Naturgebilden. Die wunderliche Marotte, an dem Erfreulichen, Großartigen, Lieblichen vorbeizusehen und sich mit dem Dürftigen, Verwahrlos'ten und selbst Widerwärtigen so liebevoll zu beschäftigen, als ob das allein in der Welt wäre, oder doch allein der Mühe werth, hat sogar — aber Sie dürfen sich nicht wieder beleidigt fühlen — etwas Rührendes. Es verräth ein gutes Gemüth, wie wenn ein junger Tänzer auf einem Ball die schönen jungen Damen verschmäht und nur die sonst Sitzenbleibenden, die sogenannten Mauerblümchen engagirt. Ich habe als junger Mensch ähnliche edle Regungen verspürt. Indessen, Mitleid und Liebe sind doch zwei sehr verschiedene Gefühle, und wie man sich in diese baumlosen dürren Unkrautflecke, diese ruppigen und trottelhaften Hüterbuben verlieben kann — Sie lächeln. Ich weiß, daß Sie sagen wollen, der Gegenstand mache es nicht, nur was man an künstlerischer Intention hineinlege. Da wären wir denn glücklich wieder bei unsrer alten Debatte und könnten bis Mitternacht fortzanken. Nun, ich will jetzt meinen Besuch machen, das Wetter hat sich ja aufgeklärt, und wenn meine Freunde mich in der Villa auch zum Nachtessen behalten sollten, ich finde Sie hernach doch wohl noch hier unten, und wir

ertränken den letzten Rest unseres Haders in einer frischen Maß.

So verließ er den Maler mit einem freundlichen Kopfnicken.

* * *

Doch schon nach einer kleinen Stunde trat er wieder über die Schwelle des Gastzimmers. Diesmal fand er seinen Gefährten nicht im Herrenstübel, sondern in dem größeren vordern Raum, aus dem sich inzwischen die bäuerliche Gesellschaft völlig verzogen hatte, bis auf den Schnarchenden in der Ecke. Noch immer schlief der schwer Umnebelte, fest gegen die braune Vertäfelung gelehnt. Der dicke Kopf war weit zurückgesunken, so daß in dem offenen Munde die spärlichen gelben Zahnstumpfen sichtbar wurden, und die goldenen Ringe in den hochrothen Ohren blitzten mit den Silberknöpfen an Weste und Jacke um die Wette, da ein schräger Strahl der Abendsonne durch die verregneten Scheiben gerade auf den einsamen Schläfer fiel.

Franz Florian hatte die Gunst des Augenblicks nicht ungenutzt gelassen und mit raschen Bleistiftstrichen die unbeholfen in den Winkel gedrückte Gestalt in sein Buch eingetragen.

Bravo! rief sein alter Gönner, nachdem er die Zeichnung aufmerksam durch seine große Brille betrachtet hatte. Man könnte ein schönes Kapitel vergleichender

Kunstgeschichte schreiben, wenn man diese Ihre meisterliche Skizze neben eine Photographie des Barberinischen Fauns stellte.

Sie sind wieder in Ihrer Spötterlaune, verehrter Herr, versetzte der Maler gleichmüthig. Ich würde wahrhaftig auch für mein Leben gern einmal einen betrunkenen Faun abconterfeien, wenn diese mythologischen Bursche sich im bayrischen Gebirge blicken ließen.

Glauben Sie, daß sie sich den griechischen Malern und Bildhauern in Person gezeigt haben? Aber freilich, zeigen mußten sie sich ihnen wohl — wie hätten sie sonst von ihnen abgebildet werden können? — nur nicht so handgreiflich, wie ihr Heutigen alles das sehen und packen müßt, woran ihr glauben sollt. Lassen Sie sich aber nicht stören, lieber Freund. Die Skizze kaufe ich Ihnen ab, zur Erinnerung an diesen Nachmittag. Denn leider werde ich mich Ihrer Gesellschaft nicht so ausgiebig, wie ich dachte, erfreuen können. Mein alter Freund besteht darauf, daß ich bei ihm wohne, er wäre tödtlich gekränkt, wenn ich es ihm abschlüge, und da er ein ganz abgesondertes Fremdenzimmer im Erdgeschoß hat, fürchte ich auch nicht, zu stören und gestört zu werden. Zudem ist der Fall, wegen dessen er mich consultiren wollte, in der That nicht so leicht, ich werde Mühe haben, Einfluß auf die junge Patientin zu gewinnen, und über die Behandlung, so einfach und sicher die Diagnose ist, bin ich mir

noch nicht recht klar. Wir sprechen mehr davon. Ich muß jetzt nur meinen Kaffee bezahlen und der Frau Wirthin mein Bedauern aussprechen, daß ich ihr schönes Zimmer für diesmal nicht beziehen kann.

Er ging hinein, kam dann bald, die Botanisiertrommel umgehängt, den Schirm in der Hand wieder herein, um sich von dem Maler zu verabschieden und ihm das Versprechen abzunehmen, ihn, sobald es seine Zeit erlaube, in der Villa des Regierungsraths zu besuchen. Noch einmal lobte er die Zeichnung, schüttelte dem jungen Freunde herzlich die Hand und verließ das Zimmer.

Franz Florian blieb in unfroher Stimmung zurück. Er hatte sich auf die Gesellschaft des alten Spötters gefreut und in seinem Kopf allerlei kluge Sprüche vorbereitet, mit denen er seiner veralteten Kunstanschauung siegreich zu Leibe zu gehen hoffte. Die mußte er nun für sich behalten. Daß er ihm die Zeichnung gelobt und sogar den Wunsch geäußert hatte, sie zu besitzen, freute ihn nur halb. In dem Honig glaubte er immer noch den Stachel einer heimlichen Ironie schwimmen zu sehen, und vollends der Barberinische Faun der Glyptothek, den er selbst so lange Jahre mit herzlichem Neide bewundert hatte, an den durfte er gar nicht denken, wenn er seinen schnarchenden Bauer nicht in kleine Stücke zerreißen sollte.

Er vollendete indessen die Zeichnung mit mechani-

schem Fleiß, eben da sein Modell zur Besinnung kam, die Arme dehnte und mit einigen halbthierischen Naturlauten die kleinen verschwommenen Augen öffnete. Nach einer weiteren Unterhaltung mit dem ungeschlachten Gesellen gelüstete seinen Verewiger keineswegs. Er stieg, seine Sachen an sich nehmend, in sein Zimmer hinauf und verbrachte den Rest des Tages, so gut es gehen wollte, eine Unzahl Cigarretten rauchend und bei einem späteren Herumschlendern durch den stillen Ort vergebens nach malerischen „Motiven" spähend. Als dann der nächste Morgen in sonnigem Glanze aufging, verfiel er mehr und mehr in einen gegenstandslosen Mißmuth. Die Landschaft, die in allem sommerlichen Zauber vor ihm lag, die feinen silbernen Töne an den fernen Bergeszügen droben am Walde, das dunkle, bläuliche Grün der mächtigen Eichen zwischen dem helleren Buchenlaub — das alles betrachtete er mit stumpfem Auge als einen prahlerischen Aufputz der nature endimanchée. Er fühlte sich erst etwas erleichtert, als am Nachmittag leichte Dünste im Westen aufstiegen und einen Flor über die zudringliche Sonne breiteten.

Zwar war's auch jetzt noch nicht das schmutziggraue Licht, in welchem er gestern so befriedigt gearbeitet hatte. Doch belud er sich entschlossen mit seinem Malgeräth und wanderte zu der abgelegnen Hütte hinaus, um, so gut es gehen wollte, die Studie im Freien zu vollenden.

Es wollte aber wirklich nicht zum besten gehen. Seinem kleinen Modell hatte die Mutter, die als ein einfältiges Weib auf malerische Reize sich nicht verstand, die Haare nothdürftig gestrählt, ihm sein Sonntagsröckchen, das keine Löcher hatte, angezogen und sogar die Beine im Brunnentroge abgewaschen. Auch fand das Kind erst nach langem Bemühen die gestrige Stellung wieder, die graue Ente war verschwunden, die schlammige Pfütze am Brunnen zur Hälfte eingetrocknet. Indessen blieb nichts übrig, als zu retten, was noch zu retten war, und wenigstens den blöden Ausdruck in Mund und Augen recht nachdrücklich herauszuarbeiten.

Heute war auch die Landstraße nicht so verödet wie gestern, Fuhrwerke aller Art rollten hinter dem Rücken des Malenden vorbei, und Spaziergänger, die des Weges kamen, blieben neugierig stehen und tauschten wohl auch verwunderte Bemerkungen über den sonderbaren Schwärmer, der gerade an diesem garstigen Ding Gefallen gefunden. Das bekümmerte ihn wenig. Er wußte, daß er seiner Zeit vorangeschritten war und sich durch den Unverstand der unmündigen Menge nicht irren lassen durfte.

Ein Stündlein hatte er in fieberhaftem Eifer fortgearbeitet und war eben daran, noch die letzten kräftigen Pinselstriche an dem alten Zaun im Vordergrunde zu machen und die zerrissenen rothen Socken, die zum Trocknen daran aufgehängt waren, mit einigen genialen

Tupfen hinzuzufügen, als eine bekannte Stimme an sein Ohr schlug.

Er wandte, ein wenig erschrocken, den Kopf flüchtig nach der Seite, woher sie kam, und richtig, von dem Oertchen her sah er seinen Bekannten von gestern, den Medicinalrath, mitten auf der jetzt wieder gangbaren Landstraße sich ihm nähern, kaum zehn Schritte mehr entfernt. Er war aber nicht allein. Neben ihm ging ein etwas kleinerer Herr in einem schwarzen Lüsterrock und breitrandigem grauem Filzhut, und hinter ihnen zwei weibliche Gestalten, eine bejahrtere, doch noch recht wohlansehnliche Dame und ein schlankes Mädchen, das den Kopf gesenkt hielt und, da sie einen großen Florentiner Strohhut trug, von ihrem Gesicht nur das runde weiße Kinn sehen ließ.

Den Maler überlief es heiß. Es war ihm äußerst widerwärtig, gerade bei dieser Arbeit wieder betroffen zu werden, und wenn er auch dem alten Herrn seine Neckereien nicht mehr übel nehmen wollte, in Gegenwart einer fremden Gesellschaft sie ruhig anzuhören, hätte er doch wohl nicht vermocht.

Er bückte sich also tief über sein Blatt, in der Hoffnung, das Unheil werde hinter seinem Rücken unschädlich vorübergehen, und hoffte, sein Aufblicken werde nicht beobachtet worden sein.

Diese Hoffnung aber wurde alsbald getäuscht.

Guten Tag, Herr Florian, hörte er den alten Herrn

dicht hinter sich sagen. Wieder so fleißig? Ist es wohl erlaubt, die Studie in Augenschein zu nehmen? Wetter auch! Sie sind ja trefflich damit zu Stande gekommen.

Herr Franz Florian, Genremaler, fuhr er fort, als der junge Mann von seinem Feldstühlchen sich erröthend erhoben hatte, und hier mein lieber Freund, Herr Regierungsrath F . . ., nebst seiner Frau Schwester und Fräulein Tochter. Ei der Tausend, was haben Sie aus dem unansehnlichen Vorwurf gemacht! Das lebt ja alles, sogar die rothen Strümpfe führen ein munteres Dasein auf ihrem morschen Zaun. Herr Florian, mußt du wissen, wandte er sich an seinen Gastfreund, „hat den großen Vorzug vor vielen seiner jungen Collegen, daß er sich keine Brille aufsetzt, wenn er die Natur betrachtet. Ich habe nie begriffen, was die Herren Maler darunter haben, daß sie ihre Freilichtstudien darstellen, als ob die Natur mit einem grauen Staube überzogen wäre, oder als ob sie sie durch eine Schicht Spinneweben anschauten. Auf diesem Blatt ist doch Alles in schlichten, echten Localfarben aufgefaßt, wie ein Mensch mit gesunden Sinnen die Welt eben ansieht. Schade freilich, daß Sie gerade nichts Hübscheres gefunden haben. Aber in der Noth frißt der Teufel Fliegen. Nun, auch für bessere Modelle wird hoffentlich noch Rath werden.

Darf man Ihre übrigen Skizzen betrachten, Herr

Florian? fragte der Regierungsrath mit leisem, höflichem Ton.

Der junge Maler verneigte sich stumm. Er hatte kaum recht zugehört und nur so viel verstanden, daß der Alte ihn mit freundlicher Schonung behandelte. Während die Männer jetzt das Skizzenbuch durchsahen, blieb er ganz in den Anblick des jungen Fräuleins versunken, das theilnahmlos dabei stand und von ihm weg zu den Bergen hinüberblickte.

Dieses Mädchengesicht mußte Maleraugen freilich eines eingehenden Studiums werth erscheinen.

Zunächst schon durch die Farbe, jenes sanfte, gleichmäßige, elfenbeinerne Blaß, das aber durchaus nicht eine blutarme Complexion andeutet. Denn die vollen, nur etwas trübsinnig gepreßten Lippen schimmerten in gesunder Granatröthe. Auch das Haar, schlicht über der zartgewölbten Stirn gescheitelt und in zwei dicken Zöpfen über die Schultern herabfallend, erfreute durch sein helles Braun, das oben und an den Schläfen, wo sich kleine natürliche Löckchen hervorthaten, einen goldigen Glanz hatte. Dazu noch die reizendste Form des Mündchens und der etwas vollen, aber nach dem Kinn sich lieblich absenkenden Wangen, und was dem ganzen Kopf ein besonders charakteristisches Gepräge gab: die Lider über den stahlgrauen Augen so breitgeschwungen, auch wenn der Blick nicht gesenkt war, wie es bei Raffaelischen Madonnengesichtern oft als

Uebertreibung erscheint und allerdings hin und wieder der Physiognomie einen etwas engelhaft dummlichen Ausdruck verleihen kann.

Vor dieser Gefahr jedoch schützte das junge Fräulein, das hier vor ihm stand, der Zug einer tiefen Melancholie, der über den feinen Brauen lagerte und selbst in den Nasenflügeln zu zittern schien. Woher es kam, bei so schöner blühender Jugend, daß sie nicht ins Leben hineinlachte, blieb ein Räthsel, das ihr aber noch einen eignen geheimnißvollen Reiz verlieh. Auch die schlanke Gestalt in einem halbklösterlichen Anzuge ließ sie als ein Wesen besonderer Art erkennen. Sie trug ein Kleid aus leichtem schwarzem Wollstoff, nach einem verschollenen Zuschnitt angefertigt und hoch am Halse geschlossen. Die Schultern umfing eine sogenannte Pelerine, ein bis zu den Ellbogen reichender Kragen von weißem Batist, über den an einem blauseidenen Bande ein silbernes Kreuz herabhing. Nur der schöne mattgelbe Florentiner Strohhut hatte nichts Geistliches. Wenn aber der Wind sich darunter verfing und den breiten Rand zurückschlug, mußte man doch wieder an einen, nur etwas massiven, Heiligenschein denken, der ein venetianisches Madonnengesichtchen einrahmte.

Erst als das junge Mädchen den Kopf nach ihm umwandte und ihn mit einem so geistesabwesenden Blick streifte, als stehe ihr nicht ein junger Mann,

sondern ein beliebiges Chausseebäumchen gegenüber, riß er seine Augen, etwas empfindlich, von ihrem Anblick los und betrachtete ihre Begleiterin, die in Allem ihr unähnlich war: eine behagliche, rundliche und rosige Frau in mittleren Jahren mit einem noch anmuthigen, heiter wohlwollenden Gesicht, in ländlicher, aber moderner Kleidung. Nur die breiten Augenlider bezeugten den Familienzusammenhang mit der reizenden Nichte, während die große Aehnlichkeit zwischen Vater und Tochter sofort in die Augen fiel. Das Gesicht des Regierungsraths war nur etwas tiefer gefärbt, im Übrigen zeigte es auf den ersten Blick, daß er in der Jugend ebenso als ein ausnehmend schöner Jüngling bewundert worden sein mochte, wie die Tochter jetzt als eine seltene Mädchenblume erschien.

Auch der Ausdruck von Trübsinn in den Mienen des Vaters erhöhte die Aehnlichkeit. Während er die Skizzen betrachtete, ohne ein Wort zu äußern, hörte man ihn zuweilen verstohlene Seufzer ausstoßen, und ein paarmal fuhr er sich mit der auffallend kleinen, wohlgeformten Hand über die Augen, als ob er einen Nebel von ihnen wegwischen wolle.

Ich danke Ihnen, Herr — sagte er endlich mit einer schüchternen, aber wohlklingenden Stimme, aber wir haben Sie schon allzulange aufgehalten. Leben Sie wohl!

Der Medizinalrath raunte ihm etwas zu, worauf er, sich schon zum Weitergehen anschickend, dem Maler

noch einmal zunickte und höflich hinzufügte: Hoffentlich haben wir noch einmal das Vergnügen.

Herr Florian hat mir versprochen, mich in deinem Hause zu besuchen, sagte der Alte rasch. Sie finden mich in den Vormittagsstunden unfehlbar in meinen vier Wänden.

Er grüßte mit einem eigenthümlichen Lächeln zurück, als er den jungen Mann schon wieder mit dem Studium des jungen Mädchenkopfes beschäftigt sah. Von diesem aber kam nur ein kaum merkliches Nicken zum Abschied. Dann setzte sich das Trüpplein wieder in Bewegung und war in dem Föhrendunkel des nahen Waldes bald den nachstarrenden Augen des Malers entschwunden.

* * *

Wie in einer Verzauberung war Franz Florian zurückgeblieben. Er saß auf dem niederen Feldstühlchen in sich zusammengekauert, nicht unähnlich einem Käuzchen, das auf freiem Felde durch einen strahlenden Sonnenaufgang überrascht worden ist und die geblendeten Augen nun eine Weile schließen muß, um sich von seiner Bestürzung zu erholen.

Wie lange er so gesessen haben würde, ist nicht zu vermuthen, wenn sein Modell auf dem Brunnentroge nicht endlich die Geduld verloren und hinuntergerutscht wäre. Da fuhr er in die Höhe, blickte wild umher

und packte dann, von einem plötzlichen Widerwillen übermannt, seine Siebensachen zusammen, indem er dem Kinde zurief, er werde nicht wiederkommen, und hier sei die Bezahlung für die heutige Sitzung.

Dann wanderte er langsam nach dem Marktflecken zurück, den Kopf immer zur Erde gesenkt, nichts um sich her eines Blickes würdigend.

In diesem Zustande, dumpf vor sich hin brütend, verbrachte er den Abend und ging lange vor seiner gewohnten Zeit zu Bett. Doch war an Einschlafen so bald nicht zu denken, zumal der Mond ihm bis Mitternacht ins Fenster schien. Er stand sogar einmal wieder auf, tastete nach seinem Skizzenbuch und machte Licht, als ob er irgend ein Bild, das ihm vorschwebte, eilig festhalten müßte. Als er aber nur ein paar Striche gemacht, eine Stirn und eine feine Nase im Profil, und nun das Auge zeichnen wollte, merkte er, daß er nicht damit zu Stande komme, strich den Anfang unmuthig aus und warf sich wieder aufs Bett.

Am Morgen, als er endlich aufwachte, sah er, daß er die Kerze zu löschen vergessen hatte, die zum Glück in dem zinnernen Leuchter unschädlich erloschen war.

Er wartete hierauf ungeduldig, indem er sein Zimmer nicht verließ, daß es elf Uhr schlagen möchte. Den ganzen Morgen hatte er damit zugebracht, sich aufs Sorgfältigste zu frisiren, seinen Bart zu stutzen und sich überhaupt so schön zu machen, wie es mit den beschei-

denen Mitteln seiner Reisetasche irgend herzustellen war. Da er endlich die Zeit zu dem versprochenen Besuch gekommen glaubte, stieg er hastig die Treppe des Gasthofes hinunter und schlug den Weg nach dem höher gelegenen Landhause des Regierungsrathes ein, die schwere Mittagsglut verwünschend, die ihm große Schweißtropfen auf die Stirn lockte.

Die Villa lag auf einer luftigen Anhöhe und blickte weit ins Land hinaus, über die niedrigen Bäume und Büsche des Gärtchens hinweg, das sich auf ihrer Rückseite ziemlich weit in die umliegenden Wiesen hinaus erstreckte. Zu dieser heißen Stunde schien Alles darin zu schlummern. Nur das Rauchwölkchen aus dem Schornstein kündigte einiges Leben an. Eine alte Frau, die über ihrer Gartenarbeit auf einer Bank eingenickt war, ermunterte sich bei der Annäherung des Malers und wies ihn nach der Hinterseite des Hauses, wo er den fremden Herrn finden werde. Es führte da ein Treppchen in ein luftiges Gartenzimmer, in welchem Franz Florian seinen alten Gönner in Hemdärmeln, behaglich rauchend, auf einem Ruhebett ausgestreckt fand. Er warf das Heft einer medizinischen Wochenschrift, in welchem er gelesen, auf den Tisch und erhob sich munter, seinen Besucher zu begrüßen.

Schön, daß Sie Wort halten! rief er ihm entgegen. Stecken Sie sich nur gleich eine Cigarre an und helfen Sie mir die zudringlichen Mücken narkotisiren. Ich

bin sehr froh, Sie zu sehen, denn wahrhaftig, hier im Hause geht Alles mit solchen Eccehomo-Gesichtern herum, daß man meint, der jüngste Tag wäre vor der Thür. Aber Sie scheinen ja auch nicht mehr in der alten fröhlichen Kampf- und Siegeslaune zu sein? Was ist Ihnen denn über die Leber gelaufen? Aergert Sie bloß das bischen unverschämter Sonnenschein?

Der Maler erwiderte erröthend, er befinde sich ganz wohl und habe gegen das schöne Wetter nichts einzuwenden.

Um so besser! rief der alte Herr. Ich fürchtete schon, einen neuen Incurabeln an Ihnen zu finden, und habe genug Aerger mit dem schweren Fall hier im Hause. Warum soll ich Ihnen ein Geheimniß daraus machen? Die Kranke, wegen deren ich hier herauscitirt worden bin, jenes junge Mädchen, von dem ich Ihnen sagte — aber Sie haben sie ja gestern selbst gesehen — stellen Sie sich vor, mit ihren siebzehn Jahren, ihrem hübschen Gesicht — ich wenigstens, als ihr Pathe, finde sie hübsch — und in den besten Verhältnissen, von aller Welt gehätschelt und auf Händen getragen — und doch läßt der kleine Querkopf sich einfallen, der Welt, die er noch gar nicht kennt, den Rücken drehen und ins Kloster gehen zu wollen!

Ins Kloster? Um Gottes willen! entfuhr's dem betroffenen Künstler. Was giebt sie für einen Grund an? Und hat der Vater nicht die Macht, sie zurückzuhalten?

Der Vater? Mein werther junger Freund, wenn Sie selbst einmal Vater geworden sind, nehmen Sie sich vor der Schwäche in Acht, die gute Väter, wie es scheint, fast immer gegen einzige Kinder zu beweisen pflegen. Dieser mein alter Freund — Sie sehen es ihm jetzt schwerlich mehr an, was für ein flotter Kamerad er war, als ich ihn kennen lernte, freilich nicht als Commilitone, sondern in ärztlicher Eigenschaft, da er bei einer Paukerei eine sehr schwere Verwundung davon getragen hatte. Ich war damals schon als alter Herr seinem Corps zugethan und verliebte mich förmlich in diesen jungen Patienten. Er war der beste Schläger, Tänzer, Reiter, den man nur wünschen konnte, ein Tausendsasa, sag' ich Ihnen, und so viel Glück bei den Weibern, daß drei Andre daran genug gehabt hätten. Na, das Letztere wird Sie nicht wundern. Sie müssen ihm angesehen haben, was er so in den Zwanzigen für ein bildschöner Junge gewesen ist. Das Annerl, seine Tochter, gleicht ihm wie aus dem Gesicht geschnitten, aber bei einem Mädel ist das nichts so Apartes. Dabei ein guter, treuherziger Kamerad, nur schrecklich faul, und vom Studiren ein abgesagter Feind. Er hatt' es auch nicht so dringend nöthig; sein Papa war sehr wohlhabend.

Aber für Jeden kommt einmal eine Schicksalsstunde, und meinem flotten Suitier kam sie in Gestalt eines adligen Fräuleins, an dem ich für mein Theil gar nicht

mal was Besonderes finden konnte. Sie war sogar gleichaltrig mit ihm, wie es hieß: ungeheuer gelehrt, talentvoll und tugendhaft, übrigens nicht, was man eine gute Partie nennt. Die Schwester meines Freundes, die jetzige Tante Babette — Sie haben sie ja auch gesehen — die war sauber! Ein Prachtmädel, sag' ich Ihnen, und neben ihr konnte sich das Baroneßchen nicht sehen lassen. Aber Gott weiß, wie es kam, gleich auf dem ersten Ball, wo er den Cotillon mit ihr tanzte, fing mein guter Isidor Feuer, und gleich auf Tod und Leben, so daß alles Vernunftpredigen vergeblich war.

Wir alle schüttelten die Köpfe. Unser vielbeneideter Don Juan wurde auf einmal eine sittsame Schlafhaube, hockte Tag und Nacht in den Hörsälen und über den Pandekten und ging sogar in die Kirche, selbst ohne die Hoffnung, seine Angebetete dort zu treffen, da sie gar nicht in München lebte und nur bei einem zufälligen Besuch in der Stadt auf jenen Ball gekommen war. Um es kurz zu machen: gleich nach seinem Staatsexamen verheirathete er sich mit dieser schon nicht mehr ganz frischen Studentenliebe, und als sie acht Jahre darauf mit Tod abging, war er rein untröstlich.

Das einzige Pfand seiner kurzen Liebe und Ehe, das Annerl, hätte er nun gern bei sich behalten, als seine einzige Lebensfreude. Aber die Familie seiner Seligen redete ihm zu, das Kind in dasselbe Erziehungsinstitut bei den Salesianerinnen zu thun, wo die Mutter

bis in ihr zwanzigstes Jahr gelebt hatte. Von da war ihr auch der übermäßig kirchliche Sinn verblieben, mit dem sie ihren Mann angesteckt hatte, so daß der Aermste für seine Jugendsünden in der gestrengen ehelichen Zucht vollauf Buße that. Also ergab er sich darein, das kleine Mädchen von sich zu lassen, und setzte die ersten Jahre sein einsames Leben langweilig und philisterhaft genug fort, immer die Selige beweinend und zu keiner neuen Heirath zu bewegen. Darüber wurde er vorzeitig alt und grau. Werden Sie glauben, daß er heute erst fünfundvierzig Jahre alt ist? Und geht so duckmäuserig, seufzend und schwerblütig herum wie ein Greis! Es ist ein Jammer!

Er warf die ausgerauchte Cigarre ingrimmig weg und zündete sich sofort eine neue an. Ja, ja, der Väter Sünden! — es ist eine nachdenkliche Sache um das alte Bibelwort. Ich habe das Meinige gethan, das Unheil, das ich kommen sah, abzuwenden. Sein Schwesterchen nämlich, das Babettel — nun, heute kann ich ja davon sprechen; ich hatte selbst ein Auge auf sie geworfen, und sie hätte bloß den kleinen Finger auszustrecken gebraucht, so saß ihr mein Ring daran, obwohl ich immer eine gewisse Ehescheu hatte. Aber das wählige, übermüthige und sehr gefeierte Mädel — ich war ihr nicht mehr jung genug, sie zog mir einen ihrer Tänzer und Courmacher vor, einen Apotheker, bei dem sie auch soweit ganz wohl aufgehoben war. Der

Mann hatte Vermögen und keinen üblen Charakter, bis auf gewisse Eigenheiten, die aber der Frau nicht lästig wurden. Indessen starb er schon nach zehnjähriger Ehe — und ich lebe noch und wäre immer noch kein zu verachtender Ehemann, meinen Sie nicht auch? Nun, das sind Possen. Die junge Wittwe zog zu ihrem Bruder, ihm das Haus zu führen, was auch zwischen mir und dem guten Regierungsrath die alten Beziehungen wieder auffrischte. Er hatte sich pensioniren lassen und trieb nun allerlei brodlose Künste, ein bischen Musik und dergleichen, aber zu seinem nächsten Beruf, den ich ihm immer vorhielt, sein Kind selbst zu erziehen, war er nicht zu bewegen. Die Tante hätte ihm so trefflich beigestanden, sie hat Humor und Kopf und Herz auf dem rechten Fleck. Er blieb aber dabei, seine Selige selbst habe es auf dem Todbette so angeordnet, das müsse er respectiren.

Es sollte aber noch weit schlimmer kommen.

Schon vorm Jahr, als das Annerl in den Ferien hier herauskam, sei ihr ein gewisser Trübsinn eigen gewesen, klagte mir die Tante. Man achtete jedoch nicht darauf; nur noch ein Jahr sollte sie in dem Klosterinstitut bleiben, hernach in München auf Bälle geführt werden, da würden ihr die geistlichen Gedanken bald vergehen. Und nun stellen Sie sich vor, junger Freund: als sie vor acht Tagen hierher kommt, erklärt sie dem Papa mit der größten Entschiedenheit, sie wolle nach den Ferien

wieder ins Kloster zurück und, sobald sie das vorgeschriebene achtzehnte Jahr erreicht habe, als Novize eintreten, da es ihr fester Entschluß sei, der Welt und allen irdischen Freuden abzusagen und nur dem Himmel zu dienen.

Der verrückte Kindskopf! Der eigensinnige Fratz! Der Welt entsagen, von der sie noch nichts gesehen, als was sich hier in der Sommerfrische ihr präsentirt hat und wahrhaftig nicht weit her ist!

Ich war wüthend, als mein Freund mir das mittheilte. Er selbst, ein so gottseliger Herr er ist — das war ihm denn doch außer Spaß. Sein einziges Kind, ein so bildsauberes, gutes, begabtes Geschöpf — nein, den Bissen wollten wir den ehrwürdigen Damen doch noch aus den Zähnen reißen!

Ich dachte Anfangs, es sei irgend eine physische Ursache im Spiel. Aber nachdem ich mein Pathchen nach allem Möglichen ins Verhör genommen, mußte ich gestehen, daß Alles bei ihr in musterhafter Ordnung ist, bis auf das verschrobene Gehirnchen, das sie sich mit allerhand theologischem Krimskrams vollgestopft hat, so daß die gesunde Vernunft keinen Platz mehr darin findet. Und so haben wir uns ganz ohne Erfolg abgearbeitet, der Papa und ich, und das Ende vom Liede war, daß sie in einen Weinkrampf verfiel und wir unsere liebe Noth hatten, sie nur wieder zu beruhigen, indem wir ihr versprachen, ihr ihren Willen zu lassen.

So stehen nun die Dinge. Sie begreifen, daß mir die Sache nahegeht und mein Ferienvergnügen in diesem Hause mir gründlich verdorben ist. Diese gottverdammten geistlichen Nester, in denen alte Betschwestern wie feiste Spinnen in ihrem dunklen Netz sitzen und auf die armen lustigen Fliegen lauern, die sich drin fangen sollen! Daß doch der Erdboden sich aufthäte und sie alle verschlänge!

Er stampfte mit dem Fuß auf, als ob er gleich hier einen Versuch machen wollte, ob der Boden einem solchen frommen Wunsch sich fügen möchte. Dann trat er vor den Maler hin und sagte, sein graues Haupt hin und her wiegend: Sehen Sie, mein Lieber, da wären die Freilichtstudien am Platz, die jetzt in der Kunst so viel Unheil anrichten. So ein junges Ding müßte dazu angehalten werden, die Augen draußen im Freien aufzumachen und die Gotteswelt zu sehen, wie sie ist, ehe sie sich in ihre helldunklen Kapellen- und Zellenwinkel einsperrt. Aber dafür giebt's keine Lehrer, und der Naturalismus des Lebens muß von Jedem auf eigne Faust betrieben werden.

Er wandte sich wieder ab und durchmaß heftig rauchend das Zimmer.

Franz Florian war an die Glasthür getreten, die sich in den Garten öffnete, und schaute in die sonnigen Büsche und Blumenbeete hinaus.

Auf dem mittleren, kiesbestreuten Wege, der von

Reseda und Monatsröschen eingefaßt war, kam soeben das vielbesprochene junge Wesen dahergewandelt und blieb an dem kleinen Springbrunnen stehen, dessen dünner, schläfriger Strahl seine blitzenden Tropfen in die sonnige Luft versprühte.

Sie trug heute statt des klösterlich schwarzen ein leichtes und lichtes Mousselinkleid, darüber aber auch heute die zur Institutsuniform gehörende weiße Pelerine mit dem silbernen Kreuz. Der Kopf war unbedeckt, der feine Umriß desselben frei zu erkennen, das Gesicht aber durch ein rothes Sonnenschirmchen mit einem warmen Ton überhaucht, der seinen jugendlichen Reiz noch erhöhte. Ein Weilchen stand das ganz in seine — unzweifelhaft andächtigen — Gedanken vertiefte Fräulein am Rande des Beckens, ein schwarzeingebundenes Büchlein mit silbernem Schnitt zwischen den Fingern der linken Hand, und blickte in das spielende Wasser zu seinen Füßen. Als sie den Kopf wieder erhob, um ihren Weg nach dem Hause fortzusetzen, erkannte sie hinter den Scheiben des Gartenzimmers den Fremdling von gestern, erwiderte aber seine hastige Verbeugung, ohne die Miene zu ändern, nur mit einem gleichgültigen Neigen der großen Augen und wandelte dann langsam an den Treppenstufen vorbei dem vorderen Eingange des Hauses zu, so daß sie dem nachstarrenden Franz Florian alsbald entschwunden war.

Dem hatte das Herz so heftig geklopft, daß er fast

froh war, als er sah, daß sie nicht im Sinne hatte, hier unten bei ihrem Pathen einzutreten. Ihm war, als würde er vor Beklommenheit, wenn sie ihn etwa anredete, kein vernünftiges Wort vorbringen können. Er hatte auch nicht bemerkt, daß der alte Herr hinter ihm gestanden und gleichfalls den holden Mittagsspuk beobachtet hatte.

Sollte man's glauben, hörte er ihn jetzt sagen, wenn man dieses helle Pflänzchen sieht, daß ein so böser schwarzer Wurm in seiner Blüte steckt? Ja die Frauenzimmer! Dem ältesten Pathologen geben sie immer noch Räthsel auf.

Ich möchte das Fräulein wohl malen! sagte der junge Künstler so verloren vor sich hin, als ob er zu sich selbst spräche.

Ueber das unwirsche Gesicht des Alten flog plötzlich ein eigenes Leuchten, ein glücklicher Gedanke schien in ihm aufzudämmern. Er sah den Maler von der Seite an, als habe er ihn bisher noch nicht hinlänglich zu studiren Gelegenheit gehabt, schmunzelte dann, sichtbar von der Musterung befriedigt, und versetzte trocken: Malen möchten Sie das Annerl? Würden Sie da nicht Ihre künstlerischen Ueberzeugungen verleugnen müssen?

Franz Florian erröthete über und über. Sie scheinen mich immer noch für einen albernen Fanatiker und malerischen Asceten zu halten, erwiderte er, sich verletzt abwendend. Ich habe in dem Kloster, das Sie

für die Naturalisten zu gründen wünschen, nicht Profeß gethan und kein Gelübde abgelegt, nie etwas Schönes malen zu wollen. Aber freilich, was ich sagte, war nur so in den Tag hinein gesprochen. Das Fräulein wird mir nicht sitzen wollen.

Nun, was das betrifft — Wir haben noch kein Bild von ihr, als eine mittelmäßige Photographie, die vor etlichen Jahren hier draußen gemacht wurde. Wenn sie ihren Entschluß durchsetzt und der Welt und den Ihrigen für immer entsagt, ist es das Wenigste, was sie ihrem guten Papa zu Liebe thun kann, daß sie ihm ihr Bild zurückläßt. Sie selbst, fromm wie sie ist, muß eine höhere Fügung darin sehen, daß kurz vor Thorschluß sich eine so gute Gelegenheit dazu bietet. Ja, lieber Freund, das ist ein excellenter Gedanke von Ihnen, und wir Alle, die wir das närrische Kind nun doch einmal lieben, werden Ihnen den größten Dank schuldig werden, wenn Sie es glücklich zu Stande bringen. Sie sind vielleicht ein bischen aus der Uebung mit so einem schönen Stück Natur. Aber mit etwas gutem Willen — und Ihren Collegen verrathen wir nichts davon. Uebrigens bestätigen ja die Ausnahmen die Regel, und Sie werden von dieser Verirrung ins Gebiet des verpönten Schönen sofort wieder zu den charakteristischsten Dachauerinnen und schlafenden Bauern zurückkehren.

Er zog rasch seinen Rock an und sagte zu dem Maler, der so verträumt dastand, daß er die letzten

Scherze völlig überhört hatte: Ich muß nur den Papa benachrichtigen. Ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Es verging aber eine geraume Zeit, ehe er wiederkam. Franz Florian hörte in dem Zimmer zu seinen Häupten ein lebhaftes Hinundher von Männertritten, dann auf dem offenen Balkon über der Gartenthür die Stimme des alten Herrn, der sehr zuversichtlich ausrief: Nur den Muth nicht verloren, Isidor! Wer weiß: quod medicamenta non sanant, ignis sanat! — dann wurde es stille. Die Männer verließen das Gemach, offenbar um nun auch bei der eigenwilligen jungen Hauptperson anzufragen, wie sie über die Sache denke. Es wurde dem Wartenden schwer, seine Ungeduld zu bemeistern. Immer schwebte das reizende Oval, die blasse Stirn, die breitgeschwungenen Augenlider vor seinem inneren Sinn. Wenn nun doch nichts daraus würde, wenn das angehende Nönnchen sich nicht erbitten ließ —

Da aber öffnete sich die Thür, und die beiden Männer traten ein, der Hausherr zwar mit seinem unwandelbar wehmüthigen Gesicht, sein Gastfreund aber fröhlich dreinblickend und dem Maler verstohlen zunickend.

Mein werther Herr Florian, sagte der Regierungsrath, Ihr Anerbieten, meine Tochter zu malen, beglückt mich sehr. Sie wissen nicht, welchen Dienst Sie mir damit leisten, und es versteht sich, daß Ihre Mühe, wie Sie selbst es bestimmen werden, vergütet werden

soll. Nein, nur unter dieser Bedingung kann davon die Rede sein, denn das Porträt muß mein Eigenthum werden. Auch hat meine Tochter eingewilligt, mir diese Freude zu machen, und es steht von unsrer Seite nichts im Wege, daß Sie gleich heute Nachmittag anfangen könnten. Leider kann ich Ihnen nur kein so recht passendes Atelier zur Verfügung stellen.

Florian, von dem Glück verwirrt, seinen Herzenswunsch erreichen zu dürfen, stammelte einige abgerissene Worte — er sei gleich heute bereit — jeder Raum werde ihm zu seiner Arbeit genügen — er bedaure nur, keine Oelfarben bei der Hand zu haben.

Der Medicinalrath kam ihm rasch zu Hülfe.

Sie sind ja ein perfecter Aquarellist, lieber Freund, und was das Atelier betrifft, werden Sie diesen Mangel am leichtesten verschmerzen. Das Zimmer hier geht nach Norden, auf der breiten Altane über mir haben Sie das schönste plein air, das Sie nur wünschen können, und so wird mit Gottes und aller Heiligen Hülfe das gute Werk hoffentlich aufs Schönste gelingen.

Der Papa seufzte ein wenig, strich sich wieder über die Augen und fragte dann den Maler, ob er nicht bei ihnen zu Tisch bleiben wolle. Das lehnte der junge Mann eifrig ab, er habe noch allerlei für die Sitzung vorzubereiten, um vier Uhr, wenn es so recht sei, werde er sich in der Villa pünktlich wieder einstellen.

* * *

Mit beflügelten Schritten, von Zeit zu Zeit einen kleinen Freudenlaut ausstoßend, eilte der glückliche Maler den Abhang hinunter und erreichte seinen Gasthof gerade zur Essensstunde. Es war ihm aber unmöglich, im Gastzimmer unter seinen täglichen Tischgenossen sein Mahl einzunehmen. Unter einem Vorwande ließ er sich das Essen auf sein Zimmer tragen, genoß aber nur wenig und warf sich dann auf das kurze, unbequeme Sofa, die Füße über einen Stuhl gestreckt, um ungestört seinen aufgeregten Gedanken nachzuhängen.

Schon einigemale hatte der Blitz der Schönheit mit ähnlicher Gewalt in seinem Herzen gezündet, das letztemal in Verona, wo er im Laden eines Pizzicarol die bildschöne Verkäuferin, ein vollkommenes Exemplar der lombardischen Frauenrasse, mit so verzückten Augen angestarrt hatte, daß es selbst der Angestaunten auffiel, so lange sie auch schon an dergleichen Huldigungen gewöhnt war. Zum Glück für unsern jungen Freund machte aber der Gatte kurzen Proceß, bedeutete ihn höflich, daß hier kein Museum sei, wo man lebende Bilder angaffen dürfe, überreichte ihm seinen aufgeschnittenen, etwas streng duftenden Schinken und complimentirte ihn zur Thür hinaus.

Andern Tags hatte er ohnehin abreisen wollen, und auf der kühlen Fahrt über den Brenner war der blitzartig entstandene Brand unschädlich wieder erloschen.

Seit er nun der „neuen Richtung“ sich zugewandt,

hatte er sich zwar geflissentlich alles Schwärmens für schöne Formen enthalten; sein strenges Fasten aber war nicht im Stande gewesen, den eingebornen Trieb jeder gesunden jungen Natur zu ersticken, hatte vielmehr heimlich desto mehr Zündstoff in seinem Blute angesammelt, so daß die mystischen Flämmchen unter den bewußten breiten Augenlidern keine sonderliche Mühe hatten, einen lichterlohen Brand anzufachen.

Ihn zu schüren, trug die Hoffnungslosigkeit nicht das Wenigste bei. Hier war durch ein leidenschaftliches Werben nichts zu erreichen; das reizende Menschenbild würde sich niemals zu seinem Anbeter herabneigen, so wenig wie irgend eine gemalte Heilige je einem verliebten Gläubigen die geringste Gegenliebe geschenkt hat.

Und doch labte sich der Einsame auf seinem harten Lager an diesen selig unseligen Gefühlen, da er sich nach langer selbstauferlegter Entbehrung zum erstenmal wieder in die Gewalt der Schönheit wehrlos ergab. Er verglich im Geiste seine Veroneserin mit diesem Münchener Kinde und war keinen Augenblick in Zweifel, daß die Frau des Pizzicarol hinter der Tochter des Regierungsraths zurückstehen müsse, ganz abgesehen von dem Unterschiede der Düfte eines italienischen Fleischwaarenladens und der Rosen und Reseda athmenden Luft in Fräulein Annerl's Garten.

Er nahm sich vor, sein Bestes zu thun und sich von den jungen Augen nicht verwirren zu lassen.

Als er jedoch um die bestimmte Stunde, mit seinem Malgeräth versehen, wieder zu der Villa hinaufstieg, konnte er sich doch einer zitternden Erregung nicht erwehren und mußte oben ein Weilchen stillstehen, sein Herzklopfen zu beruhigen, ehe er die Klingel zog.

Eine sauber gekleidete Magd führte ihn sogleich die Treppe hinauf in den oberen Stock und öffnete ihm die Thür in das geräumige Gemach über dem Fremdenzimmer, das, wie es schien, zum eigentlichen Wohnzimmer der Familie eingerichtet war. Hier stand auch ein Pianino und daneben ein hohes Notenpult für den geigenden Hausherrn. An den Wänden aber war allerlei Schmuck verbreitet, der auf die fromme Gemüthsart der Hausgenossen deutete: ein paar Raffaelische Kupferstiche, eine buntfarbige Madonnenstatuette, zu deren Seiten zwei alterthümliche Heiligenbilder in Oel aus einer Fabrik des vorigen Jahrhunderts hingen, in einer Ecke, unter einem ziemlich geschmacklosen Strauß vergoldeter Palmenfächer und Palmkätzchen ein großes vergoldetes Krucifix mit einem silbernen Weihwasserbecken, vor dem in einem Rubingläschen ein ewiges Lämpchen brannte.

Doch machte der Raum trotz dieses kirchlichen Aufputzes keinen feierlich unbehaglichen Eindruck, da die große Glasthür dem Eintretenden gegenüber sich auf die Altane öffnete, die von üppig blühenden Schlingpflanzen leicht verschattet war und den Ausblick über die Wiesen und zu den fernen, weich

hingestreckten Bergen gewährte. Der Maler verlor denn auch, sobald er über die Schwelle getreten war, seine Befangenheit. Er fand die ganze Familie bereits versammelt, wurde von dem Hausherrn zwar seufzend, wie immer, aber mit einem herzlichen Händedruck bewillkommnet, von Tante Babette mit einem zutraulichen Kopfnicken begrüßt, und selbst in dem Gesicht des jungen Fräuleins war kein Zug, der einen entschiedenen Widerwillen gegen den Zweck seines Kommens verrathen hätte.

Am muntersten zeigte sich der Medicinalrath, der ein Tischchen auf die Altane hinausgetragen und zwei leichte Rohrstühle rechts und links daneben gestellt hatte. Er fragte dann den Maler, welchen Platz er seinem Modell anweisen wolle, führte das Annerl dorthin und schärfte ihr ein, möglichst freundliche Gedanken zu haben. Er strich ihr dabei leise über das braune Haar und rieb sich, als der Maler seinen Sitz eingenommen, vergnügt die Hände, sichtlich sehr erfreut, daß Alles so gut eingeleitet sei.

Wir wollen den Künstler jetzt nicht weiter stören, sagte er, dem Hausherrn zuwinkend. Aller Anfang ist schwer, und der Genius pflegt vor profanen Augen seine Zauberkünste nicht gern zur Schau zu stellen.

Auf den Zehen gehend, verließ er mit dem Freunde das Zimmer. Nur die Tante blieb zurück, setzte sich in einen bequemen Stuhl nahe der Balkonthür, so

daß sie das Richtchen im Auge behielt, und beschäftigte sich die erste Zeit emsig mit einer Handarbeit.

Als es aber draußen zwischen den Zweien unheimlich still blieb, so daß man nur unten vom Garten herauf das Schwirren der Heimchen und das leise Plätschern des Springbrünnchens hörte, ging ihr lebhaftes Temperament mit ihr durch, und sie fing an, den Maler nach seinen Verhältnissen, Bekanntschaften und Reisen auszufragen, wobei sich herausstellte, daß sie durch allerlei freilich weithergesponnene Fäden mit seiner verstorbenen Mutter verbunden war. Das gewann ihm, zumal er in seinen Antworten einen heiteren und doch respectvollen Ton anschlug, bald die volle Sympathie der lebhaften Frau, und sie begann mancherlei hübsche Histörchen aus ihrer Mädchenzeit auszukramen, an denen auch die spätere Frau Florian einen Antheil gehabt. So sprach sie schließlich allein, was dem Maler das Liebste war.

Denn seine ganze Seele war in seinen Augen, und er bot alle Kunst und Hingebung auf, das Gesicht, das so regungslos wie ein in Marmor gemeißeltes Heiligenfigürchen ihm gegenüber saß, mit feinen, lebensvollen Zügen nachzubilden.

Er hatte sie so den Kopf zu wenden gebeten, wie er sie bei jenem ersten Begegnen auf der freien Landstraße lange betrachtet hatte, die Gestalt ihm von vorn zugekehrt, das Gesicht aber fast ganz im Profil, die

Augen ruhig ins Weite gerichtet. Je genauer er sie studirte, desto mehr wurde er von dem Zauber dieser jungen Anmuth hingerissen, so daß er oft eine Minute lang den Pinsel ruhen ließ und über dem Anschauen das Nachbilden versäumte.

Mehr und mehr aber fiel ihm die tiefe Weltentrücktheit aufs Herz, in welcher das schöne junge Wesen Alles über sich ergehen ließ, ohne selbst durch das geringste Erglühen zu verrathen, daß ihr die unverhohlene Bewunderung des jungen Meisters irgend welchen schmeichelhaften Eindruck mache. Auch die drolligen Geschichtchen der Tante schienen in ihren kleinen Ohren nicht anders zu klingen, als das Vogelgezwitscher in den Gartenbüschen. Dabei sah sie nicht eigentlich traurig aus ihren geheimnißvollen Augen ins Weite, nur wie von einem magischen Traum umgeben, der die Gestalten des wachen Lebens ihrem Geiste fern hielt.

* * *

Ob sie am Ende doch ein wenig dumm ist? fragte sich der Maler, während er frisch fortarbeitete. Er nahm sich zwar diesen ehrenrührigen Gedanken sogleich übel und bat ihn dem stillen Gesicht ihm gegenüber reumüthig ab. Ein leiser Verdacht aber blieb dennoch in ihm zurück. War's nicht ganz unbegreiflich, daß die Gegenwart eines so schmucken jungen Mannes, der gewohnt war, daß die Weiber ihn mit Interesse betrachteten,

nicht den geringsten Eindruck auf dies junge Mädchen machte? daß sie nicht mehr dabei fand, von ihm gemalt zu werden, als wenn ein Schneider ihr zu einem neuen Kleide das Maß genommen hätte? Nicht einmal eitel zu sein, was doch das Recht und die Pflicht ihres Geschlechts ist, — so steif dazusitzen in der häßlichen, hoch zugebundenen Pelerine — halten nicht sogar die Madonnen und Heiligen in ihren Kapellen auf hübsche Kleider? — Nein, in diesem reizenden Kopf mußte etwas nicht in Ordnung, irgend ein Schräubchen losgegangen sein!

Der Eintritt des Vaters und des alten Hausfreunds unterbrach diese grübelnde Betrachtung.

Kann man schon etwas sehen? rief der alte Herr, hinter den Maler tretend. Aber das ist ja die reine Hexerei! Sehen Sie nur, Frau Babette, unser Annerl, wie sie leibt und lebt!

Ich habe nur erst den Kopf angelegt; es wäre mir lieb, wenn das Fräulein sich entschließen könnte, ein anderes Kleid zu wählen. Der weiße Kragen ist sehr unvortheilhaft und verdeckt völlig den Ansatz des Halses — sagte der Maler.

Die Tante und der Vater waren hinzugetreten, Beide drückten ihre Bewunderung aus, der Vater nicht ohne einen stillen Seufzer.

Wie aus dem Spiegel gestohlen! rief die Tante. Schau einmal her, Annerl! Gefällst du dir so? Und

freilich mußt du den Kragen herunterthun. So als ewige Pensionärin dazusitzen — mich thät's nicht freuen, wenn ich du wär'!

Ich will so bleiben, Tante, erwiderte das Mädchen, einen gleichgültigen Blick auf das Blatt werfend. Ihr habt mich ja doch auch meistens so gesehen.

Es waren die ersten Worte, die Franz Florian von diesen schwellenden rothen Lippen hörte. Die Stimme dünkte ihn so lieblich, wie die ganze Person, und auch wie sie selbst ein wenig umschleiert.

Nun, das überlegen wir noch, fiel der Medicinalrath hurtig ein, der Tante zublinzelnd. Aber nicht wahr, Frau Gevatterin, wer hätte gedacht, als wir das Würmchen vor siebzehn Jahren zusammen aus der Taufe hoben, daß es sich einmal in schönen Farben wie eine kleine Prinzessin ausnehmen würde? Erinnert sie Sie nicht an gewisse Giorgiones, lieber Freund?

Eher an Paul Delaroche. Der Typus ist doch moderner.

Gleichviel. Sie werden da was Schönes zu Stande bringen. Wenn der Herr Florian vor siebzehn Jahren die Frau Tante gemalt hätte, da hätte man noch heute seine Freude dran, gelt, Frau Gevatterin? Schade, daß die alten kanonischen Gesetze verbieten, daß Gevattersleute sich heirathen. Wir wären ein schönes Paar gewesen, und könnten uns noch sehen lassen.

Was Sie sich einbilden, Herr Gevatter! Ich wäre längst unter der Erde, wenn ich Sie geheirathet hätte.

Da sehen Sie nun, lieber Freund, mit welchen Vorurtheilen meine Frau Gevatterin mich betrachtet, sagte der alte Herr lachend. Sie hat sie von ihrem Manne geerbt. Der Selige war Apotheker und glaubte klüger zu sein, als alle Aerzte, obwohl er elend hätte verhungern müssen, wenn kein Arzt ein Recept geschrieben hätte. Er behauptete, wir tappten im Finstern und verordneten heute das Gegentheil von dem, was wir gestern verschrieben. Er müsse das am besten wissen.

Wußte er's nicht auch am besten? Und lebte er nicht vielleicht heute noch, wenn er in seiner letzten Krankheit Sie nicht gerufen hätte?

Sie werden mir noch gar auf den Kopf zu sagen, liebe Frau Babette, ich hätte ihn umgebracht, um Sie dann heimführen zu können. Isidor, was sagst du? Glaubst du, daß du einen Mörder unter deinem Dache beherbergst?

Die Tante lachte nun selbst, und sogar der seufzende Hausherr brachte es zu einem stillen Lächeln. Nur das Gesicht der Tochter hellte sich nicht auf. Sie hatte die Blätter des Skizzenbuchs umgeschlagen und die Studien betrachtet, ohne sonderliches Interesse. Franz Florian machte eine Bewegung des Erschreckens.

Bitte, mein Fräulein, rief er, das Buch ihr aus der Hand nehmend, an diesen Klexereien ist nichts, was Sie erfreuen könnte. Ich hatte nur kein anderes Blatt für Ihr Bildniß. Ueberhaupt bedaure ich, daß ich auf

Wasserfarben beschränkt bin. Wenn es Ihnen recht wäre, Herr Regierungsrath, ließe ich mir eine Leinwand und Oelfarben kommen. Ich würde dann erst hoffen, die Aufgabe vollkommen zu meiner eignen Zufriedenheit zu lösen.

Ich bin schon für das Aquarell sehr dankbar, versetzte der Hausherr, und verspreche mir das Beste von diesem Anfang. Aber du scheinst ein wenig abgespannt, Kindchen. Ich dächte, wir ließen es heute dabei, und Sie kämen morgen zur zweiten Sitzung.

* * *

Franz Florian stellte sich am nächsten Nachmittage zu derselben Stunde pünktlich ein. Seine stille Hoffnung aber, das Fräulein werde die Institutsuniform mit einem kleidsameren Gewande vertauscht haben, wurde nicht erfüllt. Heute fand er die Herren nicht anwesend; sie hatten eine Wanderung zu einer nahen Aussichtshöhe gemacht. Auch die Tante bezog nicht so unentwegt wie gestern ihren Posten als Anstandsdame, sondern ging, nachdem die Sitzung begonnen hatte, in häuslichen Geschäften ab und zu. Der Maler hatte sich zugeschworen, heute — es koste, was es wolle — das Eis zu brechen und dahinter zu kommen, weß Geistes Kind das schöne Geschöpf ihm gegenüber sei. So begann er, nachdem er ein Weilchen schweigend fortgearbeitet hatte, das Wort an sie zu richten:

Werden Sie noch lange hier draußen bleiben, mein Fräulein?

Bis die Ferien zu Ende sind, bis Mitte September.

Es ist schön hier im Hause Ihres Herrn Vaters. Sie verlassen es doch wohl nicht gern?

O, es ist noch schöner im Institut, wenn wir auch die Berge nicht so nah haben.

Sie haben aber doch wohl zuweilen Zeitlang nach Ihrem Papa und der guten Frau Tante?

Sie schwieg einen Augenblick; dann sagte sie, ehrlich ihn anblickend: Nein. Es ist vielleicht unrecht, aber ich habe meine Freundinnen und die Lehrerinnen, die ich liebe, und — der Papa braucht mich nicht.

Wenn Sie aber in die Stadt zurückkehren, werden Sie auch dort Freundinnen haben, und an Lehrern, falls Sie fortstudieren wollen, fehlte es Ihnen auch nicht, und dann ist's viel lustiger dort, als in dem einsamen Kloster, für ein erwachsenes Fräulein.

Sie rümpfte ein wenig das feine Näschen.

Meinen Sie? Sie stellen sich das Kloster wohl auch so vor, wie die Meisten, die es nicht kennen. Und wie sollten Sie auch eine richtige Ansicht davon haben? Es kommt kein Mann hinein, außer dem Beichtvater, dem Klosterarzt und dem Tanzlehrer.

Dem Tanzlehrer? Was tausend! Sie haben auch Tanzstunde bei Ihren frommen Klosterfrauen?

Nun lächelte sie doch ein wenig über sein unverstelltes Erstaunen.

Glauben Sie, daß wir immer nur beten? sagte sie, den rothen Mund spöttisch verziehend. Wir sind sehr vergnügt, und auch die Lectionen greifen uns nicht übermäßig an, außer etwa die ganz Talentlosen. Jeden Tag dürfen wir zweimal spazieren gehen.

Im Klostergarten natürlich.

Nein, auch draußen im Feld und in den nahen Wäldern, und pflücken Erdbeeren und Himbeeren und singen dabei oder spielen allerlei Spiele. In der Carneval aber, sechs Wochen lang, haben wir Tanzstunde, da kommt ein alter Franzose mit einer Geige, er ist aber noch ganz rüstig und macht uns die Pas vor und spricht ein so schönes Französisch. Dabei sind jedoch nur die Lehrerinnen zugegen. Die Klosterfrauen, die nicht unterrichten, leben für sich, wir sehen sie nur in der Kirche. Aber sie sind auch alle ganz heiter und haben auch Grund dazu. Es fehlt ihnen nichts, die Oberin ist eine so gütige Dame, eine Gräfin von Geburt, o so gütig! Ihr nur die Hand küssen zu dürfen, ist schon ein großes Glück.

Eine Gräfin?

Aus einem sehr alten Geschlecht, das aber nicht sehr reich war. Und — fügte sie ein wenig zögernd hinzu — sie soll Schicksale gehabt haben, und das hat ihr die Welt verleidet.

Was mögen das für Schicksale gewesen sein? fragte er mit der unbefangensten Miene.

Sie antwortete nicht.

Es trat wieder eine längere stumme Pause ein. Die Tante kam auf die Altane, belobte die Fortschritte, die das Bild inzwischen gemacht, bedauerte, daß das Annerl seinen Kopf darauf gesetzt habe, den weißen Kragen nicht herunterzuthun, wozu das Mädchen beharrlich schwieg, und ließ die Beiden dann wieder allein.

Warum bestehen Sie darauf, Fräulein Annerl, fing der Maler wieder an, sich so einzumummen? Ich verlange ja kein decollettirtes Ballkleid, nur um den breiten weißen Fleck möcht' ich herumkommen und noch ein Streifchen vom Halse sehen lassen.

Ich will auf dem Bilde nicht anders erscheinen, als ich gerade bin, erwiderte sie ganz gelassen. Wem ich so nicht recht bin, der mag mich nicht anschauen.

Aber in der Stadt werden Sie doch nicht so herumgehen können.

Ich werde in der Stadt überhaupt nicht herumgehen. Ich bleibe im Kloster.

Er ließ mit gut gespieltem Schreck den Pinsel fallen.

Was sagen Sie da, Fräulein Annerl? Sie wollen Klosterfrau werden?

Sie nickte; eine stille, schwärmerische Entschlossenheit glänzte ihr in den Augen.

Aber bestes Fräulein, rief er, das kann doch Ihr

Ernst nicht sein. Ich will ja glauben, daß Sie es sehr gut in Ihrem Kloster gehabt haben und noch manchmal sich dahin zurücksehnen werden, wenn das Leben in der Welt mit seinen mancherlei schweren Stunden und widerwärtigen Prüfungen Ihnen zu schaffen macht. Auch begreife ich, daß man einen solchen Zufluchtsort aufsucht, wenn man, wie Sie von der Frau Oberin sagen, Schicksale gehabt hat. Aber Sie, so jung und von den Ihrigen geliebt und — verzeihen Sie, es soll keine alberne Schmeichelei sein, — so schön, wie Sie sind, was können Sie für Schicksale erlebt haben, die Ihnen die Welt verleidet hätten, daß Sie Ihrem guten Papa den Schmerz machen müßten, für immer von ihm Abschied zu nehmen und sich bei lebendigem Leibe in eine dumpfe Klosterzelle einzusargen?

Er hatte gesehen, wie ihr während seiner lebhaften Rede das Blut in die glatten, blassen Wangen gestiegen war, und fürchtete schon, sie werde sich gekränkt erheben und es verschmähen, einem Menschen, der sich so unberufen in ihre heiligsten Angelegenheiten mischte, überhaupt zu antworten.

Sie blieb aber ruhig sitzen. Nur die weiße Pelerine hob und senkte sich etwas rascher über dem jungfräulichen Busen.

Hat mein Papa Ihnen aufgetragen, so mit mir zu sprechen? fragte sie, ihn argwöhnisch anblickend.

Wo denken Sie hin, Fräulein! Wer, dem Sie diese

Eröffnung machten, würde nicht ganz aus eignem Antriebe ebenso sprechen?

Es mag sein, fuhr sie nach einer Weile vor sich hin sinnend fort, daß fremde Menschen das nicht verstehen. Ich bin aber Niemand als Gott und der heiligen Jungfrau Rechenschaft darüber schuldig, da ich nur thue, was mir die innere Stimme vorschreibt. Schon seit Jahr und Tag hat sie mir zuweilen zugeflüstert: geh nicht von hier fort, es ist nicht zu deinem Heil. Die Welt ist nicht so schön, daß sie dir Ersatz bieten könnte für das, was du hier aufgiebst.

Die Welt? Was wissen Sie denn von ihr? Was haben Sie bisher von ihr gesehen?

Ich kenne freilich nur meine Nächsten, und die habe ich lieb. Aber ich habe so Manches gelesen und weiß, es ist ein heiliges Wort unsres Herrn Jesu: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Können Sie's leugnen, daß auch Ihnen die Welt nicht schön vorkommt? Haben Sie da in Ihrem Buch nicht so Vieles gemalt, was garstig oder schmutzig ist? Und wenn die Welt so gar schön wäre, würden Sie nicht lieber lauter schöne Dinge und Menschen in das Buch eingetragen haben?

Diese unbefangene Bemerkung machte ihn so verwirrt, daß er nicht gleich darauf zu antworten wußte. O, stammelte er endlich, das ist nur so eine verrückte Laune von mir gewesen. Zu Hause habe ich eine Menge Studien und Skizzen, die Ihnen schon zeigen

würden, wie schön die Welt ist, nicht bloß in dem gelobten Lande Italien, sondern auch ganz in der Nähe. Aber die Welt mag nun schön oder häßlich sein, glauben Sie, daß unser Herrgott uns darauf erschaffen hat, damit wir uns zwischen vier Mauern einsperren und nur immer dieselben andächtigen Worte hersagen, wo es doch so viel gute Werke zu thun giebt und Menschen, die wir glücklich machen könnten, wenn wir mit ihnen lebten?

Man kann Andre nicht glücklich machen, wenn man mit seinem eignen Gewissen nicht im Frieden lebt, erwiderte sie so ruhig, als ob sie ein eingelerntes Sprüchlein hersagte. Ihre gleichmüthige Miene verrieth, daß ein geistliches Hochmüthchen hinter dieser jungen Stirn sich eingenistet habe, unzugänglich gegen alles profane Zureden. Dem Maler kam das zum Bewußtsein, wie er sie jetzt betrachtete und den strengen Blick dieser reizenden Augen gewahrte. Mit einem tiefen Seufzer tauchte er den Pinsel ein und malte an den braunen Flechten.

Da sie sich aber einmal herabgelassen hatte, überhaupt auf so unbefugte Fragen einzugehen, fuhr sie nach einer Weile fort: Mein Vater kann mich sehr gut entbehren, der hat die Tante bei sich. Meine selige Mutter aber, davon bin ich überzeugt, würde mich segnen, wenn ich sie um ihre Einwilligung befragen könnte. In unsrer Kirche über einem Seitenaltar hängt das Bild der heiligen Anna, ein uraltes, schon fast

ganz vom Kerzenrauch geschwärztes Gemälde, aber da es die Namensheilige von meinem Mutterl war, die mich ja auch so genannt hat, bet' ich am liebsten dort in dem Kapellerl. Und am Abend des Tages, wie ich Marienkind geworden bin —

Marienkind? Was ist das?

Sie erröthete wieder ein wenig.

Wenn sich Eine von den Zöglingen besonders gut aufgeführt hat, immer fleißig und gehorsam gewesen ist, bekommt sie im letzten Jahr vor ihrem Austritt eine Medaille, die sie immer tragen muß, und wird dann zum Marienkind erklärt.

Und Sie haben diese Auszeichnung erhalten?

Statt der Antwort nestelte das fromme Kind vorn an seinem Kleide und zog an einem Schnürchen ein kleines rundes Silberplättchen hervor, das sie an ihrer unschuldigen Brust versteckt getragen hatte. Der Maler beugte sich über den Tisch zu ihr hinüber und betrachtete das Schaumünzchen, das sie ihm mit ihren schlanken Fingern hinhielt. Auf der Vorderseite trug es das Bild der Madonna, in ganzer Figur, auf der Rückseite das Brustbild eines Heiligen.

Wer ist das? fragte der Maler.

Der heilige Aloysius. Er wird ganz besonders bei uns verehrt. Ich kann Ihnen aber nicht sagen, warum.

Franz Florian beschaute die Medaille sorgfältig,

sagte aber kein Wort, nickte nur und setzte sich mit einem Seufzer wieder auf seinen Platz.

Nun? machte er nach einer Weile, da sie inzwischen das heilige Kleinod sorgfältig wieder in sein Versteck hatte zurückschlüpfen lassen; an jenem Tage also —

Ich will es Ihnen nur gestehen, flüsterte sie, in sichtbarer Verwirrung, ich war recht eitel auf diese Ehre, ich dachte, ich wäre nun etwas Besseres, als meine Kamerädinnen, und die Mutter Gottes sei verpflichtet, mich zeitlebens in ihren besonderen Schutz zu nehmen. Und so ging ich in meinen hoffärtigen Gedanken noch Abends spät in die Kirche und kniete vor dem Sanct Annenaltar nieder und wollte recht andächtig beten. Aber es war seltsam, ich konnte mich auf kein Gebet besinnen, immer dachte ich an die Medaille und lag so wohl eine Stunde lang, bis mir ganz heiß und angst wurde. Und da auf einmal kam mir eine Erleuchtung, was ich für ein armes, sündhaftes Ding sei in meinem Stolz, und daß die Mutter Gottes mich nicht als ihr gutes Kind ans Herz nehmen würde, und daß mir's in der Welt ohne ihren Schutz schlimm gehen müsse, und was ich sonst für traurige und schreckhafte Gedanken hatte. Da bat ich in meiner Angst und Noth die heilige Anna, mir beizustehen und mich von Sünden zu retten, und da gab sie mir ins Herz, daß ich mich dem Himmel verloben und aller weltlichen Eitelkeit absagen sollte, und das that ich und gelobte mir

feierlich, ich wollte, wenn die Schulzeit um sei, als Novize eintreten, und wenn ich die zwei Probejahre durchgemacht hätte, den Schleier nehmen. So ist das gekommen, und nun begreifen Sie wohl, daß Nichts in der Welt mich in meinem Gelübde irre machen kann.

* * *

Marienkind? Was für ein Unsinn! rief der Medicinalrath ingrimmig aus, als der junge Maler ihm und dem Vater, da sie in der Abenddämmerung von ihrem Bergsteige zurückkehrten, sein Gespräch mit dem Annerl berichtet hatte. Das ist wieder so ein schlauer Köder, womit sie die dummen Goldfischchen fangen, um sie dann in ihren Klosterteich zu setzen. Hast du je etwas von Marienkindern gehört, Isidor?

Sie hat es mir selbst mitgetheilt, daß sie es geworden. Auch ihre Mutter war ein Marienkind, versetzte der Regierungsrath, indem er sich seufzend über die Augen strich.

Hinc illae lacrymae! murrte der alte Herr. Da haben wir's! Das Aepfelchen ist nicht weit vom Stamm gefallen. Aber die Frau Mama war doch gescheidter, ist nicht ins Kloster gegangen, sondern hat sich mit dem profanen Brautschleier begnügt. Wenn ich noch einmal freien sollte, erkundige ich mich zuerst, ob meine Erkorene nicht etwa auch so eine verhenkerte Schaumünze unterm Kleide trägt. Obwohl — höchstens nimmt mich ja noch

deine Frau Schwester, Isidor, und bei der bin ich ja wohl sicher davor, daß sie jemals so ein Ausbund von Tugend und Gottseligkeit gewesen ist, um auch ihrer Nachkommenschaft die Muckerei zu vererben.

Er war wüthend und fuchtelte mit dem Schirm zwischen dem hohen Grase, als ob die Schafgarbendolden Nonnenhäupter wären, an denen er seinen Zorn auslassen könne.

Uebrigens, sagte er plötzlich ruhiger, sich zu Franz Florian wendend, übereilen Sie sich nur ja nicht mit dem Porträt! Sie haben offenbar einen günstigen Einfluß auf das verdrehte Ding, den halsstarrigen Kindskopf. Mir wenigstens hat sie von ihrer Marienkindschaft kein Wörtel verrathen, sie fürchtet am Ende von so einem alten Prakticus ausgelacht zu werden, und Ihr junges Gesicht flößt ihr mehr Zutrauen ein. Wer weiß, fügte er schmunzelnd hinzu, wohin Sie das arme verirrte Lamm nicht noch bringen, Sie junger Fuchs. Also avanti, Bester, und coraggio! — —

Es war wohl nöthig, ihm Muth einzusprechen, denn die Beichte der jungen Himmelsbraut hatte seine schüchterne Hoffnung, daß er sie am Ende doch noch für die Welt zurückgewinnen möchte, unsanft niedergeschlagen. Doch war er auch weit davon entfernt, ganz zu verzweifeln, und je öfter er sich all ihre Worte zurückrief, je mehr befestigte er sich in dem Vorsatz, Alles aufzubieten, um ihren Entschluß zu erschüttern. Denn er

fühlte nur zu lebhaft, daß es ihn das beste Stück von seinem Herzen kosten würde, wenn er auf sie verzichten müßte. Wie unglaublich reizend war sie gewesen in ihrem so drollig pedantischen theologischen Eifer, wie rührend in der Ehrlichkeit, mit der sie ihre vermeintliche schwere Sünde bekannte: den Hochmuth, den sie ob ihrer Marienkindschaft in sich aufkeimen gefühlt hatte! Und er selbst — in wie ungünstigem Lichte war er ihr erschienen mit den fatalen Studien, die von der herrlichen Schöpfung unseres Herrgotts nur die garstige Kehrseite zeigten! Wenn sie an einer solchen Welt keinen Geschmack fand, war's ihr wahrlich nicht zu verdenken.

Er schickte sofort ein Telegramm an seine Wirthin in der Stadt, daß sie ihm umgehend eine gewisse Mappe heraussenden solle, und war glücklich, das schwere, umfangreiche Packet schon am andern Mittag zu erhalten. Als er dann zur gewohnten Stunde in der Villa erschien, trug er nicht nur das Buch mit dem angefangenen Aquarell, sondern einen großen Haufen anderer Skizzenbücher und sorgfältig aufgezogener Studienblätter unterm Arm.

Diesmal fand er die kleine Familie vollzählig beisammen und bat um die Erlaubniß, einen Theil der Früchte seiner italienischen Lehrjahre vorlegen zu dürfen. Nun breitete er eine Fülle der schönsten farbigen Scenerieen vor den bewundernden Augen der guten Leute aus, Landschaften aus Rom, Neapel und Sicilien,

reizende Gartenwinkel, in denen die Kletterrosen sich um Mauerreste alter Aquäducte schlangen, Klösterchen auf Berghalden, zu denen stille Oelwälder sich hinaufzogen, rasch entworfene Straßenbilder mit lustigen Staffagen und hin und wieder ein ausgeführteres Blatt, das einen schönen, dunkeläugigen Frauenkopf zeigte, oder einen schlanken, braunen, halbnackten Fischerbuben mit rother phrygischer Mütze, an seinem Boot lehnend, oder eine in Lumpen gekleidete junge Hexe, auf ihrem Eselchen dahintrottend zwischen zwei mit Orangen gefüllten Körben.

Während des Umblätterns streute er kurze Erläuterungen dazwischen und verweilte hie und da ein wenig länger, wenn sich an ein Local oder eine Menschengruppe irgend eine hübsche Erinnerung knüpfte. Es erfüllte ihn mit besonderer Genugthuung, daß auch das Annerl nicht wie sonst mit kaltsinnigen Augen dabeistand, sondern die Bilder sehr aufmerksam betrachtete und den Erläuterungen mit gespannter Theilnahme lauschte. Von Zeit zu Zeit ließ der Medicinalrath, der sich als Kenner dieser herrlichen Dinge enthusiastisch geberdete, zwischen den Lobsprüchen eine sarkastische Aeußerung fallen, wie: daß es doch auch um das Schöne eine recht hübsche Sache gewesen sei und fast Schade, daß man das nun alles zum alten Eisen werfen müsse, oder: Herr Franz Florian habe sich wohl nur in der italienischen Conversation vervollkommnen wollen, als er diese Chiaruccias,

Nannarellas und Beppinas mit so geduldigem Fleiß abconterfeit habe.

Die Tante Babette lachte und stimmte in die Scherze ein, der Papa sah etwas verlegen auf seine Tochter, die aber in ihrer Klosterunschuld dergleichen anzügliche Reden nicht verstand, oder wenigstens nicht die Miene danach machte.

Ueber der Besichtigung der großen Studiensammlung war die Zeit zur Sitzung für diesmal verstrichen. Der alte Herr schlug vor, einen gemeinsamen Spaziergang zu machen, und der Maler durfte sich nicht ausschließen. Nur die Tante blieb zu Hause, so daß, als sie auf die Straße hinunterkamen und sich dem Walde zuwandten, die älteren Herren vorangingen und das junge Paar in angemessener Entfernung folgte.

Das Annerl war sehr nachdenklich, aber sichtbar nicht in trübselige Gedanken vertieft. Ein Widerschein von all dem ungeahnten Schönen, das sie soeben im Bilde geschaut, leuchtete ihr aus den Augen. Franz Florian, der diese günstige Stimmung wohl erkannte, versäumte nicht, sich dieselbe zu Nutze zu machen, und setzte seine Erzählungen von den Menschen und Dingen in jenen glücklichen Gegenden des Süden eifrig fort. Einen ganzen Sommer hatte er auf Capri zugebracht, dort an dem Leben der Inselbewohner, ihren Leiden und Freuden Theil genommen. Das schilderte er nun mit den warmen, satten Localfarben, für die sein

Künstlerblick so empfänglich gewesen war, und als seine andächtige Zuhörerin harmlos fragte, wie er's nur übers Herz habe bringen können, sich von einem so bezaubernden Leben loszureißen und diesseits der Alpen sich mit so viel dürftigerer Natur zu begnügen, erröthete er und wußte nur zu erwidern, seiner Heimath könne man auf die Länge nicht untreu werden, und auch hier gebe es ja Gott sei Dank noch so viel Schönes und Bezauberndes, wenn es auch immer ein viel seltneres Glück sei, ihm zu begegnen.

Hier verstummte das sinnige Fräulein, da auch ein Marienkind eine feine Witterung dafür zu haben pflegt, wenn ein junger Mann im Begriff ist, die Unterhaltung auf ein verfängliches Gebiet hinüberzulenken. Die Sonne ging blutroth zwischen dunklen Wolkenstreifen unter und warf ihren Feuerschein über das Häuschen auf der Höhe und die Waldwipfel, doch ohne daß weder der Maler noch seine Begleiterin der phantastischen Illumination eine sonderliche Beachtung schenkte. Nur die alten Herren standen still und tauschten ihre Befürchtung aus, daß der Föhn, der über die Wiesen saus'te, die Wolkenwand über Nacht heraufwälzen und einen feuchten Tag bringen werde.

Das junge Paar hatte Wichtigeres zu bedenken, als Regen oder Sonnenschein.

Der Maler mußte heut zum Nachtessen bleiben, das sehr munter verlief, da der Medicinalrath und seine Ge-

vatterin beständig auf dem Neckfuß mit einander standen. Auch an sein Pathchen richtete der alte Herr dann und wann ein lustiges Wort, ohne sie doch aus ihrer Versonnenheit herauslocken zu können. Ja sie schien heute noch mehr als sonst mit ihrem Innern zu schaffen zu haben, und der Maler, der neben ihr saß, konnte nicht viel mit ihr plaudern, da er in das Kreuzfeuer der Scherze mit hineingezogen wurde.

Annerl hatte ihre Pelerine und das silberne Kreuzchen abgelegt und sah in der leichten häuslichen Blouse, die ihre schlanke, und doch schon voll aufgeblühte Gestalt aufs Vortheilhafteste zeigte, noch weit reizender aus. Zumal als sie dann neben dem Pianino stand und der Tante, die eine Violinsonate des Papa's begleitete, die Notenblätter umwendete. Hernach sangen die beiden Frauen, die Tante mit einer kleinen, aber gut geschulten Sopranstimme, während aus der jüngeren Kehle ein voller Strom des Wohllauts hervordrang, so daß sie die Führung behielt, obwohl sie die zweite Stimme sang. Sie begannen mit dem lieblichen „O sanctissima“, wie es einem richtigen Marienkinde geziemte, und ließen noch zwei oder drei geistliche Gesänge folgen. Dann aber stimmte die Tante das schöne alte Volkslied von dem Baum im Odenwald an und darauf das Lied vom Wendelstein, und es war herzerfreuend zu hören, wie auch die junge Himmelsbraut sich nicht zu gut hielt, in den Jodler am Schlusse so

frisch und fröhlich einzufallen, daß eine Sennerin sie als ein echtes Hochlandskind würde anerkannt haben.

* *
*

Es war zehn Uhr geworden, als der Maler sein volles Herz durch die dunkle Nacht nach Hause trug. Er fand aber lange noch keinen Schlaf. Der Gesang des lieben Mädchens klang in seinem Herzen nach, er fühlte, daß es um seine Ruhe für immer geschehen sein würde, wenn diese Stimme ihm hinter starren Klostermauern verhallte.

Leider hatte der Föhn seine abendliche Mahnung wahr gemacht: als Franz Florian am Morgen erwachte, goß es in Strömen vom dichtverhangenen Himmel herab. Kein Gedanke daran, das Freilichtporträt auf der Altane fortzusetzen, und im Innern des Hauses mußte es bei solchem Wetter stichdunkel sein. Gleichwohl wanderte der Maler am Nachmittag nach der Villa. Er hatte einen klugen Einfall gehabt, seinen Tag dennoch nicht zu verlieren: er schlug der Tante Babette vor, eine Zeichnung nach ihr zu machen, was ihr alter Verehrer eifrig befürwortete. Ein leidlich beleuchteter Platz am Fenster ließ sich finden, und die Arbeit ging so rüstig von Statten, daß schon nach der ersten Sitzung die gute Frau ihr Bildniß sichtbar geschmeichelt betrachten konnte und die beiden Männer erklärten, es sei nie ein besseres Bild der Tante zu Stande gekommen.

Schon am andern Tage wurde es fertig, und nun durfte sich der Hausherr nicht weigern, da der Regen noch immer anhielt, auch sein Gesicht dem jungen Künstler zur Verfügung zu stellen. Es gelang in gleicher Weise, und das Annerl, das mit einer Handarbeit den Sitzungen beiwohnte, war aufs Freudigste überrascht, als der Maler äußerte, er mache sich ein Vergnügen daraus, ihre Angehörigen zu zeichnen, um ihr die Bilder in ihre Klosterzelle mitzugeben.

Ein frohes Lächeln und Erröthen, das ihr Gesicht mehr als je verschönte, belohnte ihn für sein Anerbieten. Nur müsse ihm jetzt auch der Pathe sitzen, bemerkte das Annerl, wenn es nicht unbescheiden sei, auch das noch ihm zuzumuthen.

Im Gegentheil, Kind! rief der alte Herr, sich vergnügt die Hände reibend. Du erweisest unserm jungen Freunde nur einen Dienst, wenn du auch meine alte Visage von ihm zu erhalten wünschest. Bei deinem Bilde ist er seinen heiligsten künstlerischen Gelübden untreu geworden. Nun findet er sich vom Schönen und Ewig-Weiblichen auf Umwegen über die Frau Gevatterin und Papa Isidor wieder zum Charakteristischen zurück, von deinem Stumpfnäschen bis zu meiner Habichtsnase — ein ziemlicher Abfall, aber nach dem neuesten Credo gerade das Richtige.

In einigen Sitzungen, in denen der Alte durch sein ewiges Rauchen, Plaudern und Hin- und Herfahren dem

Maler Roth genug machte, wurde auch diese Aufgabe glorreich gelös't. Ich wußte gar nicht, bemerkte der Medicinalrath, daß ich so viel Aehnlichkeit mit Julius Cäsar habe. Hätte mich ein Maler vor Jahren darauf aufmerksam gemacht, so hätte ich's doch am Ende bei meiner Gevatterin durchgesetzt — ich kam, sah und siegte — und wer weiß, wenn das Annerl gutmüthig ist und der Tante das Blatt überläßt, ob sie nicht doch noch ein Einsehen bekommt und diesen wohlconservirten cäsarischen Anbeter erhört.

In Bleistift möcht' es hingehen, versetzte die muthwillige Frau. Aber wenn Herr Florian seine Farben dazu thut — ich weiß nicht, ob Julius Cäsar auch so graue Haare hatte, als er kam, sah und siegte.

Er hatte gar kein Haar mehr und bedeckte sich den kahlen Scheitel mit seinem Lorbeerkranz. Auf den freilich hat hier nur Einer ein gutes Recht, unser junger Tizian, will sagen Ostade oder Jan Steen; und — setzte er halblaut mit einem Seitenblick auf sein Pathenkind hinzu — hoffentlich wiederholt auch er noch eines schönen Tages das stolze Cäsarensprüchlein. —

Hiezu war nun freilich wenig Aussicht.

Zwar betrug sich das Annerl dem Maler gegenüber so freundlich und mittheilsam, wie es nach jenem ersten Bruch des Eises wohl zu erwarten war, zumal, wenn er sie auf ihre klösterlichen Zustände, ihre Freundinnen und Lehrstunden zu sprechen brachte. Und sie selbst

wurde nicht müde, sich von seinen Künstlerfahrten und Abenteuern im Süden erzählen zu lassen. Sobald er aber Miene machte, die Rede wieder auf geistliche Dinge zu lenken, brach sie ab, und ihre schlanken Fingerchen spielten mit dem silbernen Kreuz, als ob sie das geweihte Zeichen zum Schutz gegen irgendwelche Versuchungen eines bösen Geistes bei der Hand haben wolle.

Auch war sie nicht zu bewegen, ihm ein zweites Mal zu sitzen, zu einer Zeichnung von vorn, die er gern für sich selbst gemacht hätte. Er wurde freilich, da er nun als Maler nichts mehr hier zu thun hatte, seines Gastrechts in der Villa darum nicht verlustig, vielmehr verging kaum ein Abend, wo er nicht zum Essen blieb, und kein Spaziergang oder weiterer Ausflug wurde unternommen, ohne daß man ihn dazu eingeladen hätte. Diese günstigen Gelegenheiten benutzte er eifrig, sich in der guten Meinung des geliebten Mädchens und ihrer Angehörigen zu befestigen, und wurde bald so sehr der erklärte Günstling der Tante Babette, daß ihr alter Verehrer in seiner scherzhaften Weise davon Anlaß nahm, auf den Wankelmuth des weiblichen Geschlechtes zu schelten, das „der Jugend lockige Scheitel" so leichtsinnig dem in Ehren ergrauten Haupt der erprobtesten Freunde vorziehe.

Ueber solche schalkhaften Reden lächelte das Annerl niemals, wie sie eben auch stets, wenn zufällig das

Gespräch über irgend eine Liebesgeschichte sich erging, wie abwesenden Sinnes ins Weite blickte. Doch wurde ihre Stimmung mehr und mehr ungleich, und jeder Andern, als einer verlobten Himmelsbraut, hätte ein feiner Beobachter auf ihr ehrliches Gesicht zugesagt, daß irgend ein zärtliches Geheimniß auch in ihrem Herzen gehütet werde. Sie erschien sogar ein paarmal mit rothgeweinten Augen und gab ihrem Vater, der sie sorgenvoll betrachtete, Gelegenheit, mehr als sonst zu seufzen und sich die Augen mit der Hand zu bedecken.

Wurde sie darauf angeredet, so erklärte sie, ihr fehle nicht das Geringste, sie habe sich die Augen nur ein wenig ermüdet bei der feinen Stickerei an der Decke, die sie für den Altar in der Sanct Annenkapelle anfertigte.

* * *

Der Medicinalrath aber wurde von Tag zu Tage schlechterer Laune.

Er hatte seine Sommerfrische viel weiter ausgedehnt, als er Anfangs im Sinn gehabt. Die dritte Woche ging zu Ende, und er mußte sich mit stillem Ingrimm gestehen, daß er auch mit seinem Latein am Ende war. Und nun zog ihn sein Beruf in die Stadt zurück, und er verließ die Dinge hier draußen genau so, wie er sie gefunden hatte.

Am Abend vor seiner Abreise fand noch ein „Henkersmahl" in der Villa statt, bei dem es ziemlich

trübselig und einsilbig zuging. Die Scherze des alten Herrn klangen gezwungen, und er selbst war fast der Einzige, der sie belachte. Er gestand seine melancholische Laune endlich zu und schob sie auf die fatale Nothwendigkeit, seinem jungen Rivalen nun bei seiner alten Liebe das Feld räumen zu müssen. Die Versicherung der Tante, das „Austragsstüberl“ in ihrem Herzen stehe jederzeit für ihn allein bereit, konnte ihn nicht trösten. Unter dem Vorwande, noch packen zu müssen — die Botanisiertrommel! — erhob er sich früher als sonst vom Tische, und da er am andern Morgen vor Thau und Tage aufbrechen wollte, nahm er gleich heut Abend Abschied, küßte seiner Gevatterin die Hand, das Annerl auf die Stirn, fing eine Mahnrede an das Mädchen an, unterbrach sich plötzlich und eilte hinaus.

Auch Franz Florian verabschiedete sich, nachdem er hatte versprechen müssen, der Villa nicht untreu zu werden, ja nur um so fleißiger zu kommen, da er verpflichtet sei, die Lücke, die der alte Hausfreund in ihren kleinen Kreis gerissen, nach Möglichkeit ausfüllen zu helfen.

Annerl's Augen waren feucht geworden, als ihr Pathe sie umarmte. Sie nickte leise zu dem Versprechen des Malers, mit einem Blick auf den Vater, um den es ihr offenbar leid that. Dann schloß sich die Thür hinter dem jungen Gast, dem die Tante selbst hinausgeleuchtet hatte.

Draußen aber, auf der Bank unter der alten Linde, saß der Medicinalrath und erhob sich, Florian zuwinkend. Ich begleite Sie noch ein Streckchen, sagte er. Es war drinnen so schwül, der Mond scheint so wacker herunter, auch hätte ich noch etwas mit Ihnen zu reden.

Eine Weile jedoch schritten sie schweigend nebeneinander her. Dann stand der Alte still und sagte, den jungen Freund scharf anblickend: Hand aufs Herz, mein Bester — wie weit sind Sie mit dem Mädel?

Franz Florian wurde dunkelroth.

Warum fragen Sie mich das, verehrter Herr? rief er. Sehen Sie nicht selbst, daß sie so fremd neben mir hergeht, wie am ersten Tage? Vermeidet sie es nicht ängstlich, jemals mit mir allein zu sein, und wenn sie mit mir spricht, etwas zu sagen, was nicht Jeder hören könnte? Heute glaube ich aus ihrem Benehmen schließen zu dürfen, daß ich ihr nicht gleichgültig bin, und morgen bin ich Luft für sie. Aber bei den ewigen Göttern, ich bin nachgerade so weit, daß ich's nicht weiter kommen lassen darf, ohne darüber zu Grunde zu gehen. Nicht einen Pinselstrich hab' ich gemacht in diesen drei Wochen, außer an ihrem Bilde, meine Kunst ist mir so gleichgültig, ja so zum Ekel geworden, daß ich eben so gern Steine klopfen würde, und selbst der Verkauf meines Bildes auf der heurigen Ausstellung hat mich nicht ein bischen gefreut. Ich habe schon gedacht, ob es nicht das

Klügste wäre, ich schlösse mich Ihnen morgen an und beträte mit keinem Fuß mehr diese verhexte Schwelle.

Das wäre die größte Dummheit — verzeihen Sie — und eine schmähliche Feigheit obenein! antwortete der alte Herr nachdrücklich. Halten Sie mir meine unhöflichen Ausdrücke zu gute, mein Lieber, aber wenn ich sehe, wie der einzige Mensch, von dem noch Rettung zu hoffen ist, die Flinte ins Korn wirft und an Ausreißen denkt —

Können Sie im Ernst glauben, daß ich allein im Kampf mit allen Heiligen und himmlischen Heerschaaren den Sieg davontragen würde? Ich bin nicht ganz ohne Eitelkeit, aber so viel traue ich mir nimmermehr zu!

Sie haben einen Bundesgenossen, der ein ganzes Heer streitbarer Teufel, will sagen Engel, aufwiegt: die Jugend, nicht Ihre allein, auch die des verrückten Kindskopfs, aus dem die Litaneien und Rosenkränze und englischen Grüße doch unmöglich jeden Rest von Natur und Vernunft ausgetrieben haben können. Allerdings wird es noch Künste kosten, aber fortes fortuna juvat, mein junger Ritter! Es ist nicht wahr, daß die Abwesenden immer Unrecht haben. Der Seelenbräutigam wirkt auf so eine verschrobene junge Phantasie gerade, weil er unsichtbar über den Wolken thront. Aber lassen Sie nur noch einige Zeit nicht nach, Ihre besten Seiten hervorzukehren, vor allem ein bischen sichtbarer zu machen, daß Sie lichterloh brennen und todesunglücklich

werden würden, wenn man Sie nicht erhört, — erst wird sich das Mitleid in dieses siebzehnjährige Herzchen einschleichen, das die Werke der Barmherzigkeit bisher nur aus dem Katechismus kennt, und dann — das Weitere findet sich. Sie waren bisher viel zu bescheiden. Donner und Doria! Ein junges Genie wie Sie, wenn auch ohne Sammtrock — und das sollte einer kleinen Betschwester nicht das ewige Meßbuch aus der Hand schmeicheln und Heine's Buch der Lieder dafür einschmuggeln? Schämen Sie sich Ihres Kleinmuths und ändern Sie Ihre Taktik! Ich stehe Ihnen für den Erfolg.

Sie werden mich vielleicht für einen unverschämten, in Sünden ergrauten Kuppler halten, daß ich Ihnen bei Ihrer Verliebtheit noch gute Lehren gebe, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, da sein Begleiter finster schweigend zur Erde sah. Weiß der Himmel, ich war stets ein so eingefleischter Junggeselle, daß ich vor dem Ehestiften eine heilige Scheu gehabt habe. Hier aber handelt es sich nicht bloß darum, Ihnen zu einer hübschen und liebenswürdigen Frau zu verhelfen, — zu einer solchen kämen Sie auch ohne mich, und es brauchte nicht gerade das Annerl zu sein, — sondern das unselige Kind vor einem lebenslangen Unglück zu bewahren und ihrem guten Papa den Trost seiner alten Tage nicht zu rauben. Ich darf Ihnen — ganz im Vertrauen — sagen, daß mein alter Freund sich keinen bessern Schwiegersohn wünscht, als Sie, mögen Sie nun schöne oder häßliche

Bilder malen, und daß er zu Ihrem Charakter das vollste Zutrauen hat, Sie würden sein einziges Kind auf Händen tragen. So! Dixi et salvavi animam. Und nun handeln Sie als ein kluger und tapferer Mann, als ein zweiter Ritter Sanct Georg, der das unschuldige Marienkind dem Klosterdrachen aus den Zähnen reißt!

Er schlug ihn auf die Schulter, umarmte ihn dann aber lebhaft und eilte von ihm weg, die Straße nach dem Landhause zurück mit großen Schritten durchmessend.

* * *

Auch in dieser Nacht lag Franz Florian lange im Mondschein wach und überdachte jedes Wort, das der alte Gönner ihm ans Herz geredet.

Er stand dann mit dem festen, feierlichen Vorsatz auf: die nächste beste Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen, um aus dem unersprießlichen Trachten und Schmachten herauszukommen.

Und ordentlich, als ob sich Fortuna an ihre Verpflichtung, dem Tapfern beizustehen, durch die laute nächtliche Rede des Medicinalraths hätte erinnern lassen, führte sie gleich heute das erwünschteste Zusammentreffen der Umstände herbei, um eine Entscheidung herauszufordern.

In müßig grübelnder, dumpfer Aufregung waren dem Maler, wie er es nun schon seit Wochen gewohnt war, auch diese Morgenstunden wieder vergangen. Nicht

einmal die Copie des Porträts, die er heimlich für sich angefangen, rückte auch nur um einen Pinselstrich vor. Den Gedanken, jetzt in der Villa anzuklopfen und das Fräulein um eine Unterredung unter vier Augen zu bitten, verwarf er bald wieder, da sie dann, auf einen Angriff vorbereitet, sich mit dem harten Panzer ihres Gelübdes umgürten würde.

Wenn er etwas erreichen wollte, mußte er eine schwache Stunde abwarten, in der er vielleicht ihr argloses Gewissen überrumpeln könnte.

Gegen elf Uhr verließ er sein Zimmer und strich durch den Ort, ohne irgend nach malerischen Motiven sich umzusehen. So kam er zu der Kirche, die für eine so bescheidene Gemeinde in den Vorbergen stattlich genug inmitten der Friedhofskreuze sich erhebt. Eine grelle Augustsonne brannte vom stahlblauen Himmel herab, die wilden Kräuter und dürftigen Blumen auf den Gräbern dufteten scharf, und eine tiefe Stille lag über der geweihten Stätte verbreitet.

Ohne etwas Anderes zu denken, als daß es in dem hohen, durch die offenstehenden Thüren wohlgelüfteten Raum kühler und erquicklicher sein müsse, als hier draußen, betrat der Maler die Kirche. Sie war leer, so weit der von Dämmerung umgraute erste Blick erkennen ließ. Durch das geräumige Schiff zog noch ein leises Wölkchen des Weihrauchs, der zur Zehnuhrmesse gedient hatte. Franz Florian athmete ihn nicht mit

Wohlbehagen ein. Er war ein leidlicher katholischer Christ, ohne es mit seinem Glauben oder Nichtglauben besonders ernst zu nehmen. Früher hatte er in mancher Kirche seine Kindereindrücke wieder aufleben lassen, oder seine Künstleraugen an schönem Bauwerk geweidet. Seit dem Begegnen mit dem Mädchen aber, das ihm die kirchlichen Mächte nicht gönnen wollten, war er in eine feindselige Stimmung gegen alles Priesterliche gerathen.

Gleichgültig blickte er zu den hohen Wölbungen hinauf, die ein namenloser College mit großen Fresken, einer Krönung der Jungfrau Maria und einer Menge Apostel- und Patriarchenfiguren, in sanften Farben ausgemalt hatte. Wie er dann aber seine Augen auf die Reihen der braunen Kirchenstühle herabsinken ließ — war's ein Trug seiner aufgeregten Sinne, oder schöne, leibhaftige Wirklichkeit? In dem vordersten Stuhl kniete, ganz einsam in dem weiten Raum, Diejenige, mit der seine Gedanken unablässig beschäftigt waren.

Auf den Zehen stahl er sich den breiten Gang zwischen den Kirchenstühlen hinauf, bis er dicht hinter der Knieenden anlangte. Da stand er still, tief aufathmend, er stützte sich auf einen der Stühle und glitt dann unhörbar auf den Sitz hinter der Beterin nieder, die nichts um sich her wahrzunehmen schien. Der schwache Sonnenschimmer, der durch die bestäubten Fenster hereindrang, spielte über ihrem unbedeckten braunen Haupt und den beiden Flechten, ihr Strohhut

lag neben ihr, zuweilen klapperte eines der Kügelchen des Rosenkranzes, den sie vor der Brust zwischen den festgefalteten Händen hielt.

Nun endlich erhob sie sich von dem Knieen, stand noch einen Augenblick, als ob es ihr schwer würde, aus überirdischer Entrückung wieder in die Erdenwelt zurückzukehren, griff dann nach ihrem Strohhut und wandte sich, um zu gehen.

Da erblickte sie den Maler, der sich gleichfalls erhoben hatte, und schrak leicht zusammen.

Herr Florian! — Ich habe Sie nicht kommen hören.

Bleiben Sie noch! bat er dringend, indem er aus seinem Stuhl heraus und neben sie hintrat. Thun Sie mir den Gefallen, Fräulein Annerl — es trifft sich so glücklich — ich hätte Ihnen etwas zu sagen.

Hier?

Warum nicht hier, liebes Fräulein? Was ich Ihnen zu sagen habe, ist so ernst — kein Ort kann zu feierlich dazu sein. Und die Zeit drängt. Ich möchte schwerlich noch Gelegenheit haben, Sie allein zu sprechen. Morgen früh gehe ich in die Stadt zurück.

Er sah, wie sie plötzlich roth wurde und dann wieder erblaßte.

Morgen schon? Ich hatte gedacht —

Es ist besser so, Fräulein Annerl! — Er hatte sich inzwischen in ihren Stuhl gesetzt und mit einer bittenden

Geberde sie neben sich genöthigt. — Ich kann's hier außen nicht länger aushalten, ich komme zu keiner Arbeit, und mein Nichtsthun — wenn es mir nur eine Erholung oder ein Vergnügen wäre, aber ich kann Sie versichern, Fräulein Annerl, die Seelen im Fegefeuer haben keinen Grund, mich zu beneiden.

Er zitterte am ganzen Leibe und hatte Mühe, seine Worte ohne Stocken hervorzubringen.

Sie saß ganz still und blickte auf das Rosenkränzchen in ihren gefalteten Händen.

Fräulein Annerl, fing er nach einer Pause wieder an, Sie haben mir einmal ein großes Vertrauen geschenkt — entsinnen Sie sich noch? — als Sie mir sagten, wie Sie dazu gekommen sind, sich ins Kloster zu verloben.

Sie nickte kaum merklich vor sich hin.

Verzeihen Sie mir nur die Frage: ist es noch Ihrer fester Entschluß, Ihren Vater zu verlassen und für immer Ihr Leben in Andachtsübungen hinzubringen?

Wieder nickte sie. Ein Gelübde, sagte sie leise, ist eine heilige Sache. Man versündigt sich schwer, wenn man es nicht hält.

Gewiß, Fräulein Annerl. Aber es giebt noch andere heilige Pflichten, und weit heiligere, als ein Wort zu halten, das man gegeben, ohne zu wissen oder zu ahnen, ob man es auch geben dürfe. Sie sehen täglich, welchen Kummer Sie den Ihrigen machen. Ihr Herr Vater

geht herum, wie wenn er schon jetzt verwais't wäre, die gute Tante lacht nicht mehr, Ihren trefflichen Pathen haben Sie gestern so trostlos von Ihnen Abschied nehmen sehen, als wenn er seinen letzten Besuch am Sterbebette einer ihm sehr theuren Person gemacht hätte. Und Sie glauben, ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun, wenn Sie all diese trefflichen Menschen so tödtlich betrüben, bloß weil Sie einmal in einer unglücklichen Stunde über Ihr junges Leben verfügt haben, ohne zu bedenken, daß es nicht Ihnen allein angehört, daß Sie also gar kein Recht hatten, es dem Himmel zum Opfer zu bringen? Haben Sie diese Uebereilung inzwischen keinen Augenblick bereut?

Sie drückte ihr Kinn tiefer auf die Brust, der weiße Linnenkragen wogte zitternd auf und ab. O doch! flüsterte sie; oft genug! Und wenn es noch in meiner Macht stände —

Es steht in Ihrer Macht, Annerl, glauben Sie mir, Sie sind nicht mit einer Kette an Ihr Gelübde gebunden, die nicht zu brechen wäre. Der liebe Gott, wenn Sie ihm die Sache vortragen, recht als ein gutes Kind, das eine Unbesonnenheit begangen hat und sie gern ungeschehen machen möchte, — wenn er der gütige und barmherzige Vater ist, den Sie in ihm verehren, wird er lächeln und sagen: ich gebe dir dein Wort zurück. Du wirst mir besser dienen, wenn du bei den Menschen bleibst, die dich lieben, und sie so glücklich

machst, wie du nur kannst. So wird der liebe Gott sprechen — glauben Sie nicht auch? Sind nicht genug ganz einsame und verlassene arme Seelen da, denen es eine Wohlthat ist, sich hinter Klostermauern zusammenzuthun und dort wenigstens einen schwachen Ersatz für die verlorene Familie zu finden? Sie aber, die Sie die beste und liebevollste noch besitzen —

Sie bewegte sich unruhig, ihr Gesicht hob sich wieder mit einem ängstlichen Ausdruck, sie sah flüchtig in der Kirche umher, als ob sie von irgendwoher Hülfe zu erhalten hoffe. Ich bitte Sie — hauchte sie fast unhörbar — quälen Sie mich nicht! Ich habe ja — das alles mir selbst gesagt — o so oft — und bittere Thränen geweint — aber es hilft nichts, ich kann nicht anders, glauben Sie mir, denken Sie darum nicht schlecht von mir — o wenn Sie wüßten —

Wenn ich wüßte? Was, Fräulein Annerl?

Sie schwieg ein paar Secunden lang, er sah, wie es in ihr arbeitete, wobei ihr große Tropfen unter den breiten Augenlidern vorquollen. Und jetzt, mit von Thränen halberstickter Stimme, immer starr vor sich hinblickend: Ich war erst acht Jahre alt, sagte sie, da starb meine Mutter. Sie hat mich sehr lieb gehabt, sie vertraute mir Alles, mehr als man sonst einem so jungen Kinde sagt. Und einmal, als ich sie in Thränen fand und selbst darüber zu weinen anfing, o mein Kind, sagte sie, möge die heilige Jungfrau dir ähnliche

Schmerzen ersparen! Und nun, als müsse sie sich's einmal vom Herzen wälzen, damit es sie nicht erdrücke — da erzählte sie mir, sie habe sich's gelobt, den Schleier zu nehmen, sobald ihre Mutter gestorben, und da sei mein Vater gekommen und habe um sie geworben, und sie habe ihr Gelübde gebrochen! Obwohl aber ihr Mann so gut gegen sie gewesen, daß sie's ihm nicht genug danken könne, sei sie doch nicht ganz glücklich geworden. In keiner Kirche habe sie beten können, ohne daß eine Stimme ihr zugeflüstert habe: du bist eine Meineidige, du gehörst nicht an den geheiligten Ort. Das habe sie Niemand, als nur ihrem Beichtvater anvertraut, der habe ihr eine harte Buße auferlegt, aber selbst nachdem sie die zehnfach durchgemacht, sei der Stachel nicht aus ihrer Brust gewichen, und dann ermahnte sie mich, nie etwas gegen mein Gewissen zu thun und immer zu denken, wie es sich an ihr gerächt habe. Und bald darauf ist sie gestorben, und noch im Tode hat ihr armes, liebes Gesicht keinen friedlichen Ausdruck gehabt, wie sonst Diejenigen, die im Herrn sterben.

Sie drückte ihr Tüchlein gegen die Augen und athmete dann ein wenig ruhiger, als hätte sie so unwidersprechliche Dinge vorgebracht, daß sie nun sicher sein dürfte, man werde ihr Recht geben und sie nicht länger quälen. In dieser Mischung von kindlicher Angst und Gewissenhaftigkeit und Schmerz darüber, daß es nicht anders sein könne, lag ein solcher Reiz, daß

ihr Nachbar im Kirchenstuhl sie immer nur anblicken mußte und sogar die Pflicht seiner inneren Mission darüber zu versäumen schien.

Endlich aber, da sie sich anschickte, aufzubrechen, besann er sich, daß sie ihm zu entschlüpfen drohte, und sagte in bitterem Ton: Sie haben sich das Beispiel Ihrer Mutter sonderbar zu Herzen genommen, da Sie ein Gelübde thaten, das Sie ebenfalls Ihr Leben lang unglücklich machen muß.

Sie erröthete und schüttelte den Kopf.

Wir sind nicht auf Erden, um glücklich zu werden. Ich weiß wohl, ich werde noch manchmal Manches vermissen. Aber das geht vorüber. Und daß man mich so schwer vermissen würde — nein, Herr Florian, Sie täuschen sich. Mein Vater ist gut versorgt bei der Tante — sie werden mich zuweilen besuchen und sich überzeugen, daß mir nichts fehlt, und daß ich meine Tage in Frieden und Seligkeit verbringe, auch nicht unnütz, denn ich werde selbst Lehrerin werden. Wenn ich nun — sie stockte ein wenig — nehmen Sie an, ich hätte mich verheirathet mit einem Mann, der in Amerika zu Hause wäre — müßten meine Leute mich nicht auch von sich lassen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen, und ist es nicht noch sehr die Frage, ob ich dann glücklicher würde?

Er war ihr während dieser eifrigen Rede immer näher gerückt, ohne daß sie es merkte; sein Mund war nur noch einen Zoll weit von ihrem hübschen Ohr

entfernt, das in der Aufregung sich leicht geröthet hatte. Nun sagte er mit bebender Stimme dicht an diesem kleinen, hoch aufhorchenden Ohr: Sie sprechen immer nur von Ihren Leuten, Fräulein Annerl. Als ob Niemand sonst in der ganzen Welt untröstlich wäre, wenn Sie für immer daraus verschwänden. Wissen Sie, daß Sie bei all Ihrer Gottseligkeit sehr grausam sind? Es kann Ihnen unmöglich entgangen sein, daß ich — seit dem ersten Tage, wo ich Sie gesehen habe — ich verstehe es schlecht, meine Empfindungen zu verbergen — und seitdem von Tag zu Tage mehr habe ich erkannt, daß Sie allein im Stande sind, mich glücklich oder unglücklich zu machen — nein, hören Sie mich aus, es ist vielleicht das einzige Mal, daß ein Mensch Ihnen sein ganzes Herz zu Füßen legt — wenn Sie auch verschmähen, es aufzuheben, ein wenig rühren muß es Sie doch, daß Sie so geliebt werden, daß Sie das Schicksal eines Menschen, der bisher seine Freiheit immer gehütet hat, in Ihrer Hand haben, und seien Sie ehrlich, Fräulein Annerl: mit der strengen Miene, die Sie gern aufsetzen möchten und die Ihnen nicht gelingt, kann es Ihnen nicht Ernst sein, dazu sind Sie zu gut, und das kann auch kein himmlisches Gebot sein, da uns vorgeschrieben wird, daß wir sogar unsere Feinde lieben sollen. Und obwohl ich noch eben erst mit Ihnen gestritten habe — halten Sie mich für Ihren Feind, Fräulein Annerl?

Ihre junge Brust wogte schwer, sie hatte die Augen zugedrückt und den Kopf wieder tief gesenkt.

Wozu sprechen Sie so? kam es nach einer beklommenen Pause von ihren zitternden Lippen. Sie wissen ja, es ist Alles umsonst! Auch wenn ich — o bitte, bitte — lassen Sie mich fort —

Sie machte eine Bewegung, sich zu erheben, er hatte aber den Arm um ihre Schulter gelegt und ließ sie nicht los. Annerl, flüsterte er immer dringender, ist es möglich? Können Sie meine Leiden mit ansehen und mir nicht den kleinsten Trost spenden? Es ist ja Wahnsinn, zu glauben, was Sie Ihren nächsten Angehörigen nicht zu Liebe thun wollen, würden Sie meinetwegen thun. Aber wenn Sie darauf bestehen, uns Alle unglücklich machen zu müssen, — das Eine sagen Sie mir, damit ich nicht ganz verzweifle: wenn kein Gelübde Sie bände, würden Sie dann — dürfte ich dann hoffen, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bleiben würde, daß Sie meine innige, schmerzliche Liebe endlich belohnen würden? Annerl, um Gotteswillen, sagen Sie nur ein Wort! Ich beschwöre Sie!

Ihr Kopf war tief auf die Brust gesunken. Warum fragen Sie? hauchte sie. Sie wissen es ja! Ich habe nur darum — so oft verweinte Augen gehabt. Aber machen Sie mir's nicht noch schwerer — es kann ja nicht —

Annerl! Einzig geliebtes Herz! rief er, laut ausbrechend. Du hast mir das Leben wiedergegeben. Nein, nun verzweifle ich nicht, trotz alledem, nun mußt du mein werden, und wenn die elftausend heiligen Jungfrauen dich mir entreißen wollten!

Er drückte sie stürmisch an sich, seine Lippen näherten sich ihrem über und über erglühenden Gesicht, trotz ihres Sträubens küßte er ihre Schläfe, das geschlossene Auge, die feuchte Wange und wollte eben mit zärtlicher Gewalt die nur schwach und zitternd Widerstrebende sich zuwenden, daß sein Mund den ihren berühren konnte, — da klang aus dem dunklen Hintergrunde der Kirche ein heiserer, aber deutlicher Ton, ein kurzes Husten. Erschrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, während auch er bestürzt die Arme sinken ließ. Der Ton wiederholte sich. Dann war's wieder stille wie zuvor.

Jesus Maria! flüsterte das Annerl, dort hinten — die blinde Rosel — o mein Gott, was haben wir gethan! Jedes Wort wird sie gehört haben, ich bin furchtbar bestraft — lassen Sie mich — es ist nie wieder gut zu machen —

Die blinde Rosel? Was soll sie von uns wissen, da sie uns nicht sehen konnte?

Aber hören — o sie hört so fein, sie kennt meine Stimme, ich habe ihr oft Almosen gegeben. Und wenn sie uns auch nicht gehört hat — was haben wir gethan — hier im Gotteshaus! — O, es ist nicht recht von

Ihnen gewesen — und ich selbst — ich hätte mich besser hüten sollen — leben Sie wohl! Folgen Sie mir nicht — wir dürfen uns niemals wiedersehen!

Mit diesen leidenschaftlich hervorgesprudelten Worten hatte sie ihren Hut und das Gebetbüchlein, das ihr entfallen war, ergriffen und war, ohne ihren Mitschuldigen noch eines Blickes zu würdigen, durch das nächste Seitenpförtchen aus der Kirche hinausgeeilt.

* *
*

Noch eine gute Weile blieb Franz Florian in seinem Kirchenstuhl sitzen, im Nachgenuß des beseligenden Erlebnisses schwelgend. Hier hatte das geliebte Wesen gesessen, dieses Holz hatten ihre Kniee berührt, diese Sonnenlichter ihre gesenkte Stirn umspielt — und diese Luft hatte von ihrem Hauch gebebt und ihm das Geständniß zugetragen, das um so beglückender war, je widerstrebender es ihrer Brust sich entrungen hatte. War es denn wahr? Er hatte sie im Arm gehalten? Seine Lippen hatten dies reizende Auge berührt, das ihm bisher als ein unerreichbarer Stern vorgeschwebt hatte?

Das Husten aus dem letzten Kirchenstuhl unter der Orgelbühne bestätigte ihm jetzt wieder, daß es kein Traum gewesen, was ihm das Blut in stürmischer Bewegung erhielt. Und daß es bei diesem wundersamen Ereigniß nicht bleiben, sondern noch weit schöner und für ewig dauernd werden sollte — dafür wollte er schon

sorgen, wenn er auch im Augenblick zu glückverworren war, um sich über das Wie den Kopf zu zerbrechen.

Er entschloß sich endlich auch, die Kirche zu verlassen. Im Vorbeigehen schoß er noch einen grimmigen Blick auf das ahnungslose alte Weibchen, das in sich zusammengebückt in seinem Winkel saß, den zahnlosen Mund beständig bewegend, wobei die Kügelchen des Rosenkranzes ihr langsam über die dürren braunen Finger rollten. Da sie keine Bewegung machte, als der männliche Schritt dicht neben ihr über die Steinfliesen hallte, war zu hoffen, daß sie auch von dem leidenschaftlichen Zwiegespräch nichts gehört haben würde. Uebrigens — was lag daran? Mochte doch die ganze Welt wissen, daß er das Annerl liebe und daß sie ihn wieder lieben würde, wenn der liebe Gott nichts dagegen hätte.

Wie es anzufangen wäre, diese höchste Instanz auf seine Seite zu bringen, darüber grübelte der glücklich Liebende ausschließlich nach, während die Stunden an ihm vorüberrollten. Als jedoch der Abend herankam, wo man ihn in der Villa des Regierungsraths auch heute erwartete, war er mit seinen Plänen und Vorsätzen noch nicht viel weiter als am Vormittag.

Zunächst aber sollte er sie ja wiedersehen, jetzt mit anderem Herzen, voll Hoffnung und Vertrauen.

Es war dämmrig geworden, als der Maler die Villa betrat. Die Sonne ging schon merklich früher unter als in der Zeit der ersten Bekanntschaft. Ein verändertes

Ansehen des Hausflurs fiel ihm auf, die Thüren nach den Zimmern standen offen, drinnen war nicht die gewohnte Ordnung, und die Hausgenossen schienen auf einem Spaziergang abwesend zu sein, ohne auf ihn gewartet zu haben. Ein Schatten fiel auf seine helle Seele, er trat verstimmt in das Zimmer, das gestern noch der alte Herr bewohnt hatte, da fand er die Dienerin, mit Aufräumen beschäftigt. Wohin die Herrschaften gegangen seien, fragte er. Er wolle ihnen entgegengehen.

Ach, wissen Sie denn noch nicht, Herr Florian, rief das Mädchen und sah ihn mit einem Blick des verständnißvollsten Mitleids an, der gnädige Herr und Fräulein Annerl und die Frau Tante — vor einer Stunde sind sie weggefahren, nach dem Kloster zurück, und es war eine Aufregung vorher, nicht zu beschreiben. Das Fräulein nämlich — sie war in die Kirche gegangen und blieb lange aus, wir warteten schon mit dem Essen auf sie. Und da kam sie endlich, ganz bleich, wie wenn sie Gespenster gesehen hätte, sie könne keinen Bissen anrühren, sie bäte den Papa nur um eins, daß er gleich nach einem Fuhrwerk schicken möchte, weil sie ins Kloster zurück wolle, heute noch, so geschwind es zu machen wäre. Sie können sich denken, was der gute gnädige Herr für einen Schmerz drüber hatten. Die Ferien dauern ja noch vier bis fünf Wochen, und doch, heute schon wollte Fräulein Annerl wieder fort. Aber da half kein Bitten und Beten, sie versteht's immer,

ihren Willen durchzusetzen, und obwohl es über dem Einpacken, und bis der Wagen aufgetrieben war, schon sechs Uhr wurde — und sie haben gut vier Stunden zu fahren, und was würde die Frau Oberin und die Schwestern denken, wenn sie bei Nacht und Nebel hereingeschneit kämen — aber da half Alles nichts, vor einer Stunde stiegen alle Drei in den Wagen, der gnädige Herr, glaub' ich, hat noch immer Hoffnung, unterwegs es ihr auszureden, zumal sie keinen vernünftigen Grund hat angeben können, immer nur: ich muß fort! Ich sterbe, wenn ich länger hier bleibe! — und zuletzt gab sie mir noch dies Billet und sagte: Uebergieb es Herrn Florian, wenn er heute kommt. Ich muß ihm doch Adieu sagen, und für die drei Porträts habe ich ihm noch gar nicht ordentlich gedankt! — und hier ist es, Herr Florian. Können Sie sich denken, was dem armen Fräulein plötzlich das schöne Leben hier verleidet hat?

Das Briefchen, welches das redselige Mädchen dem jungen Hausfreund einhändigte, ohne daß er ein Wort auf all' ihre Mittheilungen erwiderte, enthielt nur die Worte:

„Leben Sie wohl! Vergessen Sie mich, wie ich versuchen werde, Sie zu vergessen. Ich werde für Sie beten, daß Gott Sie recht glücklich machen möge. Verzeihen Sie das Leid, daß ich Ihnen etwa angethan habe, und haben Sie Dank für alles Freundliche.

Annerl."

* * *

Herbst und Winter waren vergangen, ohne daß sich irgend etwas ereignet hätte, was auf das Schicksal des weltentrückten Marienkindes und seiner „tieftrauernd Hinterbliebenen" von Einfluß gewesen wäre.

Gegen Ende März, an einem jener erfreulichen Tage, an denen die Natur aus ihrem Winterschlaf sich aufzurütteln und die schwere Eisdecke von ihren Gliedern abzustreifen beginnt, rollte ein offener Bauernwagen, auf dem sonst Kälber oder Getreidesäcke über Land geschafft zu werden pflegten, die noch sehr unwegsame Straße dahin, die von der Eisenbahnstation zu dem zwei Stunden entfernten Kloster und Erziehungsinstitut der Salesianerinnen führte. Die tiefeingefahrenen Geleise waren mit Schneeschlamm und losem Steingeröll ausgefüllt, so daß es kein sonderliches Vergnügen war, auf dem hölzernen Sitzbänkchen, dem nur eine Pferdedecke zum Polster diente, die Stöße der schwerfälligen federlosen Achse zu erdulden, davon abgesehen, daß die bleiche Märzsonne die scharfe Luft nur wenig durchwärmte und die Hufe der beiden langsam trottenden Bauernpferde den Schlamm der Straße hoch hinaufspritzten.

Gleichwohl zeigte das Gesicht des jungen Mannes, der neben dem Fuhrmann saß, und in welchem wir auf den ersten Blick unsern wohlbekannten naturalistischen jungen Künstler wiederfinden, keine Spur von Mißbehagen an der unerfreulichen Fahrt, höchstens eine

wachsende Ungeduld, da Viertelstunde auf Viertelstunde verging, ohne daß sich die tröstliche Versicherung des Bauern: das werden wir gleich haben, das Kloster! erfüllt hätte.

Doch die unruhige Spannung in den Zügen des jungen Mannes wich bald wieder einer gewissen träumerischen Glückseligkeit, mit der er das breite Flachland überblickte, die Augen auf das schneeglänzende Gebirge geheftet, das noch weit dahinten bleiben sollte, wenn er bereits am ersehnten Ziel seiner Wallfahrt angelangt wäre.

Von Zeit zu Zeit warf er einen raschen Blick hinter sich auf eine große flache Kiste, in der allem Anschein nach ein Bild verwahrt lag, um dann mit stiller Genugthuung die Augen wieder auf die braunen, dampfenden Rücken der kleinen Gäule zu richten. Nur selten fiel ein Wort zwischen ihm und seinem rosselenkenden Nachbar, der eine kurze Pfeife zwischen den Zähnen hielt, sie aber längst nicht mehr in Brand erhalten hatte.

Auch der Maler hatte die Cigarrette, die er nach dem Besteigen des Fuhrwerks angezündet, halb ausgeraucht weggeworfen und sich fest in den dicken Winterrock eingehüllt, aus dessen hohem Kragen sein hübsches, etwas blaß gewordenes Gesicht mit dem weichen blonden Stutzbart fröstelnd herausschaute.

Endlich aber, als sie eine mit kahlen Bäumchen bestandene Anhöhe erklommen hatten, lag das Ziel vor

ihnen. Der ansehnliche Bau mit seinen Thurmspitzen und grauen Dächern, ringsum durch eine hohe Mauer gegen die schneebedeckten Felder und dunklen Fichtenwaldungen abgegrenzt, lag gegen das Herkommen klösterlicher Ansiedelungen in einer flachen Thalmulde, so daß der Blick in das Gebirge sich nur aus den oberen Fenstern und vom Thurmkranz der Kirche öffnete. Etwa hundert Schritt, ehe man zu dem geweihten Ort gelangte, stand ein geringes Wirthshaus neben der Straße, und auf der andern Seite, hinter dem Kloster, hoben etliche verstreut liegende Bauernhäuschen ihre schneebedeckten Dächer in die dünne Märzenluft.

Der Bauer dachte nicht anders, als daß er vor dem Wirthshaus halten und ausspannen würde. Sein Fahrgast aber bedeutete ihn mit einer hastigen Geberde, unverzüglich weiterzufahren, bis vor das Hauptthor, das in dem mittleren Gebäude schon von Weitem erkennbar war. Es duldete ihn nicht länger auf seinem Sitz, zumal der Radschuh eingelegt werden mußte. Er schwang sich auf die schlüpfrige Straße hinab und ging dem schwerfällig nachschwankenden Wagen voran, dem Klosterthore zu.

Als er dort aber angelangt war und, da er keine Klingel fand, mit seinem Schirmgriff kräftig angepocht hatte, öffnete sich ein Thürchen zur Seite, ein in Schwarz gekleidetes Klosterfrauengesicht erschien an der Schwelle und fragte nach seinem Begehr.

Er wünsche die Frau Aebtissin zu sprechen, da er ein Altarbild für die Klosterkirche abzuliefern habe.

Die Nonne betrachtete einen Augenblick die schwere Kiste auf dem inzwischen herangekommenen Wagen und erklärte dann mit einer leisen, gleichsam eingerosteten Stimme, dies hier sei die „Porte", durch die würden nur die kleineren Sendungen eingelassen. Wenn er die bonne mère zu sprechen wünsche, müsse er sich an den Eingang auf der andern Seite des Hauses bemühen, da werde er von einer andern Schwester eingelassen werden. Sie selbst sei die „Windenschwester" und könne ihn nicht zu der ehrwürdigen Frau Oberin führen.

Das Pförtchen schloß sich sofort, der Bauer, der hier nicht ortskundig war, ließ die Gäule verdrießlich wieder anziehen und fuhr um die Ecke herum, wo er bald vor einer dritten Thür Halt machte.

Franz Florian zog an der Glocke, alsbald erschien eine dienende Schwester, die sein Anliegen mit gesenkten Augen anhörte, dann einen Blick auf die Kiste warf und verschwand, die Aebtissin zu benachrichtigen. Wenige Minuten vergingen, so erschien sie wieder und äußerte leise, die bonne mère werde sogleich in das Sprechzimmer kommen.

Ein ziemlich breiter Gang, auf den sich mehrere Thüren öffneten, führte ins Innere des Hauses, und an seinem Ende, wo eine Thür offen stand, sah man in die Klosterküche, in welcher mehrere dienende Schwestern,

Alle in dem gleichen schwarzen Habit, die Gesichter mit schneeweißen gesteiften Schleierhauben eingerahmt, das silberne Kreuz über der weißen Pelerine, geschäftig hin und her gingen. Der Fremdling seufzte schwermüthig bei diesem Anblick. Dieser weiße Kragen mit dem Kreuz am blauen Bande — wie lange hatte er ihn nicht wieder gesehen, und doch in wie vielen seiner Träume bei Tag und Nacht hatte er die Hauptrolle gespielt!

Nun trat er in das Sprechzimmer, wo die Schwester Pförtnerin ihn allein ließ.

Er hatte Zeit, sich den Ort, wo er warten mußte, zu betrachten. Es war ein großes, freundliches Gemach, mit einer lichten grünen Farbe ausgemalt, die Fenster mit weißen Vorhängen verschleiert. Ein Kanapee, davor auf einem großen Teppich ein Tisch mit einigen Stühlen, ein paar Pfeilertischchen — die Ausstattung einer etwas kahlen weltlichen „guten Stube". Nur ein großes Crucifix an der gegenüberliegenden Wand, zu dessen Füßen ein Betschemel angebracht war, gab dem Raum eine ernste geistliche Weihe, die nicht dazu angethan war, die Aufregung des Besuchers zu beschwichtigen.

Nun ging die Thür, und herein trat, in dem gleichen Habit, wie die geringeren Klosterfrauen, die „ehrwürdige Mutter", eine schlanke Gestalt, deren Bewegungen unter dem härenen schwarzen Gewande verriethen, daß sie vornehmem Geschlecht entstammte. Mochte

sie nun wirklich, wie das Annerl gesagt hatte, „Schicksale“ gehabt haben, ihr zartgefärbtes, noch immer anziehendes Gesicht zeigte keine Spur von Seelenkämpfen, die sie zur Flucht in diesen sturmlosen Hafen getrieben hätten.

Eine der Schwestern war ihr gefolgt und hielt sich bescheiden im Hintergrund, während die Oberin sich dem Maler näherte.

Sie warf einen raschen, nicht unfreundlichen Blick auf den jungen Mann, der sich ehrerbietig verneigte, grüßte ihn mit einem leisen, würdevollen Neigen des Hauptes, das unter der dichten weißen Schleierhülle nicht erkennen ließ, ob das Haar schon erblichen sei, und fragte nach seinem Namen und Anliegen.

Der sanfte und doch feste Klang ihrer Stimme ermuthigte ihn. Er sagte, wer er sei, und daß er gekommen, der Frau Oberin für die Sanct Annenkapelle ein Bild der Heiligen anzubieten, das er gemalt habe und dem Kloster zum Geschenk machen wolle.

Sie hatte ihn nicht zum Sitzen eingeladen und maß ihn nach dieser Erklärung noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen, was ihn wieder in Verwirrung brachte.

Wie sind Sie dazu gekommen, fragte sie, eine solche Schenkung machen zu wollen?

Im vorigen Jahre sei er zufällig auf einer Studienfahrt hierher gekommen und habe natürlich auch die Kirche besucht. Da sei ihm unter so vielen schönen

Gemälden, die sie schmückten, der traurige Zustand jenes Sanct Annenbildes aufgefallen, das vom Alter und Kerzendampf völlig geschwärzt, überhaupt als Kunstwerk ganz werthlos sei, und da er, aus persönlichen Gründen, gerade diese Heilige besonders verehre, sei ihm der Gedanke gekommen, an Stelle desselben ein besseres Bild zu stiften. Er habe das mit allem Fleiß den Winter über ausgeführt und stelle nun die Bitte, daß die ehrwürdige Mutter die Güte haben wolle, sein Werk in Augenschein zu nehmen.

In dieser Erklärung war Dichtung und Wahrheit unbefangen gemischt. Im vorigen Sommer, wenige Tage nach der fluchtartigen Rückkehr des Marienkindes ins Kloster, hatte Franz Florian, dem der Verkehr mit dem trauernden Geschwisterpaar in der Villa das Herz beklemmte, sich zu Fuß aufgemacht, den Spuren der Entflohenen zu folgen. Er konnte sich vernünftigermaßen keine Hoffnung machen, bis zu ihr zu dringen, oder gar sie in ihrem Entschlusse zu erschüttern. Doch zog es ihn besinnungslos ihr nach, und erst nachdem er mehrere Tage die hohen Mauern, die ihn von ihr trennten, umkreis't, in der Kirche das Gitter auf dem hohen Oratorium angestarrt hatte, hinter welchem nur die Pelerinen der Zöglinge beim Gottesdienst spukhaft sichtbar wurden, und jeder Versuch, ein Briefchen an sie einzuschmuggeln, an der strengen Regel des Hauses gescheitert war, hatte er sich in dumpfer Entsagung

abgewendet und den Heimweg in die Stadt eingeschlagen.

Der bonne mère jedoch schien der fromme Eifer eines so artigen jungen Mannes, der so bescheiden vor ihr stand, nichts Unwahrscheinliches zu haben. Hatte es doch zu allen Zeiten Künstler gegeben, die ihr Talent mit Vorliebe in den Dienst der Kirche und ihrer Heiligen gestellt hatten.

Sie könne freilich in dieser Sache nicht selbst entscheiden, versetzte sie nach einem kurzen Besinnen. Was die Kirche und ihre Ausstattung betreffe, habe der hochwürdige Herr Erzbischof allein das Recht, Aenderungen zu genehmigen. Doch sei sie jedenfalls für das dem Kloster bewiesene Interesse dankbar und werde das Gemälde gern besichtigen.

Die Schwester erhielt nun den Auftrag, dem fremden Herrn bei dem Hereinschaffen seines Bildes behülflich zu sein. Der Maler eilte hinaus und legte selbst Hand an, die Kiste vom Wagen herunterzuheben und den Deckel abzulösen. Nach zehn Minuten war Alles gethan, der Fuhrmann belud sich mit dem großen flachen Kasten und trug ihn, von Florian unterstützt, durch den Hausgang in das Sprechzimmer, ihn dort nach der Weisung des Künstlers gegen den Tisch lehnend, so daß vom Fenster aus ein günstiges Licht auf die tiefgefärbte Leinwand fiel.

Da sah man in einer offnen, mit Passionsblumen

umrankten Laube eine reizende jugendliche Mädchengestalt sitzen, in einem lichtgranatrothen Kleide, das die eben aufgeblühten Formen der Schultern und des Busens faltenlos umschloß. Das Gesicht war der freien Landschaft zugewendet, so daß man zwei starke braune Flechten über den Nacken herabfallen sah, während ein ziemlich umfangreicher massiver Goldschein das Hinterhaupt überglänzte, fast wie ein goldgelber Sommerhut. Sie hatte an einer großen weißen Decke gearbeitet, in die sie mit Goldfäden Kreuze und Lilien zu sticken begonnen, und die nun in ihrem Schooße ruhte, da die junge Heilige träumerisch über die Ranken hinweg in die lachende Gegend blickte, hinüber zu einem Hirten, der im Mittelgrunde eine Schafheerde weidete. Sein langer Schäferstab endigte nicht in die übliche Schaufel, sondern hatte durch ein Querhölzchen die Form eines Kreuzstabes erhalten. Hinter ihm, der auf einem niederen Hügel stand, sah man Thürme und Mauerzinnen eines umfangreichen Gebäudes, das auf den ersten Blick als das Urbild des gegenwärtigen Klosters zu erkennen war, obwohl es durch leichte Zuthaten ein alterthümliches Gepräge erhalten hatte.

So sehr indessen der Künstler sich bemüht hatte, sein Werk zur Aufstellung über einem Altar geeignet zu machen, war es doch von jedem kränklichen nazarenischen Anhauch frei geblieben. Wenn man die Gloriole um den schönen Mädchenkopf wegwischte, konnte das

Bild als eine liebliche Idylle angesehen werden, deren malerischer Reiz verrieth, daß der Künstler in der Akademie zu Venedig wochenlang mit offnen Augen herumgegangen war.

Auch die ehrwürdige Mutter schien von dem unschuldigen Zauber des Bildes völlig gefesselt zu sein. Nachdem sie es jedoch eine geraume Zeit stillschweigend betrachtet hatte, wandte sie sich zu dem jungen Donator und sagte: So wenig Kennerin ich bin, so möchte ich doch glauben, daß Sie da etwas sehr Schönes und Anmuthiges geschaffen haben, und es würde mir Freude machen, Ihr Werk öfter betrachten zu können. Nur zweifle ich dennoch, ob Se. Hochwürden, der Herr Erzbischof, die gewünschte Zustimmung zur Aufstellung in der Sanct Annenkapelle geben werde.

Der Maler sah sie bestürzt an. Sie kam seiner Frage zuvor, indem sie milde lächelnd fortfuhr: Wir sind gewohnt, die Mutter der allerheiligsten Jungfrau Maria als eine ältere Frau dargestellt zu sehen. So erscheint sie auch auf dem alten nachgedunkelten Altarbild unserer Annenkapelle. Ich fürchte, Ihre Auffassung wird Bedenken erregen, da sie mit geheiligten Traditionen in Widerspruch steht. Wie sind Sie nur dazu gekommen, da Sie das frühere Bild doch gesehen hatten?

Eine tiefe Glut schoß dem Maler in die Wangen.

Ehrwürdige Mutter, stammelte er, in der That, ich glaubte, mir auch einmal eine Abweichung von der

Regel erlauben zu dürfen, wenn das Bild nur sonst so ausfiele, daß es eine andächtige Stimmung hervorrufen könnte. Die heilige Anna ist doch auch einmal jung gewesen, und sie so darzustellen, gleichsam in die Ahnung versunken, daß sie einmal gewürdigt werden solle, die Großmutter Gottes zu werden —

Ein scharfes Hüsteln der bonne mère ließ ihn seinen Satz nicht vollenden. Aus den gewöhnlich so milden Augen traf ihn ein strafender Blick, er fühlte bestürzt, daß er sich eines unpassenden Ausdrucks bedient hatte.

Verzeihung! stotterte er, ich wollte sagen, wie man ja auch die heilige Jungfrau vielfach ganz jugendlich, nicht immer als mater dolorosa abgebildet sieht, so möchte es erlaubt sein, auch ihre Mutter einmal in dem Alter darzustellen, in welchem die Zöglinge dieses Hauses sich gewiß mehr zu ihr würden hingezogen fühlen, als zu einem Gesicht mit allen Spuren des Greisenthums.

Er schwieg und fragte sich, ob er etwa wieder etwas Ungehöriges gesagt habe. Denn er sah jetzt, wie die Schwester, die bisher kein Wort geäußert, nur das Bild genau ins Auge gefaßt hatte, sich der Oberin näherte und ihr etwas zuraunte, was die bonne mère offenbar betroffen machte.

Diese trat plötzlich noch einen Schritt näher an das Gemälde heran und betrachtete das Profil der Heiligen mit scharfer Prüfung. Dann wandte sie sich rasch zu dem

Maler um und fragte mit ganz verändertem Ton: Das Bild scheint das Porträt einer lebenden jungen Dame zu sein. Wer hat Ihnen dazu gesessen?

Obwohl er im Grunde auf diese Frage hätte gefaßt sein müssen, traf sie ihn doch so jählings, daß er Mühe hatte, seiner Verwirrung Herr zu werden.

Ich kann versichern, ehrwürdige Mutter, sagte er, zu Boden blickend, daß mir Niemand zu dem Bilde gesessen hat. Leugnen will ich nicht, daß die Züge eines Fräuleins aus einem befreundeten Hause mir dabei vorgeschwebt haben mögen, um so mehr, als die junge Dame in diesem Institut erzogen worden ist. Indessen sah ich darin nichts Unschickliches. Man weiß, daß selbst Raffael zu seinen Madonnenköpfen sich lebender Modelle bediente, die nicht immer dieser Ehre so würdig waren, wie ein Zögling Ihres Hauses doch jedenfalls sein möchte.

Darauf trat eine Pause ein; die beiden frommen Frauen schwiegen, es blieb unklar, ob aus Verlegenheit oder Mißbilligung.

Gleichviel, sagte endlich die Oberin; Sie werden begreifen, daß nun überhaupt nicht mehr davon die Rede sein kann, Ihrem Bilde einen Platz in unserer Kirche zu geben. Die Aehnlichkeit ist so auffallend, daß ich mich wundere, sie nicht sofort selbst entdeckt zu haben. Zu einem Andachtsbilde — das werden Sie zugeben — ist daher Ihr Porträt durchaus ungeeignet, und ich kann

nur die Mühe bedauern, die Sie darauf verwendet haben.

Sie neigte streng und würdevoll das Haupt gegen den bestürzten jungen Mann und wandte sich zum Gehen.

Darf ich nur noch um ein einziges Wort bitten? sagte der Verabschiedete rasch, indem er ihr näher trat. Ich kann der Wahrheit gemäß betheuern, daß ich in reinster Absicht hierher gekommen bin. Wenn ich einen Fehler gemacht habe, so bedaure ich es tief, aber ich hoffe, die bonne mère wird ihn meiner Unerfahrenheit zu Gute halten. Ich bin, wie gesagt, mit der Familie des Fräuleins, das nächstens sein Noviziat hier beginnen will, befreundet. Wäre es mir nicht gestattet, sie nur auf einen Augenblick zu sehen? Ich hätte ihr Grüße ihres Vaters und ihrer Tante zu überbringen.

Die bonne mère sah ihm mit eisiger Kälte ins Gesicht.

Haben Sie einen Brief des Vaters an mich, der Sie beglaubigt und mich ermächtigt, diese Zusammenkunft zu gestatten?

Einen solchen Brief hatte er nun allerdings nicht mitgebracht. Er hatte überhaupt von seinem Vorhaben keiner Seele etwas verrathen, das Bild in tiefster Heimlichkeit gemalt und thörichterweise sich auf sein gutes Glück verlassen.

Nun aber hatte er die Stirn, auf die verfängliche Frage rasch zu erwidern: Ich wußte nicht, daß es einer

besonderen Empfehlung bedürfe, um einen Ihrer Zöglinge in Gegenwart einer der Schwestern hinter dem Gitter des Sprechzimmers zu begrüßen. Auch der Herr Regierungsrath hatte gedacht, da ich mich durch das Bild bei Ihnen einführte —

Ich bedaure, diese Einführung nicht als genügend ansehen zu können, sagte die Oberin. Es ist strenges Hausgesetz, unseren Zöglingen nur dann den Besuch eines Fremden, der nicht zur nächsten Familie gehört, zu gestatten, wenn es auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern geschieht. Und somit — leben Sie wohl!

Sie neigte noch einmal ihr feines, jetzt alabasterkühles Gesicht dem jungen Manne zu und verließ das Sprechzimmer.

* * *

Eine Viertelstunde später rollte das Bauernwägelchen mit der wieder fest zugenagelten Bilderkiste beladen, vom Portal des Klosters hinweg die Straße nach dem Wirthshaus hinan, wo diesmal endlich gerastet werden sollte, denn den erschöpften Thieren konnte nicht zugemuthet werden, den weiten Weg ungestärkt und unausgeruht sofort wieder anzutreten, was dem Maler freilich das Liebste gewesen wäre. Nach so gründlichem Scheitern seines lange zärtlich gehegten Planes war ihm der Anblick dieser starren Mauern, hinter denen sein verlorenes Lebensglück sich verbarg, schier unerträglich.

zu hoffen, daß er es diesmal besser treffen möchte, als im vorigen Jahr, etwa bei einem Ausgang aus der Kirche ihr begegnen — auch dahin ging sie ja nicht ohne Bewachung — oder durch die „Windenschwester" ihr eine heimliche Botschaft zukommen lassen könnte, wäre Wahnsinn gewesen. Die Wachsamkeit ihrer Hüterinnen mußte ohne Zweifel durch seine Nähe noch gesteigert werden, und ganz nutzlos mit der Stirn gegen die Mauer anzurennen, fühlte er keine Neigung.

Nachdem er in der unseligsten Verfassung die zwei Stunden ausgeharrt hatte, bis die Pferde gefüttert waren, hüllte er sich in seinen Mantel, vergrub das Gesicht tief in den Kragen und verließ die verhaßte Stätte, wo ein junges Leben, das ihm so theuer war, einem lebendigen Begräbniß sich geweiht hatte.

* * *

So schien denn Alles für immer aus und zu Ende zu sein, das Marienkind durch nichts in seinem eigenwilligen Entschluß irre zu machen, die Ihrigen auf den schwachen Trost angewiesen, daß es so der Wille des Himmels sein möchte, Franz Florian auf den Leichtsinn seiner jungen Jahre, der gescheiterte Herzenshoffnungen in der Regel nicht allzuschwer zu verwinden pflegt.

Vorläufig jedoch wollten alle Heilversuche, die er nach der beschämenden Abweisung von der Klosterschwelle in einem Gefühl gekränkten Stolzes anstellte,

nicht anschlagen. Er versank mehr und mehr in Trübsinn, unternahm Bild auf Bild, ohne nur eins zu Ende zu führen, und ergab sich den Sommer über einem unfruchtbaren Herumstudiren an allerhand technischen Problemen, da er sich nicht eingestehen mochte, daß er auch an seinem künstlerischen Dogma irre geworden war und doch zum Einschlagen einer selbständigen Richtung nicht Gemüthsruhe und Freudigkeit genug verspürte.

Das abgelehnte Heiligenbild hatte er gleich nach seiner Rückkehr dem Regierungsrath geschickt, mit einem paar Zeilen, worin er ihn bat, dieses Gemälde, zu welchem die Erinnerung an rasch entschwundene schöne Tage ihn angeregt habe, zum Dank für so viel Freundliches, was er in seinem Hause genossen, von ihm anzunehmen.

Dem Medicinalrath, dem er im Winter zuweilen begegnet war, wich er aus, verschloß sich gegen seine früheren Kameraden und strich wochenlang in den Bergen oder den kleineren Nachbarstädten herum, mit sich selbst darüber zerfallen, daß er nicht Manns genug war, eine so völlig hoffnungslose Leidenschaft wie ein wucherndes Unkraut aus seinem Busen auszujäten.

So kehrte er eines Vormittags wieder einmal in die Stadt zurück, da ihm auch sonst nirgend wohl geworden war. Seine Bekanntschaft mit dem Mädchen, das er zu vergessen sich bemühte, jährte sich gerade. Alles, was ihm in Wald und Feld begegnete, hatte ihn

an jene verhängnißvolle Zeit erinnert, bis er endlich beschloß, sich in die heiße Stadt zu flüchten, wo er vor solchen Gespenstern sicher war und sein schwermüthiges Wesen treiben konnte, ohne sich den Menschen gegenüber Zwang anzuthun.

Denn die Meisten seiner Bekannten unter den Kunstgenossen waren auf Studienfahrten ins Freie gezogen, und überdies hatte er schon im vorigen Herbst seine Werkstätte in einem weitentlegenen Hause am rechten Isarufer aufgeschlagen, wohin nur selten ein unwillkommener Besuch sich verirrte.

Als er jetzt aber vom Bahnhof weg nach seiner Wohnung fuhr und zu der Peterskirche gelangte, sah er einen offenen Doctorwagen bei der Kirchenthür vorfahren und einen langen, ganz schwarzgekleideten Herrn heraussteigen, in welchem er schon von weitem seinen alten Gönner, den Medicinalrath, erkannte. Er zog den Hut tiefer in die Stirn, um unbemerkt vorbeizukommen, der Alte jedoch hatte auch ihn bereits erspäht und machte dem Droschkenkutscher mit der schwarzbehandschuhten Rechten ein Zeichen, anzuhalten.

Franz Florian konnte nicht umhin, auszusteigen und sich dem alten Arzt zu nähern. Er sah jetzt, daß er einen Flor um Hut und Rockärmel trug, und daß sein hageres, sonst so frischgefärbtes Gesicht sehr blaß, die Augen hinter den großen Brillengläsern geröthet waren.

Da sind Sie ja, junger Freund, rief der alte Herr, indem er ein Schnupftuch hervorzog, um sich geräuschvoll zu schnäuzen, wobei ihm die Augen wieder überflossen. Der verdammte Katarrh! Sie scheinen aber ganz frisch und munter zu sein; natürlich haben Sie draußen gute Tage gehabt, während wir in dem mörderischen Staubnest — aber Sie wissen ja noch gar nicht — ich dachte mir's gleich, als kein Kranz von Ihnen kam und Sie auch bei der Beerdigung fehlten —

Beerdigung? Um Gottes willen, wer ist denn — doch nicht am Ende — das Fräulein?

Was Fräulein! brummte der Alte und schüttelte heftig den Kopf. Sie denken natürlich nur an die Eine, das Annerl. Wenn's nur Die wäre! Der Querkopf, das herzlose Rabenkind, das seinem Vater solchen Kummer machen konnte! Weiß Gott, ich hielt große Stücke auf sie, ich war ordentlich eitel auf mein Pathchen, aber ob sie jetzt da draußen in ihrer lebendigen Nonnengruft steckt, oder unterm Rasen liegt — die Wahl thäte mir wahrhaftig weh. Nein, eine viel Bessere haben wir begraben müssen, ich darf wohl sagen, die Beste ihres Geschlechts, und denken zu müssen, daß sie noch frisch und gesund herumgehen könnte, wenn sie nicht eine so große Dummheit gemacht hätte, es ist, um sich die Haare auszuraufen!

Tante Babette? entfuhr es dem erschrockenen Maler.

Der Alte antwortete nicht sogleich. Er lüftete den

Hut, sich die Stirn abzutrocknen, hauptsächlich aber, um sich verstohlen die Augen zu wischen. Die Fältchen um seinen Mund und die Flügel der großen Cäsarennase zitterten von mühsam zurückgedrängtem Weinen.

Ja, sagte er endlich, als er sich ein wenig gefaßt hatte, Tante Babette, keine Geringere, das beste Weib, das seit fünfundvierzig Jahren die Sonne beschienen hat. Sie haben sie nicht so lange gekannt, wie ich, aber glauben Sie mir, so was kommt nicht wieder, so viel gesunder Menschenverstand, Bravheit, Humor und gerade so viel Eitelkeit, wie eine richtige Evastochter braucht, um vor Gott und Menschen wohlgefällig zu sein. Können Sie mir eine Andre aufweisen, die in ihrem ganzen Leben bloß zwei Dummheiten begangen hätte? So viel muß man der Gescheidtesten zugestehen, wenn sie nicht geradezu ein Engel sein soll. Ihre erste war, daß sie den Apotheker heirathete. Hätte sie die nicht begangen, sondern statt dessen mich genommen, so wäre ihr auch die zweite Dummheit nicht passirt, und wir hätten sie nicht in der Blüte ihrer Jahre begraben müssen. Sie hat nämlich, als sie krank wurde, darauf bestanden, daß ich nicht gerufen würde. Sie wissen, das verrückte Vorurtheil ihres Seligen gegen unsre Zunft, und vielleicht war's nicht einmal so aus der Luft gegriffen. In diesem Falle aber — ich darf's nicht denken, ohne mir eine Gelbsucht auf den Hals zu ziehen, — ich, der ich ihre Constitution so gut kannte, und eine Krankheit, an der

keine blutarme Nähterin stirbt, wenn bei Zeiten dazugethan wird, — und ihr Simpel von Bruder, der sich von ihr einschüchtern läßt und erst nach mir schickt, als nichts mehr zu retten war, — und nun sind wir so niederträchtig um sie gekommen, und da drinnen wird eben der Trauergottesdienst für sie gehalten, was ihr so wenig hilft, wie uns. Denn wenn der liebe Gott sich auf seinen Vortheil versteht, wird er dies vortreffliche Wesen in seinem Paradiese ganz dicht neben sich sitzen lassen, um sich an ihrer guten Laune zu ergötzen, ohne daß erst die Pfaffen ihre Seele aus dem Fegefeuer loszubeten brauchen, und was die Komödie uns für Trost gewähren soll — aber ich will heute nicht lästern. Ich gehe hinein, obwohl ich kaum mehr weiß, wie eine Kirche von innen aussieht. Meinem alten Freunde bin ich's schuldig. Kommen Sie nicht mit? Sie haben freilich keine Trauertoilette gemacht, aber da Sie erst vom Lande zurückkehren — Ihre Reisetasche können Sie in meinen Wagen legen und die Droschke wegschicken. Ich fahre Sie nachher in Ihre Wohnung.

Der Maler machte keine Einwendungen. Auch ihn hatte die Kunde von dem plötzlichen Hinscheiden der heiteren, lebensfrohen Frau, die seine warme Gönnerin gewesen war, heftig erschüttert, wenn er auch die Ansicht ihres alten Verehrers nicht theilte, daß der Tod ihrer jungen Nichte minder beklagenswerth gewesen wäre. In die Kirche zog ihn überdies die heimlich aufblitzende

Hoffnung, bei diesem traurigen Anlaß eben dies entschwundene Marienkind wiederzusehen.

Und seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen.

Denn kaum hatte er sich neben dem alten Herrn in einem der Kirchenstühle niedergelassen, wo schon eine ansehnliche Trauergesellschaft dem feierlichen Amt beiwohnte, während um den schwarzbehangenen Katafalk in der Mitte die Kerzen auf den hohen silbernen Candelabern mit röthlichzuckenden Flammen leuchteten, so erblickte er in dem vordersten Stuhl auf der Seite, wo die Frauen saßen, eine tief verschleierte knieende Gestalt, von deren Antlitz er durch den schwarzen Kreppüberhang kaum ein blasses Streifchen erkennen konnte. Sein Herz aber sagte ihm, und sein scharfes Auge bestätigte es, daß so nur eine Einzige auf den Knieen liegen und den Kopf auf die gefalteten Hände gedrückt halten könne. Nun verwandte er, während die Geistlichkeit mit allem Pomp eines Todtenamts erster Klasse ihre lateinischen Bräuche vollzog, den Katafalk umschritt und Gesang und Weihrauchduft die hohen Kirchenräume erfüllten, keinen Blick von der Trauernden, ganz in ihre Andacht Versunkenen, und in so aufrichtiger Rührung er selbst sich zu der wehmüthigen Feier gesellt hatte, — als sie beendet war und Alles sich erhob, erfüllte ihn nur der eine Gedanke, daß er die Verlorengeglaubte nun endlich wiedergefunden hatte.

Der Medicinalrath hatte während der ganzen Zeit

still in sich hinein geweint. Nun faßte er sich gewaltsam, wartete seinen Freund ab, der, die Tochter am Arm führend, sich jetzt dem Ausgang näherte, und drückte ihm und dem Annerl die Hand. Franz Florian hielt sich hinter ihm. Er glaubte zu bemerken, daß die Augen des dichtverschleierten Fräuleins ihm einen raschen, scheuen Blick zusandten. Erst draußen, als das Paar in die schwarze Kutsche stieg, konnte er sich dem Papa vorstellen und sich entschuldigen, daß er bisher kein Zeichen des Beileids gegeben. Der Regierungsrath, der beständig die Augen zu trocknen hatte, nickte nur zerstreut zu seinen Worten; das Annerl stieg, ohne ihn weiter zu begrüßen, in den Wagen, der gleich darauf fortrollte.

* * *

Am Tage darauf verfehlte Franz Florian nicht, zur feierlichen Condolenz im Trauerhause sich einzufinden.

Es war eines der alten Münchener Bürgerhäuser im Mittelpunkte der Stadt, mit vier oder fünf Fenstern Front und drei Stockwerken. Im obersten wohnte der Hausherr, Annerl's Vater. Der Maler hatte die Geschwister dort einige Male besucht, doch in den niedrigen, mit altmodischen Möbeln ausgestatteten Räumen, deren bester Schmuck nun für immer fehlen sollte, sich nie behaglich gefühlt. Heute war der sogenannte „Salon" noch ungemüthlicher als sonst, obwohl das schöne Bild der heiligen Anna den

Ehrenplatz über dem Sopha erhalten hatte. Wohl ein Dutzend der näheren Bekannten der Verstorbenen hatte auf den Plüschsesseln um den Sophatisch Platz genommen, mit den Beileidsmienen und gemüthlosen Trostsprüchen, die bei solchen Anlässen hergebracht sind. Die Tochter des Hauses war, als der Maler hereintrat, nicht im Zimmer. Erst eine Weile später glitt sie wie ein wandelndes Cypressenbäumchen geräuschlos herein und pflanzte sich auf ein „Hockerl", das neben der Thüre stand. Sie sprach keine Silbe und blickte, die schönen breiten Augenlider gesenkt, beharrlich auf den Teppich. Ihre Ordenstracht hatte sie schon des blauen Bandes wegen abgelegt und war in ein Trauerkleidchen gehüllt, das ihre reizende Figur und die Elfenbeinfarbe ihres Gesichts aufs Vortheilhafteste hervorhob. Sie weinte nicht, ließ sich auch von gutmüthig zudringlichen Fragen, ob und wann sie ihr Noviziat antreten werde, nicht aus ihrer starren Versunkenheit herauslocken, und nur als Franz Florian wieder gehen wollte und ihr zum Abschied schüchtern die Hand hinhielt, legte sie die ihre ruhig hinein und würdigte ihn eines kurzen, nicht unfreundlichen Blicks, wobei sie leicht erröthete.

Ihr Vater hatte beim Abschiede leise zu ihm gesagt: Wir hoffen, Sie nun doch zuweilen zu sehen. Ich bin ja nun ganz verwais't! — Worauf er nur mit einer tiefen Verbeugung erwidert hatte.

Er hatte sich's aber gesagt sein lassen, und so klar

er darüber war, daß er sein heimliches Leiden nur verschlimmern würde, wenn er den Anblick des geliebten Marienkindes nicht streng vermiede, konnte er es doch nicht über sich gewinnen, sie in der Stadt zu wissen, ohne die drei finsteren Stiegen zu ihrer Wohnung hinaufzusteigen.

Zuerst machte er von der freundlichen Aufforderung des Papa's nur jeden dritten Tag Gebrauch, in der zweiten Woche hatte er sich schon wieder daran gewöhnt, wie draußen in der Villa, allabendlich zum Nachtessen sich einzustellen. Doch kam er damit nicht weit. Zwischen ihm und dem Annerl wurde zwar mit keinem Wort jener Kirchenscene gedacht, die das aufgeschreckte fromme Gemüth zu so plötzlicher Flucht angetrieben hatte. Aber auch sonst blieb sie ziemlich unzugänglich. Da die gute Tante nun fehlte, die das Hauswesen geführt hatte, war es nur natürlich, daß die Tochter des Hauses für sie eintrat — bis zu ihrer neuen Entfernung nach Ablauf des Urlaubs, den sie von der bonne mère erhalten hatte. Franz Florian, während er nur selten das Wort an sie richtete, mit dem Vater Schach spielte oder einen bescheidenen Tarok, so oft der Medicinalrath sich dazu einfand, beobachtete das jugendliche Hausmütterchen scharf, und es schien ihm, als gebe ihr das stille Schalten und Walten nun erst vollends einen Reiz, dem kein wohlgeschaffenes Herz widerstehen könne. Auch sah es nicht so aus, als übe sie die Pflichten der Häuslich-

keit und Gastfreundschaft nur widerwillig. Wie sie so geräuschlos ging und kam, den Tisch besorgte, den Wein in das Kühlgefäß stellte und den Blumen in der Vase frisches Wasser aus dem feinen Spritzchen zukommen ließ, konnte Niemand ahnen, daß er eine kleine Himmelsbraut vor sich habe, die alle weltlichen Sorgen nur für Hindernisse auf dem Wege zum ewigen Heil ansähe.

Darüber waren vier Wochen vergangen. Der Medicinalrath hatte Anfangs sein Pathenkind auffallend kühl behandelt, nach und nach aber schien er ganz vergessen zu haben, daß ihre Gegenwart nur ein geliehenes Gut sei, und scherzte mit ihr in alter zärtlicher Vertraulichkeit. Der junge Hausfreund hatte sich ebenfalls zu einer sorglosen Freude an diesem Zusammenleben verleiten lassen und zunächst sich aller Zukunftsgedanken entschlagen.

Um so bestürzter war er, als er eines Abends in den Salon eintrat und zum ersten Mal der Hausherr ihm wieder allein entgegenkam, mit der Nachricht, das Annerl sei heute früh abgereis't, ins Kloster zurück, da ihr Urlaub abgelaufen sei. Sie lasse ihn grüßen und für die schönen Rosen danken, die er ihr zufällig gerade eine Stunde vor ihrer Abfahrt geschickt hatte.

Sie hat sich nicht deutlich ausgesprochen, setzte der betrübte Mann seufzend hinzu, aber ich glaube doch, wir werden sie wiedersehen. Sie weiß jetzt, wie schwer ich das Leben ohne sie ertragen würde, und sie ist ein

gutes Kind, was sie mir auch für Schmerzen bereitet hat. Ueber Gewissenspflichten kann man nicht hinaus, und soll es auch nicht. Aber vielleicht giebt der Herr mir die Gnade, daß ich sie doch noch behalte, wär's auch nur, bis ich selbst die Augen schließe, worauf sie wohl nicht allzu lange zu warten haben wird.

* * *

Diese Nachricht wirkte so niederschmetternd auf den Liebenden, daß er kein Wort hervorbringen konnte und sich wieder empfahl, ohne zu bedenken, wie sehr dem einsamen Manne gerade jetzt ein freundliches Gespräch und eine Partie Schach eine Wohlthat gewesen wäre.

Die schüchterne Hoffnung, es könne nun doch noch Alles gut werden, da der junge Klosterzögling sich in das häusliche Leben ohne Widerstreben zurückzufinden schien, war auf einen Schlag für immer vernichtet. Ueber die heiligsten natürlichen Pflichten hinweg hatte das bethörte Seelchen sich wieder zu seinen Heiligen geflüchtet und den selbstgeschmiedeten Stachelgürtel des übereilten Gelübdes sich von Neuem umgelegt. Nein, es wäre eine Thorheit gewesen, noch länger dem Traum eines Glückes nachzuhängen, das ihn nur äffte, ihm ein Veilchen zulächelte, um, wenn er die Hand danach ausstreckte, mit einem kühl andächtigen Knix zu entschwinden.

Er haßte jetzt sogar die so leidenschaftlich Ersehnte und überhäufte sie in seinen Selbstgesprächen mit ehren-

rührigen Worten der Geringschätzung, unter denen „Bild ohne Gnade“, Muckerin und sancta simplicitas die gelindesten waren. Nein, er liebte sie nicht mehr. Wie gut, daß er noch beizeiten von dieser Narrheit geheilt worden war. Wer wird eine Raffaelische Madonna heirathen wollen? Die mag in ihrem Goldrahmen bleiben und sich anbeten lassen. Mit einem Heiligenschein geht man nicht in die Küche oder auf den Markt und läßt sich höchstens herab, dem heiligen Lukas Modell zu sitzen, natürlich nur in vollem Ornat.

So höhnte er in sich hinein. Auch machte er Anstalten, sein früheres Leben wieder zu beginnen, um das immer noch leise fortglimmende Gefühl vollends zu ersticken. Mit einigen seiner alten Kameraden, die er im Künstlerverein wieder aufsuchte, saß er die Nächte durch, trinkend und kartenspielend, und lud auch eine schöne, nicht eben klösterlich gesinnte Person, die früher ihre Netze nach ihm ausgeworfen hatte, in sein Atelier, um sie zu malen, in einem sehr unheiligen Costüm. Doch schon bei der ersten Sitzung, da sie sich gar zu unbefangen benahm, übermannte ihn ein so unüberwindlicher Widerwille, daß er Kopfweh vorschützte und das höchlich erstaunte und enttäuschte Geschöpf mit einem reichen Geschenk wieder fortschickte.

So trieb er es vierzehn Tage lang und ließ sich bald auch bei seinen Freunden nicht mehr blicken. Unfähig zur Arbeit, an all seinen künstlerischen Idealen

irre geworden, verließ er gewöhnlich schon früh sein Atelier und durchstrich ziellos in dumpfem Mißbehagen die Straßen, seine Schwäche vor sich selbst damit beschönigend, daß man auch arbeite, wenn man nur mit den Augen studire.

Da geschah es auf einem dieser Streifzüge, daß er in die Nähe der alten Pinakothek gelangte, die er lange nicht mehr betreten hatte. Ein uneingestandenes Heimweh nach seinen früher so hochverehrten alten Meistern lenkte seine Schritte die Straße hinunter längs der eisernen Umfriedung dem Eingange zu, vor dem zu dieser frühen Stunde nur wenige Droschken standen, die fremde Besucher hierhergebracht hatten. Eben wollte er in das Thor eintreten, da sah er eine schlanke weibliche Gestalt in schwarzer Kleidung von der anderen Seite herankommen. Er blieb plötzlich zusammenfahrend stehen und sah ihr scharf entgegen, die mit langsamen Schritten, den Kopf auf die Brust gesenkt, ahnungslos sich ihm näherte. Nun war sie bis auf drei Schritte herangekommen und hob das Gesicht.

Fräulein Annerl!

Herr Florian!

Also war sie wieder in der Stadt. Und er wußte es nicht, man hatte ihm keine Nachricht von ihrer Rückkehr zukommen lassen. Freilich, so war es ja das Beste, Menschenfreundlichste. Sie würde ja doch über kurz oder lang ihrer inneren Stimme wieder folgen

und zu ihrem Noviziat zurückkehren. Wozu also den Faden noch einmal anknüpfen, der doch aufs Neue zerrissen werden mußte.

Sie sah aber wunderhübsch aus in ihrem schlichten schwarzen Straßencostüm, nicht mehr von dem dichten Kreppschleier über und über verhangen, wie von einer schwarzen Taucherglocke. Und auch die Augen in dem reizenden Gesicht glänzten ihm so sonnig, wie lange nicht, unter dem Trauerhütchen entgegen.

Noch aber gelang es ihm, seine Brust gegen diesen Zauber zu feien. Es wäre allzu demüthigend gewesen, wenn er sich noch einmal hätte bethören lassen.

Ich wußte nicht, gnädiges Fräulein, daß Sie wieder in der Stadt sind, sagte er, mit eisiger Höflichkeit den Hut ziehend. Wahrscheinlich nur ein kurzer Besuch. Es wird Ihren Herrn Vater recht freuen. Bitte, mich ihm zu empfehlen. Leben Sie wohl!

Er verbeugte sich linkisch, als wolle er seinen Weg fortsetzen, kam aber doch nicht von der Stelle. Denn er hörte sie mit etwas unsicherer Stimme erwidern: Ich werde es dem Papa ausrichten. Er hat Sie sehr vermißt. Warum haben Sie sich nicht mehr bei ihm sehen lassen?

Ich — o, ich war — ich hatte dringende Arbeiten. Ich werde mir aber gewiß nächstens einmal die Ehre geben — wenn er wieder allein ist und nach einer Ansprache verlangt.

Sie wurde dunkelroth. Um so besser, dachte er, wenn sie sich getroffen fühlt. Sie soll nur wissen, daß ich nicht ihretwegen ins Haus komme.

Er blieb aber doch stehen. Es reizte ihn, sich an ihrer Betroffenheit zu weiden. So unweltlich sie gesinnt war, ihre natürliche Eitelkeit mußte sich doch verletzt fühlen, daß sie ihm so gleichgültig geworden war.

Sie sagte aber nach einer Pause: Wenn Sie erst zu Papa kommen wollen, nachdem ich wieder fortgegangen, würde er sehr lange auf Sie warten müssen, ja überhaupt Sie nie wiedersehen. Ich werde nämlich bei ihm bleiben, für immer. Er braucht mich jetzt, es macht es ihm Niemand im Hause so zu Dank, seit die Tante gestorben ist — es ist ja auch das Natürlichste.

Er sah sie erstaunt an.

Also hatte sie es endlich begriffen, was ihre natürlichste Pflicht war. Doch freilich, der Vater mochte auch ihr, wie ihm bei seinem letzten Besuch, gesagt haben, daß er nicht lange mehr leben werde. So handelte sich's nur darum, ihn zu Tode zu pflegen, um nach einer kurzen Wartezeit, wenn sie dem guten Manne die Augen zugedrückt und einem Trauergottesdienst erster Klasse für seine arme Seele beigewohnt, endlich ungehindert ihrer Marienkindschaft wieder froh zu werden und der bösen Welt endgültig Valet zu geben.

Das kühlte seine schon wieder aufflackernde Liebe und Hoffnung hurtig ab.

Ich freue mich für Ihren Herrn Vater, gnädiges Fräulein, sagte er mit bitterer Schärfe, daß Sie ihm seine letzten Lebenstage verschönern wollen. Hernach ist ja auch noch Zeit genug, sich dem Himmel zu weihen. Uebrigens wird der Herr Regierungsrath mich dann nicht entbehren, da er sich in der besten Gesellschaft befindet, und — auch Sie will ich nicht länger aufhalten. Sie werden zu Hause erwartet werden.

Wieder machte er eine Bewegung, als ob er sie verlassen wolle. Als er aber noch einen letzten raschen Blick auf sie warf, verwandelte sich sein mühsamer Trotz in Bestürzung und Mitgefühl. Denn er sah, wie aus ihren Augen, die in traurigem Staunen auf ihn gerichtet waren, große Tropfen hervorquollen.

Was ist Ihnen, Fräulein Annerl? sagte er hastig. Habe ich Ihnen wehgethan? Verzeihen Sie mir, das wollte ich wahrhaftig nicht — ich dachte nicht — ich meinte —

Sie fuhr mit der Hand rasch über die Augen.

Es ist so einfältig — stammelte sie; was werden Sie von mir denken! — aber seit dem Tode der Tante greift mich Alles so an. Es ist schon vorbei. Ich wollte eine Freundin besuchen, und sie konnte mich nicht annehmen, da ihre Mutter in der Nacht krank geworden war, — das hat mir alles Traurige wieder in Er-

innerung gebracht, was in der letzten Zeit — aber ich darf Ihre Zeit nicht länger — Sie wollten in die Pinakothek —

Allerdings, Fräulein Annerl. Ich wollte einmal wieder etwas Schönes sehen. Auch ich habe die letzte Zeit nicht eben heiter verbracht, und die große Kunst — für Unsereinen wenigstens ist's immer eine Herzstärkung. Auch Sie sehen gern schöne Bilder, Fräulein Annerl. Hätten Sie vielleicht Lust, da Sie doch bei Ihrer Freundin ein Stündchen geblieben wären, statt dessen — es ist wohl schon lange her, daß Sie nicht in der Pinakothek waren?

Sie bedachte sich einen Augenblick. Ich war überhaupt nur erst einmal darin, als achtjähriges Kind, mit dem Papa. Ich weiß noch, daß ich bald wie betäubt war von all dem Schauen und auf einem Sopha einschlief. Sie werden mich deßhalb verachten, aber so ein dummes Kind! — Seitdem war ich ja im Institut, und in den Ferien am Land. Und jetzt, wo ich gern hineinginge — der Papa hat immer so wenig Lust, irgend etwas zu unternehmen.

Wenn ich Ihnen zumuthen dürfte, sich meiner Führung anzuvertrauen? Ich sehe, Sie nehmen Anstand, mit einem fremden Herrn — aber wahrhaftig, Sie können es dreist wagen, Niemand wird darüber schwätzen. Denn die Münchner, zumal die hiesigen Frauen und Mädchen, gehen nur in den Kunstverein, niemals in

eine der Theken, und meine Bekannten, die Herren Maler, meiden seit einigen Jahren diese Räume ebenfalls. Die neue Richtung, wissen Sie — aber warum soll man einseitig sein? Ich wenigstens —

Sie warf einen Blick über die Straße und nach dem Portal des hohen Gebäudes, zu dem nur ein paar lange Engländer hinaufstiegen. Wenn Sie meinen, sagte sie dann mit einem lieblichen Erröthen, — ich glaube, mein Papa würde nichts dagegen haben, und einen so guten Führer fände ich nicht so bald wieder. Nur — ich bin schrecklich ungebildet — Sie müssen Nachsicht mit mir haben.

O, sagte er, Sie haben auch in meiner Mappe gleich das herausgefunden, was einigen Werth hatte. Ich erwarte aber gar nicht, schon eine perfecte Kunstkennerin in Ihnen zu finden. Jedenfalls wird es mich sehr freuen — —

Er verneigte sich höflich, um sie vorangehen zu lassen, und sie trat nun ohne Bedenken ein. Ein lang entbehrtes Gefühl des Glücks überkam ihn, als er die Treppe zwischen den großen steinernen Löwen an ihrer Seite hinaufstieg, ganz wie vor Jahr und Tag, da er neben ihr die schönen Spaziergänge durch die Wiesen und Wälder machen durfte und noch nichts zwischen sie getreten war. Was ihn jetzt von ihr trennte — warum sollte er sich's nicht auf eine kurze Stunde aus dem Sinn schlagen, sich der Wonne hingeben, das liebe Gesicht

neben sich zu sehen und die Stimme zu hören, die ihm das Herz rascher schlagen machte?

Er hütete sich auch wohl, diesen Waffenstillstand seiner Qualen zu brechen, indem er irgend etwas sagte, was die Gedanken auf ihr persönliches Verhältniß hätte zurücklenken können. Sobald er den ersten Saal betreten hatte, befliß er sich eifrig, den Cicerone zu machen und sie zu den Bildern hinzuführen, die ihr, wie er meinte, vornehmlich gefallen mußten. Doch erkannte er bald, daß sie durchaus nicht geneigt war, die religiösen Gegenstände mit Vorliebe zu betrachten. An etlichen alterthümlichen Altartafeln aus der Kölnischen Schule sah sie ohne sonderliches Interesse vorüber, die Dürer'schen Apostel freilich fesselten sie lange, doch in dem Rubenssaal waren es nicht vorzugsweise die Darstellungen des Jüngsten Gerichts und der Madonna, bei denen sie sich aufhielt, sondern das zärtliche Doppelbildniß des Malers mit seiner jungen, schöngeputzten Frau in der Jelängerjelieberlaube, das Bild seiner zweiten Gattin mit dem nackten Bübchen auf dem Schooß, das Familienbild im Garten, ja auch vor der Löwenjagd stand sie wohl fünf Minuten lang, und selbst an jener gewaltsamen Entführung der beiden hülflosen schönen Frauen durch die zu Pferde herangestürmten Brüder sah sie nicht mit prüdem Augenblinzeln vorbei, was ihrem Führer in seinem innersten Malerherzen wohlthat.

Dann aber — sie hatten noch nicht die Hälfte der

Säle durchwandert — erklärte sie plötzlich, daß sie nichts mehr sehen könne, so viel auf einmal könne sie nicht genießen; er würde sonst am Ende erleben, daß sie ihm unter den Händen einschliefe, wie jenes erste Mal vor zehn Jahren.

Ob sie nicht einen Augenblick sich ausruhen wolle, fragte er, indem er sie, ohne ihre Antwort abzuwarten, zu einem Polstersitz in der Mitte des Saales führte. Sie habe noch einen weiten Weg bis nach Hause, und allerdings sehe man ihr an, daß der ungewohnte Kunstgenuß sie angegriffen habe.

Sie ließ sich auf das Polster sinken und schloß ein paar Secunden die Augen, während er in schicklicher Entfernung neben ihr Platz nahm. Er mußte sie unverwandt betrachten. Eine schmerzliche Empfindung stieg in ihm auf, da er dachte, ob eine solche Stunde wohl je wiederkehren würde.

Plötzlich schlug sie die Augen wieder auf, sah aber an ihm vorüber auf das Bild der nackten Knäbchen, die ein Frucht- und Blumengewinde zwischen sich zu tragen bemüht sind.

Sagen Sie mir aufrichtig, flüsterte sie: nicht wahr, Sie haben sehr schlecht von mir gedacht?

Ich? versetzte er betroffen. Wie können Sie denken, Fräulein —

Nein, ich weiß es ganz gewiß, ich merkte es Ihnen an, als wir uns vorhin begegneten. Sie haben es mir

übel genommen, daß ich den Papa noch einmal verlassen habe und nach dem Kloster zurückgekehrt bin. Gestehen Sie es ehrlich: war es nicht so? Aber ich sagte ihm ja, ich würde wiederkommen. Ich mußte nur zuerst — ich bin ja dort erzogen worden — können Sie mir's verdenken, daß ich mich darüber beruhigen wollte, was meine geistlichen Oberen dazu sagen würden?

Sie sah ihn mit unschuldiger Zutraulichkeit an. Er fühlte aber wieder seinen alten Schmerz und Trotz in sich aufsteigen und erwiderte, finster zu Boden blickend: Und wenn man dort nicht damit einverstanden gewesen wäre? Entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihre Anschauung nicht theilen kann. In meinen Augen haben Sie vor Gott und Menschen keinen höheren „Oberen" als Ihren Vater.

O, sagte sie eifrig und stockte doch wieder — was den Vater betrifft, das wußte ich ja, was ich dem schuldig war, und daß es meine Pflicht ist, ihm eine gute, treue Tochter zu sein, jetzt, da er mich nicht entbehren kann. Aber Sie wissen ja — mein Gelübde — Sie werden begreifen —

Lassen Sie uns abbrechen, unterbrach er sie mit harter Stimme. Wir werden uns darüber nicht verständigen. Und wozu das hoffnungslose Gespräch fortsetzen, das uns Beiden peinlich ist? Was bin ich Ihnen, daß Ihnen daran liegen könnte, mich zu überzeugen? Ueberdies — wir werden uns ja auch, solange Sie

noch bei Ihrem Vater sind, nicht mehr begegnen. Ich bin entschlossen, sehr bald von hier wegzugehen, nach Italien, Spanien, irgendwohin. Die Luft hier bekommt mir nicht. Haben Sie Dank für die freundliche Stunde, die Sie mir noch gegönnt haben, und lassen Sie uns —

Er konnte den Satz nicht beenden. Im Begriff aufzustehen, sah er, daß ihr die Augen voll Thränen standen. Da neigte er sich zu ihr und ergriff ihre Hand.

Mein theures Fräulein, sagte er mit zitternder Stimme, es schneidet mir ins Herz, daß ich Sie schon wieder betrüben oder verletzen mußte. Aber glauben Sie mir, auch mir ist schlimm dabei zu Muthe. Was Sie mir sind — Sie wissen es ja — seit jenem Begegnen in der Kirche draußen. Aber da ich sehe, daß Sie gebunden sind, durch eine Fessel, die Sie für heilig halten, — daß es eine Pflicht der Selbsterhaltung giebt, werden Sie nicht leugnen — und diese Pflicht treibt mich in die Welt hinaus, so gering die Hoffnung ist, daß ich das Marienkind draußen vergessen werde.

Nein, sagte sie plötzlich mit großem Nachdruck und so lauter Stimme, daß die wenigen Fremden in dem Saal sich verwundert nach der Sprecherin umblickten, — Sie haben mich gar nicht verstanden. Aber wenn Sie fortreisen wollen — und wirklich draußen in der schönen Welt noch manchmal an mich denken möchten — sollen Sie's wenigstens mit keiner falschen Vorstellung von

mir thun. Ich bin ins Kloster gereis't, um von meinem Beichtvater und der bonne mère zu hören, ob ich auf jeden Fall mein Gelübde halten müßte, auch wenn ich erkannt hätte, daß es eine Uebereilung war, auch wenn ich keinen Beruf zum klösterlichen Leben in mir fühlte.

Er starrte sie mit leidenschaftlich gespannten Augen an. Ist es wahr, Fräulein Annerl? Sie fühlen, daß Sie —

Ja wohl, nickte sie und ein schüchternes Lächeln glänzte über ihr erglühendes Gesicht, daß ich nicht zur Klosterfrau tauge, das hab' ich deutlich empfunden — schon damals — draußen — da aber dacht' ich, es sei nur eine Versuchung. Jetzt aber —

Jetzt? Und was haben Ihre geistlichen Berather Ihnen geantwortet?

Daß es Gott und der heiligen Jungfrau kein wohlgefälliges Opfer wäre, wenn ich ihnen ein Herz darbrächte, das ihnen nicht ganz und gar gehörte und in vollem Glauben sei, das bessere Theil zu erwählen. Und bonne mère hat mich umarmt und geküßt und gesagt: Wir erziehen ja unsre lieben Zöglinge meist für die Welt, und nur, wenn Eine aus freiem Willen ihr entsagt und wir hoffen dürfen, sie werde es nie bereuen, nimmt sie die Gnadenmutter hier im Kloster für das ganze Leben unter ihre schirmenden Flügel. Du aber, meine Tochter, warst noch unmündig an Geist, als du dich ihr verlobt hast. Ziehe hin, und der Herr segne

dich, und wohin er dich auch führen möge, wenn dein Herz rein bleibt und du die Kindespflichten gegen deinen Vater treu erfüllst, wirst du auch in der Welt der Gnade der heiligen Jungfrau nicht verlustig gehen und immer würdig sein, zu den Marienkindern gezählt zu werden.

Ich war so beschämt, wie bonne mère so gütig zu mir sprach, ich fiel vor ihr nieder und drückte das Gesicht gegen ihre Kniee und stammelte: ich müsse ihr noch etwas beichten, damit sie mich ganz kennen lernte und mich nicht für besser hielte, als ich sei. Und dann sagte ich ihr, es sei nicht allein meines Vaters wegen, ich hätte — o mein Gott, was werden Sie denken? Lassen Sie mich fort, ich habe schon zu viel gesagt. Reisen Sie glücklich und — vergessen Sie mich!

Sie war von dem Sitz aufgefahren und hatte den Schleier von ihrem Hütchen vors Gesicht gezogen. Er haschte aber ihre Hand und hielt sie fest.

Was haben Sie der bonne mère noch gebeichtet, Fräulein Annerl? Ich muß es wissen!

Kaum hörbar kam's unter dem Schleier hervor: Das, was draußen in der Kirche zwischen uns vorging — Sie wissen ja — was ich für eine so schwere Sünde hielt und doch — selbst meinem Beichtvater immer verschwiegen hatte.

O Annerl, flüsterte er, haben Sie das wirklich gethan? Warum hat Ihnen das Ihr Gewissen beschwert? Wenn's eine Sünde war, so war's ja meine Sünde.

Aber sie schüttelte hastig den Kopf. Nein, nein, auch meine war's! Ich habe Ihnen ja nicht darum böse sein können — ich war ja sogar glücklich, als Sie mir sagten — obwohl ich das Gelübde gethan hatte — und das gestand ich der bonne mère, und sie —

Nun, und sie?

Sie hat mich auch davon losgesprochen. Sie hat zwar geseufzt und erst ein wenig geschwiegen. Sie wissen, sie hat selbst Schicksale gehabt. Und dann sagte sie, man dürfe es mit so einem Weltkind nicht zu streng nehmen, zumal einem Künstler, die alle leichtes Blut hätten. Aber den meinen — so sagte sie, ich wurde ganz roth — den kenne sie ja, sie habe ihn sich genau angesehen, als er das Bild für die Kirche gebracht habe, — o Herr Florian, das hätten Sie nicht thun sollen! Ich bin so furchtbar von meinen Freundinnen damit geneckt worden, es sprach sich natürlich gleich im ganzen Kloster herum — aber bonne mère meinte dennoch, Sie seien ein guter, redlicher Mensch und meinten es ehrlich mit mir — und so sollte ich mir's nicht zur Sünde anrechnen, daß ich Sie — aber wozu erzähl' ich das? — Sie reisen; verzeihen Sie, daß ich Ihnen so viel vorgeschwatzt habe, was Sie gar nichts angeht.

Er stand auf in tiefster Bewegung. Ihre Hand hielt er immer noch fest und sah sich im Saal um. Kein Mensch war im Augenblick mehr darin zu erblicken,

als ein altes Fräulein in der andern Ecke, das an einer armseligen Copie herumpinselte. Da zog er ihre Hand rasch an seine Lippen und sagte dann: Wenn die bonne mère ihren Segen gegeben hat, obwohl ich ein leichtsinniges Künstlerblut bin und eines Marienkindes unwürdig, so werd' ich wohl besser thun, meine Reise zu verschieben, bis ich sie zu Zweien antreten kann — oder zu Dreien; denn den armen Papa dürfen wir doch nicht allein lassen. O Annerl, mir ist so selig zu Muth, daß ich laut aufjauchzen könnte. Aber wenn meine Collegin da drüben auch die blinde Rosel wäre und taub dazu — ich will zeigen, daß auch Unsereins ehrbar und vernünftig sein kann. Gieb mir deinen Arm, mein süßer Schatz! Jetzt haben wir das Auge der Welt nicht mehr zu scheuen. Willst du?

Sie lehnte einen Augenblick ihren Kopf wie schwindelnd an seine Schulter; aus den schönen jungen Augen flossen große Tropfen. Ich will, was du willst! hauchte sie. Verzeih, was ich dir zu Leide gethan habe. Ich will gewiß —

Still! sagte er. Wir müssen eilig zum Vater gehen. Komm!

Indem er sie aber hinausführte, blieb er noch einmal vor dem Bilde der jungen Frau Rubens stehen und sagte: Ich werde schwerlich je ein so gutes Bild von dir machen, wie der große Meister von seiner Helena Formans. Aber es soll doch noch in späten Tagen

bewundert werden und der Glückliche beneidet, der es malen durfte.

* * *

Im zweiten Sommer nach diesen Ereignissen sah man auf der Ausstellung im Münchener Glaspalast ein ziemlich umfangreiches Bild, das aus Italien geschickt worden war, aber von einem deutschen Maler, und zwar einem Münchener herrührte.

Man sah es freilich nur mit einiger Mühe, an besonders hellen Tagen und wenn man es eigens aufgesucht hatte. Denn obwohl es eine treffliche Arbeit war und einen nicht mehr ganz unbekannten Namen trug, war es dennoch von der Aufnahmejury beinahe abgelehnt und endlich nur mit geringer Majorität, aus persönlicher Rücksicht für einen alten Genossen, zugelassen, aber in die dunkelste Ecke eines der Außencabinette verwiesen worden. Wer es hier entdeckte, ohne ein leidenschaftlicher Verehrer der neuesten Richtung zu sein, hatte seine Freude daran.

Es stellte eine junge Frau dar, die im Schatten eines knorrig zerklüfteten Oelbaumes auf einem rothen Plaid sich niedergelassen hatte und vielleicht von dem mittäglichen Gesang der Cicaden eingelullt in Schlaf gesunken war. Sie lag in ungezwungenster, doch überaus reizvoller Haltung hintenübergelehnt, das schöne junge Haupt in die verschlungenen Hände geschmiegt, während zwei dicke braune Zöpfe hinter dem weißen Nacken sich

vordrängten. Gekleidet war sie wie eine nordische Städterin, die Züge ihres Gesichts und das matte Elfenbeinweiß ihres Incarnats ließen jedoch eher eine Südländerin vermuthen.

Neben ihr in einem flachen Korbe hatte ein Säugling geschlummert. Ein Streifchen der leichten Blouse, das sich über der schwellenden Brust der Schläferin verschoben hatte, schien anzudeuten, daß Mutter und Kind, nachdem das Geschäft der Stillung abgethan, sich der Ruhe hingegeben hatten. Das Bübchen aber war früher erwacht, hatte die leicht übergeworfenen Windeln abgestreift und sich auf den kleinen nackten Knieen an den Rand des Wiegenkorbes hingearbeitet, über den es nun mit großen glänzenden Augen nach der Mutter hinstarrte, mit dem Ausdruck eines drolligen Erstaunens, als ob hier die verkehrte Welt sei, da das Kind wache und die Mutter schlafe.

Im Hintergrunde, wo die Sonne über silbergraue Felsen und tiefgrüne Lorbeer- und Myrthenbüsche schien, sah man das Meer in seiner purpurnen Bläue glänzen, darüber einen wolkenlosen Himmel ausgespannt von so durchsichtigem Azur, wie er eben nur über den glücklichen Inseln des Südens sich ausbreitet.

Zwei Kunstjünger hatten wohl fünf Minuten lang vor dem Bilde gestanden und ihren Eindruck nur mit Achselzucken und mißgelaunten Naturlauten zu erkennen gegeben.

Schade um den Florian! sagte endlich der Eine. Talent hat er gehabt — auch hier noch — wie sich die Luft gegen das Laub absetzt — und da die grauen Töne in den Steinen — aber was hat man davon? Der frische Zug fehlt, keine Spur von Schmutz auf der ganzen Leinwand, als ob der in irgend einem Capreser Winkel fehlte!

Und diese breiten Augenlider der Frau — der reine Raffael — von da zu Paul Thuman ist's nicht mehr weit auf der abschüssigen Bahn des Akademischen. Es soll übrigens ein Porträt seiner Frau sein.

Wirklich? Na, im Leben mag so was hingehen; in der Kunst ist's nur eine manierirte Phrase. Seit er wieder nach Italien gegangen ist, habe ich ihn aufgegeben. Aber Schade ist's doch um ihn. Seine ersten Bilder — seine Skizzen — du entsinnst dich des Mädels auf dem Brunnentrog, das er uns 'mal im Verein zeigte — da war noch Schneid' drin. Uebrigens wenn er glücklich und versorgt ist — mit einem reichen Schwiegerpapa braucht man ja nicht an der Zukunft der Kunst mitzuarbeiten.

Und sie gingen lachend und kopfschüttelnd vorüber.



Xaverl.

(1891.)



Eines sonnigen Sommertages war ich wohlbekannte Wege gewandert, der Landstraße entlang, die sich hügelauf und ab durch das breitgestreckte Vorland des Gebirges windet, durch dunkle Fichtenwaldungen, über denen hin und wieder große Krähenschwärme mit lautem Krächzen hinzogen, vorüber an Einödhöfen und kleinen Dörfern und Weilern, immer die duftig blaue Gipfelkette im Süden vor Augen. Ich liebe diese Gegenden der Vorberge und ziehe sie den gepriesenen Hochlandsscenerieen vor, nicht bloß, weil hier keine hochgethürmten Felswände das Gemüth belasten und ein Sohn des Tieflandes durch die weitgeschwungenen Linien des Horizonts sich heimlicher angemuthet findet, sondern weil das Leben der Menschen, die hier angesiedelt sind, leichter und reichlicher ist, da die alte Mutter Erde dafür sorgt, daß sie an Allem, was sie zur Nothdurft und des Lebens Ueberfluß bedürfen, die Fülle haben. Denn hier wird wenig Ackerbau betrieben, selten begegnet uns ein schmaler mit Roggen oder Hafer bestellter Streifen Feld, auf den

weiten Halden wächs't schönes, üppiges Gras, das zweimal im Jahr zu schneiden und zu günstiger Zeit einzufahren die Hauptsorge der Bauern ist. Selbst die Hut ihrer Heerden überlassen sie sommerlang den Dirnen auf den Almen und behalten nur so viel Stallkühe, als für ihren Hausbedarf ausreicht.

Noch waren, als ich an jenem Sonntage vorüberkam, die Heerden nicht abgetrieben, auf den Wiesen um die Gehöfte weideten nur hin und wieder ein paar Stuten mit ihren Fohlen, da es einer der wenigen Ehrgeize dieser Landbewohner ist, Pferde aufzuziehen, mit denen sie beim Wettrennen am Münchener Octoberfest einen Preis davonzutragen hoffen. Ich hatte meine Freude daran, an den Zäunen, die ihre Weideplätze umschränkten, stehen zu bleiben und, wenn die jungen Thiere herankamen, ihnen den struppigen großen Kopf zu streicheln oder ein saftiges Kraut hinüberzureichen, während die Stute ruhig fortgras'te. Dann bellte wohl, von meinen Tritten aus seinem Halbschlummer geweckt, das Hündchen vor dem verschlossenen Hause — die Insassen mochten zu irgend einer Kirchweih oder anderen nachbarlichen Festlichkeit fortgegangen sein —, die rothen Nelken blühten über das Geländer der „Laube" tief herabhängend, und um den Bienenstand summte und schwirrte es von aus- und einfliegenden Honigsuchern, den einzigen Geschöpfen weit und breit, die sich in dem allgemeinen Wohlleben keinen Feiertag gönnten.

So anmuthig das alles war, so war mir's doch ein willkommener Anblick, als endlich, da ich die letzte Höhe des Weges erstiegen hatte, der spitze grüne Kirchthurm des Dorfes vor mir aufragte, in welchem ich diese Nacht zu rasten beschlossen hatte.

Es war eines der größten und ansehnlichsten auf viele Meilen in der Runde und um seiner glücklichen Lage willen auch von Kennern des Landes oft besucht. In zwangloser Nachbarschaft standen die Häuser am oberen Rande einer weiten Thalschlucht hingebaut, von Obstgärten umgeben, hinter denen die Wiesen sich unabsehbar ausbreiteten. Vom Saum der tiefen Schlucht herab ist's ein herrlicher Anblick, auf die Wipfel der Buchen- und Eichenwälder drunten zu schauen, mit denen sie stundenweit ausgefüllt ist, und die am anderen, minder steilen Ufer des Thalgrundes wieder hinanwachsen. Jenseits aber, noch stundenweit entfernt, zieht sich die Kette der bayerischen Berge hin, den mächtigen Vordergrund mit einer duftigen Silhouette überragend. Tief unten windet sich ein schmales Flüßchen durch das Walddunkel, hie und da an freien Stellen heraufblitzend, und zwischen den Stämmen sehen die grauen Dächer mehrerer Schneidemühlen und die Schornsteine kleiner Fabriken hervor, die sämmtlich von der Kraft des Berggewässers getrieben werden.

Dieses Landschaftsbild hatte ich zum ersten Mal vor langer Zeit — siebzehn oder achtzehn Jahre mochten

seitdem vergangen sein — mit großem Entzücken betrachtet, mich wundernd, daß es den vielen nach „Motiven" herumspürenden Malern unserer Kunststadt bisher unbekannt geblieben war. An diesem Sonntage aber war ich von Staub und Hitze der langen Wanderung zu sehr ermattet, um nach etwas Anderem als einem guten Wirthshause und einem frischen Trunk Verlangen zu tragen. Für Beides, wußte ich, war in dem gesegneten Dorf, das schon um seiner besonders kirchlich gesinnten Bewohner willen aller Himmelsgnaden werth ist, aufs Beste gesorgt.

* * *

Damals freilich, als ich zum ersten Mal hieher kam, war ich dessen nicht so gewiß gewesen.

Ich kannte die Begriffe von Reinlichkeit und Behagen nur zu gut, die in den Dorfwirthshäusern dieser Gegend zu herrschen pflegten, jene dumpfigen, ungelüfteten Kammern, hochaufgestapelten Federbetten und unsäuberlichen Küchen, die nur langsam einer höheren Cultur gewichen sind. So hatte ich mich damals ziemlich kleinlaut an eine mir begegnende alte Frau gewendet mit der Frage, wo das Wirthshaus zu finden sei.

Es seien ihrer zwei im Dorf, war die Antwort; das größere gehöre dem Posthalter und stehe der Kirche gegenüber. Es sei aber nicht das bessere, da die Wirthin ihre Sach' nicht recht verstehe und überhaupt ein böses,

geiziges Weib sei. In dem kleineren, „Zum bayerischen Löwen", würde ich besser aufgehoben sein. Es sei das fünfte Haus rechter Hand, ein großer Nußbaum stehe davor, ich könne gar nicht fehlen.

Darauf war ich getrost in die Dorfgasse hineingeschritten und hatte auch ohne Mühe das bezeichnete Haus und den Nußbaum, der es überschattete, gefunden; ein breiter, einstöckiger Bau, mit einer schönen fleischfarbenen Tünche erst vor Kurzem versehen, die hellgeputzten Fenster mit blauen Streifen eingerahmt, über der Thür ein Schild, das den „bayerischen Löwen", einem großen gelben Kater sehr ähnlich, sitzend und Scepter und Krone in den Pranken haltend, zwischen der frischgemalten Inschrift zeigte. Dies alles, zumal der letzte Schein der herbstlichen Abendsonne sich in den blanken Scheiben spiegelte, machte einen lustigen und einladenden Eindruck. Doch Etwas, das vor dem Hause auf einer breiten Bank sich niedergelassen hatte, war ein trüber Flecken in dem heiteren Bilde.

Eines jener unglücklichen Wesen kauerte dort, denen man in gewissen Gegenden des Hochgebirges häufig begegnet, hier im Vorlande aber nur selten, — eines jener mißgebildeten Geschöpfe, die, von früh an zu einem dumpfen Halbleben verurtheilt, mit blöden Augen in die Welt starren und von ihren Freuden nicht viel mehr genießen als die Thiere des Feldes. Das Gebirgsvolk, wenn es ihnen auch nicht wie in anderen Ländern eine

Art Heiligkeit zuerkennt, pflegt sie doch mit schonendem Mitleiden zu behandeln, und nur die rohesten Kinder lassen an den armen „Trotteln" ihren Muthwillen aus. Der kleine Cretin aber, den ich vor dem Wirthshause sitzend fand, mußte in einem ganz besonders zärtlichen Schutze stehen. Er war so auffallend herausgeputzt, wie hin und wieder eine Städterin ihr Söhnchen kleidet, wenn sie mit ihm längere Zeit in den Bergen lebt. Die kleine Joppe mit den großen Hornknöpfen, Kniehöschen mit rothen Schleifen verziert, Wadenstrümpfe und Bergschuhe waren so zierlich, wie kein Dorfkind sie zu tragen pflegt, und um das dicke Hälschen des sieben- oder achtjährigen kleinen Mannes war ein rothseidenes Tüchlein geknüpft, dessen Zipfel freilich schon in allerlei Schüsseln eingetaucht worden zu sein schienen. Ein spitzes grünes Filzhütchen mit einer Spielhahnfeder lag neben ihm auf der Bank, das gelbe Haar hing struppig über die kleinen schief geschlitzten Augen herab, das gelbliche Gesicht aber mit den verschwommenen, welken Zügen grins'te freundlich, wobei der offene Mund sich wie ein Froschmaul verzog. In der Hand hielt der kleine Halbmensch eine verbogene Kindertrompete, die er bei meiner Annäherung an die Lippen setzte, um ihr einen dünnen Mißton zu entlocken. Dabei fuhr er fort, mit dem einen Fuß einen großen schwarzen Hund, der vor ihm lag, auf den Kopf zu stupfen, was das edle Thier sich ohne Murren gefallen ließ.

Ich war stehen geblieben, die wunderliche Gruppe betrachtend. Auf meine Frage an den Knaben, wie er heiße, hatte er in einem gurgelnden Ton nur ein unverständliches Wort hervorgebracht. Als ich ihm die Hand hinhielt, erhob sich der Hund mit feindseligem Knurren auf den Vorderpfoten, wie um mir anzukündigen, daß er mir nicht rathen wolle, mich an seinem Schützling zu vergreifen. Ich begütigte ihn aber und brachte ihn dahin, sich wieder ruhig hinzustrecken.

Ehe ich das Dorf betrat, war ich einem Tiroler Fruchthändler begegnet, der auf einem Karren, wie es damals noch häufig geschah, in großen Körben einen Vorrath Bozener Pfirsische und blauer Trauben über die Berge hereingebracht hatte. Ich hatte die Taschen meines Regenmantels mit einigen der schönen Früchte gefüllt und holte jetzt eine Traube hervor, die ich dem Bübchen hinhielt.

Der Kleine grins'te über das ganze Gesicht, ließ die Trompete fallen und griff begierig nach der seltenen Näscherei, die er dann mit beiden Händen zum Munde führte. Denn er hielt sich nicht damit auf, die einzelnen Beeren abzupflücken, sondern biß in die volle Traube hinein, wie in einen Apfel, so daß der Saft ihm über das Kinn auf das rothe Tüchlein tropfte. So ungesittet sich das ausnahm, sah ich ihm doch eine Weile mit Vergnügen zu, während er allerlei thierische Naturlaute von sich gab, die das höchste Behagen ausdrückten.

Da öffnete sich plötzlich die Thür des Wirthshauses, und eine weibliche Gestalt trat heraus, die mir an jedem anderen Ort aufgefallen wäre, hier aber neben dem kleinen Caliban um so überraschender erschien.

Eine hochgewachsene Figur, Brust und Nacken so stattlich gewölbt, wie sich's unter den Weibern dieser Gegend nicht häufig findet, ein kleiner Kopf unter einem lose umgeschlungenen schwarzen Tuch, aus dessen Rahmen ein schönes junges Gesicht hervorblickte. Ich war ungewiß, ob ich eine Frau oder ein Mädchen vor mir habe. Als sie sich nach einem flüchtigen Blick auf mich zu dem Knaben wandte, glaubte ich freilich den Ausdruck mütterlicher Sorge in ihren großen grauen Augen zu entdecken. Wie aber wäre ein solches Bild der Kraft und Frische zu einem so welken Sprößling gekommen? Und doch, als sie ihn jetzt anredete und der Knabe ihr seine Traube hinhielt und auf mich deutete, wieder ein paar thierische Laute stammelnd, — das Roth, das ihr Gesicht überflog, der dankbare Blick, den sie auf mich richtete, — es war doch wohl die Mutter.

Sie sind wohl die Wirthin? sagte ich. Wenn Sie ein Zimmer frei hätten, möcht' ich hier übernachten. Sie haben doch nichts dagegen, daß ich Ihrem Buberl die Traube gegeben habe?

Hast du dem guten Herrn ein Handterl gegeben? wandte sie sich an das Kind. Thu's gleich, Xaverl! Sei ein bravs Buberl, so! — die schöne Hand! (da der

Kleine mir nur die linke entgegenstreckte). Und dann wieder zu mir: O, er ist schon so gescheidt, die Andern verstehn ihn nur nicht, aber er thut Alles, was ich ihn heiße, gelt, Xaverl? Es geht nur langsamer bei ihm als bei anderen Kindern, aber wenn man gut zu ihm ist und Geduld hat — pfui, schäm dich, Buberl! Dein Tuch hast ganz naß gemacht! — Er weiß eben noch nicht, wie man Trauben essen muß, das arme Hascherl! Hier wachsen keine, er hätt's sonst auch schon gelernt. Nicht den Stiel in den Mund stecken, Schatzerl! Den wirft man weg. So! Und nun steh auf. Kriegst noch eine Nudel zum Nachtessen und dann ins Bett. Aber wie du wieder ausschaust! — und sie strich ihm das Haar aus der Stirn. — Er hält zu wenig auf sich — ich will, daß er immer sauber ausschaut, aber wie Kinder sind, immer sich herumwälzen und auf die Kleider nicht achten — da, nimm dein Hüterl!

Sie half dem Knaben, der nicht gern ins Haus zu wollen schien, von der Bank herunter und nahm ihn bei der Hand. Auch der Hund erhob sich. Ich wiederholte meine Frage, ob sie mich beherbergen könne.

Ja freilich, sagte sie. Sie können ein gutes Zimmer bekommen. Es reisen jetzt nur Wenige. Auch wird in einer Viertelstunde frisch angezapft werden. Sag dem guten Herrn gut' Nacht, Xaverl! So! Er hat Ihnen gute Nacht gesagt, er kann nur noch nicht so recht mit der Sprache fort, das arme Kind, es thut, was es kann;

wenn's ihm saurer wird als anderen, ist's nicht seine Schuld. Wenn's dem Herrn also jetzt gefällig wär' —

Sie ging mir voran ins Haus, der Knabe torkelte an ihrer Hand neben ihr.

Drinnen im Flur öffnete sie die Thür zur Rechten, an der auf einem Blechschilde „Gastzimmer" geschrieben stand. Treten Sie einstweilen ein, sagte sie. Ich muß nur erst Ihr Zimmer richten und das Buberl zu Bett bringen. Es wird nicht lang hergehen. Liesi! rief sie in den dunklen Gang hinein, an dessen Ende ich das Feuer in einem Kochherde flackern sah.

Eine Magd erschien auf ihren Ruf und zündete im Gastzimmer eine große Hängelampe an, die den sauber getünchten Raum nothdürftig erleuchtete. Ich warf meine Reisetasche auf eine Bank und setzte mich an einen der breiten Tische, deren weiße Platten so blank gescheuert waren, daß man das feine Geäder des Holzes selbst in diesem trüben Zwielicht unterschied. Im Uebrigen war's eine Gaststube wie alle anderen, im Winkel neben dem großen Ofen ein Bild der Mutter Gottes in Oelfarbendruck, dahinter ein Büschel verdorrter Palmkätzchen, darunter ein Weihkessel aus gelbem Metall, an den andern Wänden Bilder des Landesherrn und des deutschen Kaisers, auf einem der Tische ein paar veraltete Zeitungsblätter, das „Vaterland" und das „Fremdenblatt."

Kein anderer Gast theilte mit mir das Zimmer. Die Thür aber nach der danebenliegenden Bauernstube war

halb geöffnet, ich warf einen Blick hinein und sah an einigen minder säuberlichen Tischen ein Häuflein Bauern bei ihren Maßkrügen, rauchend, schwatzend und Karten spielend, unter ihnen eine Gestalt, in der ich unschwer den Wirth erkannte. Er saß neben einem Graukopf, mit dem er nur selten ein Wort wechselte, und sah schläfrig über die Gruppen seiner Gäste hinweg, von Zeit zu Zeit gähnend, wobei er ein mächtiges blankes Gebiß sehen ließ. Sein breites Gesicht war stark geröthet. Wenn einer der Krüge geleert war, klopfte er mit einer runden Tabaksdose auf den Tisch, und sofort erschien die Magd, den Krug von Neuem zu füllen.

Die Luft drinnen war unheimlich schwül und stickig vom Qualm der Raucher und dem Kohlendunst des Ofens, den man schon geheizt hatte, obwohl die Septembernächte sich noch nicht empfindlich verkühlten. Ich zog daher die Thür vollends zu, um die Luft im vorderen Zimmer rein zu halten, und setzte mich wieder an meinen Tisch.

Die junge Wirthin trat jetzt wieder ein. Verzeihen Sie, sagte sie, an diesem Tisch sitzen jeden Abend die Herren aus dem Dorf, der Herr Pfarrer, der Oberförster und der Doctor. Wenn Sie so gut wären — drüben sind Sie ganz ungestört. Die Liesi soll gleich noch eine Kerze bringen und die frischen Zeitungen. Und ich wollt' fragen, was der Herr zum Nachtessen haben möcht'. Wir haben freilich kein Fleisch gekocht — 's ist heute

Freitag —, aber sehr gute Nudeln sind im Haus, und mein Kaiserschmarren wird immer gelobt, oder wenn Ihnen eine Eierspeis und ein Salat lieber wär' —

Ich entschied mich für das Letztere, obwohl ich darauf gefaßt war, daß das Oel am Salat „radeln" würde, wie man zu sagen pflegt, wenn man es im Verdacht hat, aus dem Krug zu stammen, in welchem das Oel zum Einölen des Spinnrades aufbewahrt wird.

Ehe mich die freundliche Wirthin aber verließ, um selbst in der Küche mein Abendessen zu bereiten, hielt ich sie noch einen Augenblick auf.

Sind Sie die Frau des Wirths? fragte ich. Es schien mir das, nachdem ich ihn gesehen, ebenso ungeheuerlich, als sie für die Mutter des unglücklichen Knaben zu halten.

Ihre Augen wurden finster. Der Wirth ist mein Vater, sagte sie rauh; heißt das, mein Stiefvater. Ich bin noch ledig.

Wohl nicht lange mehr, sagte ich galant. Wer so ausschaut wie Sie —

Es gehört mehr dazu als das Ausschauen, erwiderte sie, vor sich hinblickend. Mein Stand ist mir noch nicht verleidet, und zu schaffen hab' ich auch genug, ich wüßt' nicht, wie ich's alles fertig brächt', wenn ich noch einen Mann dazu hätt' und eigene Kinder. Aber ich muß in die Küch'.

* * *

Also war der Xaverl nicht ihr eigenes Kind. Oder verleugnete sie es nur vor dem Fremden? Das aber war nicht wahrscheinlich, da sie das arme Wesen trotz seiner Mißgeschaffenheit mit so verblendeter Zärtlichkeit betrachtete und es hier zu Lande nicht für eine Schande gilt, sich zu einem „ledigen Kinde“ zu bekennen.

Ich hatte mich eben bei dem Licht, das die Magd gebracht, in die Zeitungen vertieft, als die Stammgäste hereintraten, zunächst nur zwei von ihnen, der geistliche Herr und der Forstmann. Sie grüßten höflich und nahmen an ihrem Tische Platz, der Pfarrer ein kleiner, behaglich runder Mann, der beständig wohlwollend schmunzelte und zu den Reden des Anderen, eines wildblickenden, aber dazwischen treuherzig auflachenden bärtigen Gesellen, nur zuweilen ein „Ja, ja!“ oder „Hm, hm!“ beisteuerte. Die Magd hatte ihnen das Bier gebracht, sie fingen nun an zu rauchen, und als dann draußen das Gebetläuten erklang, legten sie die Cigarren auf den Tisch, bekreuzten sich und murmelten mit gefalteten Händen vor sich hin. Gleich darauf hörte man einen leichten Wagen an das Wirthshaus heranrollen, rasche Schritte kamen durch den Hausgang, und herein trat ein schlanker junger Mann, sorgfältig gekleidet, durch eine goldene Brille lebhaft umherblickend, während er mit einem munteren „Grüß Gott!“ an den Stammtisch trat. Er entschuldigte seine Verspätung mit einem schweren Fall, der ihn aufgehalten habe, setzte sich, ein Cigarrenetui herausziehend, und fing

sofort an, nachdem er die ersten Züge gethan, die schon sehr abgegriffenen Karten zu mischen, die auf dem Tische lagen.

Da trat die Wirthin wieder ein, die mir das Essen auftrug. Sofort sprang der junge Mann auf, sie zu begrüßen, wobei er ihr allerlei zuflüsterte, was sie nur mit einem flüchtigen Nicken erwiderte. Wie sie jetzt nebeneinander standen, mußte man sie wohl ein schmuckes Paar nennen. Das Mädchen hatte das Kopftüchlein abgelegt, und ihr ernsthaftes, wohlgebildetes Gesicht erschien jetzt, da es von dem starken blonden Haar eingerahmt war, jugendlicher als draußen vor dem Hause. Der Doctor war nur wenig größer als sie, und sein frisch geröthetes Gesicht und die hastigen Bewegungen ließen ihn jünger erscheinen, doch nicht gerade zu seinem Vortheil. Er sprach leise und angelegentlich mit der jungen Person, und ich sah, wie ihre Wangen eine rothe Glut überflog und ihre Augen aufleuchteten, während sie kein Wort erwiderte, nur leise den Kopf schüttelte. Ein ungeduldiger Zuruf des Forstmannes fuhr endlich dazwischen. Der Doctor setzte sich wieder und fuhr fort die Karten zu mischen, das Mädchen stellte die Schüsseln vor mich hin und wünschte mir guten Appetit.

Sie kehrte noch einmal zurück, mir und dem Doctor die vollen Maßkrüge zu bringen, ließ sich dann aber nicht mehr blicken.

Ich aß, was sie mir bereitet hatte, — das Oel im

Salat „radelte“ wirklich nur ein ganz klein wenig — und verfolgte die Wechselfälle des Spiels am anderen Tische, soweit ich es nach den Geberden und Ausrufungen der Spieler im Stande war. Nur der geistliche Herr bewahrte bei Gewinn und Verlust seinen lächelnden Gleichmuth, der Oberförster, der fast jede Karte mit einem derben Aufschlagen seiner Knöchel hintrumpfte, ließ es an den landläufigen Tarokflüchen nicht fehlen und erhitzte sich mehr und mehr, indem er es dem Doctor schwer verdachte, zu seinem Glück in der Liebe auch noch Glück im Spiel zu haben, und dieser ließ nur dann und wann ein hämisches Triumphgelächter ertönen, wenn ihm ein besonders glänzendes Spiel gelungen war.

Er war ohne Zweifel der Hübscheste von den Dreien. Doch wenn ich hätte wählen müssen, wäre mir zur Gesellschaft Jeder der beiden Anderen lieber gewesen.

Einmal ging die Thür der Bauernstube, und der Wirth trat ein, ein Riese, wie ich jetzt erkannte, wohl noch nicht über die Vierzig, aber mit so schwerfälligem Gang, als trüge er ein paar Jahrzehnte mehr auf dem Nacken. Er trat zuerst an den Stammtisch, nickte mit einem lallenden: „Guten Abend miteinand!“ den Spielenden zu, bot ihnen die Dose, aus der nur der Pfarrer mit zwei fetten weißen Fingern eine Prise nahm, und wandte sich dann zu mir. Er schien eine kleine Zwiesprach anbinden zu wollen, sich nach meinem Woher und

Wohin zu erkundigen. Die Zunge aber war ihm so schwer, daß er nur wenige unverständliche Worte hervorbringen konnte, und wie er mit seinem dunkelrothen Kopf mich so zutraulich hülflos anblinzelte, war es mir auf einmal klar, daß ich den Vater des armen Xaverl vor mir hatte, obwohl die Züge des weinseligen Gesichtes einmal anziehend gewesen sein mußten. Auch mir bot er mit zitternder Hand seine runde schwarze Dose. Da ich aber dankte und als Gegengabe ihm eine Cigarre bot, schüttelte er stumm den Kopf und schob sich langsam auf seinen Elephantenfüßen zum Zimmer hinaus.

* * *

Ein paar eintönige Stunden waren so vergangen. Ich wollte eben aufbrechen, als eine Magd ins Zimmer trat und nach dem Doctor fragte. Der hatte eben wieder ein Coeur-Solo gewonnen und stand auf, dem Ruf der Pflicht zu folgen. Er zögerte draußen noch ein paar Minuten, offenbar in Erwartung einer zärtlichen Verabschiedung. Dann hörte man ihn die Hausthür zuschlagen, und auch die beiden anderen Männer brachen auf, nachdem der Forstmann seinem Aerger über den Verlust der geringen Summe Luft gemacht hatte. Ja, ja! sagte der Pfarrer, seinen Hut vom Nagel nehmend und mit dem Rockärmel bürstend, jungen Leuten läuft das Glück nach wie die Mädel, hum, hum! ja, ja!

Ich war kaum allein geblieben, so kam die junge Wirthin zu mir herein. Wie es mir geschmeckt hätte, und ob ich jetzt zu Bett gehen wolle oder noch ein frisches Bier wünsche?

Wie heißen Sie? fragte ich, indem ich sie mit einer freundlichen Handbewegung einlud, auf der Bank neben mir Platz zu nehmen.

Josepha!

Sie setzte sich nun ebenfalls, mir gegenüber. In der Nebenstube war's still geworden, die Bauern hatten sich verzogen, man hörte nur das langsame Schnarchen des Wirthes durch die angelehnte Thür.

Sie sind eine gute Köchin, Fräulein Josepha, sagte ich. Ich habe nie eine bessere Eierspeis gegessen.

Der Salat aber ist nichts mehr nutz, so spät im Jahr, versetzte sie. Er ist ganz ausgewachsen. Es wär' aber zu lang hergegangen, wenn ich Ihnen hätte Kartoffeln sieden wollen. Wenn Sie morgen noch bleiben, sollen Sie's besser haben. Ich hab' nicht umsonst in München das Kochen gelernt.

In München? Darum sprechen Sie auch eine feinere Sprache, und auch Ihr Anzug ist nicht, wie man's sonst auf dem Lande sieht. Wie sind Sie denn in die Stadt gekommen?

Mein Mutterl hat mich hingeschickt, in einen Gasthof, wo die Wirthin eine Base zu ihr war. Da bin ich ein Jahr geblieben, als Kochenlernerin, und weil ich einen

anschlägigen Kopf gehabt hab' — ich war erst achtzehn Jahr —, da haben die Leut' mich gern gehabt, und ich hab' mit der Tochter vom Haus allerlei gelernt, sogar ein bisserl Klavierspiel. Da wenn ich hätt' bleiben können, wär' was Anderes aus mir geworden, und verheirathet wär' ich am End' an einen Stadtherrn. Denn zwei Anträg' hab' ich schon gehabt, aber ich hab' mich nicht entschließen können, weil ich Keinen recht gern gehabt hab', obwohl's ganz gute Partieen waren. Wenn's Herz nicht dabei mitspricht, kann einen das schönste Leben nicht glücklich machen.

Sie sah auf den Tisch nieder und zeichnete mit dem Zeigefinger allerlei Buchstaben in das verschüttete Bier.

Und wie kam's denn, daß Sie doch wieder aufs Dorf zurück mußten?

Das ist ganz einfach zugangen. Mein Mutterl hat indeß wieder geheirathet gehabt. Eigentlich hatt' sie mich auch in die Stadt geschickt, daß ich aus dem Weg käm'. Denn der Bauer, der um sie gefreit hat, hat vorher auch ein Aug' auf mich gehabt, und es hätt' nicht gut gethan, wenn ich im Haus geblieben wär'. Ich hab' sie gewarnt, denn ich hab' ihn wohl gekannt, so jung ich war, und daß er sie nur nahm, um hier Wirth zu werden und das schöne Anwesen zu kriegen und sich faule Tage zu machen. Denn er hat schon damals lieber hinterm Maßkrug gesessen, als geschafft, und sein eigens Gut ist vergantet worden, weil er so

ein Tagedieb war. Aber ein sauberer Bursch war er auch, mit seinen dreißig Jahren, und mein armes Mutterl war halt verliebt in ihn. Da hat sie auf mich nicht hören wollen. Und da haben sie halt Hochzeit gemacht, und gleich hernach bin ich fort in die Stadt. Und wie's Jahr noch nicht herum war, schreibt mir die Mutter, ich sollt' geschwind einpacken, sie läg' in den Wochen, und es sei ihr gar hart ergangen, sie könn' sich nicht rühren und regen, und das Kind sei auch ein elendigs Würmerl, ein elendigs, und ich müßt' kommen, nach ihm zu schauen und auch ein Aug' auf die Wirthschaft zu haben, es ging' sonst Alles drunter und drüber. Da bin ich denn gleich herausgefahren, und der Stiefvater hatte einen Mordsrausch, noch von der Tauf' her, die Mutter aber lag im Kindbettfieber. Ich hab' großen Kummer gehabt, besonders auch um das Kind, das Tag und Nacht schrie, und der Doctor — noch der alte damals — der hat gemeint, es sei kein Schade, wenn sich's zu Tod schreien würd', denn viel Gescheidts käm' doch nicht danach, sein Vater sei wohl nicht bei seinen fünf Sinnen gewesen, als er — nun, Sie wissen schon — und es werde ein armer Tropf bleiben sein Leben lang.. Aber wie ich das arme Kind zum ersten Mal eingefatscht hatt' und trug's nun herum, und es wurde ganz still und sah mich so hülflos an, da erbarmte mich's, und ich hab' gedacht: du thust, was du thun kannst, daß es leben bleibt und noch einmal ein richtiger Mensch

wird. Sie mögen's mir aufs Wort glauben, Herr, er war ein sauberer Bub, der Xaverl, so große Äugerln und feine weiche Haarerln, und wenn er nicht schrie, schaute er ganz aus wie ein anderes Kind. Er schrie aber nur, wenn ein Anderes als ich ihn auf den Arm nahm. Und darum mußt' ich mich den ganzen Tag mit ihm abgeben, und selbst, wenn ich in der Küche stand, hatt' ich die Wiege neben dem Herd und discurirte mit dem Buberl, und so ging's zum Erstaunen gut. Bloß, daß mein Mutterl von Tag zu Tag schwächer wurde, und es war schreckbar, wie sie verfiel, und nicht sechs Monate hat's dauert, da mußten wir sie begraben. Eh' sie gestorben ist, hat sie mir noch das Buberl ans Herz gelegt. Denn der leibliche Vater hätt's am liebsten aus der Welt geschafft, und zumal im Rausch durft' man das Kind ihm nicht vor die Augen bringen, da hat er gleich die Augen gerollt und ist drauf losgefahren, als ob er's an die Wand schmeißen wollt'. Ich hab's aber gut bewacht, und wie sein arms Mutterl nicht mehr gelebt hat, ist mir's vollends ans Herz gewachsen. Wen hat's auch außer mir auf der Welt gehabt, der ihm was Guts gegönnt hätt' und sich an ihm gefreut? Es ist ja freilich zu kurz kommen an Manchem, was andere Kinder von ihrer Geburt an mit auf die Welt bringen. Aber kann es dafür, das arme liebe Geschöpferl? Und daß er nicht noch einmal werden könnt' wie Andere, lass' ich mir nicht ausreden. Die

Anderen gehn so dran vorbei und haben wohl gar ihr Gespött mit mir, weil ich meinem Xaverl nichts abgehen lass' und ihn nicht mit dem gescheidtesten Schulbuben vertauschen möcht'. Ich kenn' ihn eben besser als Alle, ich und der Tyras, der weiß auch, daß er seinen Verstand ganz richtig beisammen hat und kann sich nur nicht so ausdrücken. Er ist ja auch erst neun Jahr, bei Manchen geht's noch länger her, bis sie ganz flink mit dem Sprechen Bescheid wissen. Und Sie selbst haben ihn doch nicht zu häßlich gefunden, um sich mit ihm einzulassen, und ich denk', wenn ich nur fleißig für ihn bet', wird mein Xaverl endlich doch noch all' die schlechten Leut' beschämen, die ihn jetzt einen Trottel heißen. Meinen Sie nicht auch?

Sie sah mir mit so rührend gespannter Miene ins Gesicht, daß ich's wahrlich nicht übers Herz bringen konnte, ihre Zuversicht durch den leisesten Zweifel zu dämpfen.

Er ist ein gutes Kind, sagte ich, und Niemand kann sagen, was aus einem so jungen Buben noch einmal für ein Mann wird. Aber Sie werden doch seinetwegen nicht ewig hier im Hause bleiben, wie Sie vorhin sagten, und warum sollten Sie nicht auch für eigene Kinder noch ein Stück Herz übrig behalten, neben der Liebe zu Ihrem Xaverl?

Da schüttelte sie mit finsteren Augen den Kopf.

Es nimmt mich Keiner mit meinem Buberl, und ohne ihn hätt' ich keine ruhige Stund'. Nein, 's ist

einmal gefehlt. Man muß das Leben nehmen, wie's der liebe Gott schickt.

O, sagte ich, Fräulein Josepha, ich wüßte schon Einen, der mit beiden Händen zugreifen würde, wenn Sie ihm nur den kleinen Finger hinhielten, und das Buberl nähm' er wohl auch in Kauf.

Sie meinen den Doctor, sagte sie darauf und sah vor sich nieder. Ich hab's selbst einmal gedacht, wie er zuerst ins Dorf kam und war immer um mich herum, und ich selbst hab' ihn gern, weil er ein hübscher Mann ist und so geschickt, und ich möcht' auch lieber Einen, der aus der Stadt wär' und Bildung hätt', als auch so Einen wie mein Stiefvater. Und auch aus dem Wirthshaus ging' ich gern weg, denn es ist kein schönes Leben, das ich hier hab', und der Wirth selbst, der schändliche Mensch, — ihre Stimme wurde leiser, und ein verächtlicher Zug kräuselte ihre Lippen — obwohl's eine Todsünde wär', da er der Mann meiner Mutter gewesen ist, — ich hab' manchmal meine Noth, ihn mir vom Hals zu halten. Aber bei alledem — es soll nicht sein und wird nicht sein in alle Ewigkeit!

Warum, Fräulein Josepha?

Er hat mir schon nach den ersten drei Wochen, wie er mich hat kennen gelernt, einen Heirathsantrag gemacht. Ich hätt' mir keinen Bessern wünschen können, denn wie gesagt, ich hatt' mich auch gleich in ihn vernarrt, und wie er mich gefragt hat, ob ich ihn möcht',

ist mir ganz heiß worden vor Stolz und Freud'. Denn nicht bloß, daß ich bei ihm versorgt gewesen wär', ich hätt' auch einmal erfahren, was Glück ist, und hätt' ihm ein gutes, getreues Weib sein wollen. Wie ich ihm aber geantwortet hab', ich hätt' nichts dagegen einzuwenden, wenn ich nur den Xaverl mitnehmen dürft' und er versprächⁱ gut zu ihm zu sein, da hat er gelacht und gesagt, wo ich hin dächt'? Ob ich glauben thät', wir würden nicht ohnehin mit der Zeit das Haus voll Buben und Mädel haben? Und wenn ich beständig so einen — und da sagt' er das wüste Wort — um mich hätt', könnt' ich mich am End' an ihm versehen, und er thät' sich dafür bedanken, auch so ein kielkropfetes Kind auf die Welt zu setzen. Den Xaverl wollten wir in eine Anstalt thun, wo mehr solche Unglückskinder verpflegt würden, und sie hätten's gut dort, und ich könnt' mich selbst davon überzeugen. Aber als Mitgift zu seiner Heirath wolle er nichts von solch einem — Wechselbalg, sagt' er — wissen. Daß es damit aus gewesen ist, brauch' ich wohl nicht erst zu sagen. Er hat freilich die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben, thut auch mit dem Xaverl ganz freundlich, wo er ihn trifft, aber ich kann ganz gut sehen, daß es nur auf mich gemünzt ist, und daß er kein so guts Gemüth zu ihm hat, wie zum Beispiel Sie, obwohl Sie ihm ganz fremd gewesen sind.

* * *

Ich sann noch darüber nach, was ich auf diese wundersame Herzensergießung erwidern sollte, als draußen der Knall einer Peitsche und das Knarren schwerer Wagenräder, die vor dem Hause anhielten, unser Gespräch unterbrach. 's ist der Bote von München, sagte das Mädchen und stand auf. Er kommt zweimal in der Woch' und kehrt immer bei uns ein. Entschuldigen Sie, ich muß schauen, ob er Alles richtig mitgebracht hat

Sie ließ mich nur kurze Zeit allein, kam dann wieder und fragte, ob sie mich jetzt auf mein Zimmer führen solle. Dann nahm sie das Licht und ging mir voran die Treppe hinauf. Die Stufen waren alt und ausgetreten, aber rein gescheuert, die Wände weiß, und nirgend eine Spur nachlässiger Wirthschaft.

Ich sagte es ihr.

Ja, versetzte sie mit stillem Selbstgefühl, man muß halt überall die Augen haben. Das alte Haus wär' uns längst überm Kopf zusammengefallen, wenn ich's nicht, nachdem mein Mutterl todt war, von Grund aus hätt' repariren lassen. Ein Hôtel ist's freilich nicht, ich hoff' aber, Sie werden doch gut schlafen.

Als wir oben im Gang zu einer Thür kamen, die nur angelehnt war, stand sie still und horchte hinein. Er schläft ganz ruhig, sagte sie. Wollen Sie ihn sich noch einmal ansehen?

Damit trat sie über die Schwelle, das Licht mit der Hand schützend. Es war eine enge Kammer, nur ein

sauberes Bett stand darin, dicht daneben eine vergitterte Kinderbettstatt, sonst nur zwei Stühle und ein Tischchen mit Waschgeräth. In dem kleinen Bett lag der Xaverl.

Er hatte ein weißes Nachtröckchen an, mit einem gestickten Saum am Halse, die kleinen welken Hände lagen schlaff auf der rothen wollenen Decke, der schwere Kopf mit dem struppigen Haar tief in das Federkissen eingewühlt, der Mund offen, — einem Zwergenkinde ähnlich, das böse Feeen in der Wiege gegen ein Menschenkind vertauscht hätten.

Aber ein glückliches Lächeln mütterlicher Zärtlichkeit flog über den Mund des Mädchens, als sie flüsterte:

Liegt er nicht da so fromm und friedlich wie ein Engerl? Und wie er wächs't! Das Betterl ist ihm bald zu kurz. Ich lass' ihn einstweilen noch drin, weil er sich oft im Schlaf herumwirft und möcht' dann 'nausfallen. Im Schlaf spürt man's, daß er einen ganz lebhaften Geist hat, er kann's nur noch nicht so von sich geben, ist ja auch erst neun Jahr alt. — Gute Nacht, Buberl!

Sie fuhr ihm sacht über die kurze Stirn, ihm das Haar glättend, und schlich dann auf den Zehen wieder hinaus. Ich folgte ihr in tiefer Bewegung.

So lag ich auch noch eine Stunde lang, ohne Schlaf zu finden, so bequem das Bett war. Immer machte mir der räthselhafte Widerspruch zu schaffen, wie dieses

Mädchen, das mit so klarem Verstand und Willen sein übriges Leben beherrschte, in diesem einen Punkt sich selbst so unheilvoll verblenden konnte. Ist es recht und billig, fragte ich mich, ein gesundes, kraftvolles Leben hinzuopfern, um ein verlorenes zu hüten? Wäre es nicht selbst für das arme Kind vielleicht besser, wenn es einer Anstalt übergeben würde, wo es unter Seinesgleichen Gespielen fände, und die treue Schwester, wenn sie ihres Doctors Frau geworden, besuchte ihren Xaverl dort von Zeit zu Zeit und überzeugte sich, daß es ihm an nichts fehle? Aber freilich, wenn er ihr fehlt — o unergründliches Geheimniß der Liebe!

* * *

Ich hatte für den anderen Tag einen ziemlich starken Marsch vor und war früh dazu gerüstet.

Als ich mein Zimmer verließ und wieder an die Schlafkammer der Josepha kam, wollte ich sacht vorbeigehen. Da hörte ich mir aber einen Guten Morgen zurufen, klopfte nun an und trat ein.

Sie war schon ganz angekleidet und eben mit der Toilette des Buberl beschäftigt. Sein Gesicht war ein wenig geröthet von nachdrücklichem Waschen, sein Haar mit Wasser gestrählt. Er machte vergnügte Augen, als ihm jetzt das rothe Tüchlein wieder umgeknüpft wurde, und lachte mich mit offenem Munde an.

Ich holte zwei Pfirsiche aus meinem Vorrath und hielt sie ihm hin, und er grins'te noch stärker, indem er mit beiden Händen danach griff.

Bedank dich auch, Schatzerl, sagte seine Wärterin; so, mach ein Buckerl — er kann's schon recht schön, gelt, Xaverl? Und jetzt wollen wir dem guten Herrn das Geleit geben.

Ich fragte nach meiner Zeche und hatte Mühe, meine freundliche Wirthin zu bewegen, daß sie überhaupt etwas von mir annahm. Ich sei der Erste, der gut zu ihrem Buberl gewesen wäre, sie wollte, ich könnte länger bleiben, es würde auch für den Xaverl gut sein, er würde seine Scheu verlieren, mit fremden Menschen zu sprechen. Denn vor dem Vater habe er erst recht Angst und fange gleich an zu schreien, wenn er ihm begegne.

An diesem frühen Morgen hatte es keine Gefahr. Der Wirth schlafe noch, sagte die Josepha. Der Knecht habe ihn erst um Mitternacht in sein Bett geschafft. So treibe er es alle Tage, werde es aber nimmer lang treiben, sage der Doctor; denn es fange schon immer sacht an mit dem Delirium.

Als wir vor die Hausthür in den frischen Morgen hinaustraten, fuhr gerade der Doctor in seinem leichten Wägelchen vorbei, das er selbst lenkte. Er sah gut aus in seinem hellen Ueberrock mit dem Sammetkragen und der kleidsamen Plüschkappe, und daß er schon so zeitig

wieder in seinem Beruf sich tummelte, war gewiß ehrenwerth. Gleichwohl wollte mir die etwas übermüthige Art nicht gefallen, mit der er dem Mädchen zunickte, die Peitsche zum Gruß senkend, und das Lachen, das sein hübsches Gesicht nicht anziehender machte.

Die Josepha nickte nur so verloren zu ihm hin, beugte sich dann zu dem Kinde hinab und hieß es, mir zum Abschied noch ein Handterl geben — die schöne Hand. Das arme Wesen war doppelt unbehülflich, da es noch die Früchte in den Händen hielt. So streichelte ich ihm den Kopf, schüttelte der Schwester herzlich die Hand und schritt die Straße hinunter.

Als ich mich bei der nächsten Biegung derselben umsah, stand das ungleiche Geschwisterpaar noch immer an der Schwelle, von dem hohen Nußbaum überschattet, Xaverl bereits eifrig an einem Pfirsich nagend, so daß das Buckerl, zu dem er wieder angehalten wurde, nur sehr mangelhaft ausfiel.

* * *

Wie stand das alles lebhaft wieder vor meiner Seele, als ich zum zweiten Mal nach fast zwei Jahrzehnten das Dorf erreichte. Was mochte aus den Bewohnern des „Bayerischen Löwen“ geworden sein? Wie würde ich das arme Buberl finden? Und ob ich nicht doch, wenn ich Josepha wiedersehen wollte, zum Hause des Doctors würde gehen müssen?

So betrat ich die Dorfgasse, die ich noch so gut in der Erinnerung hatte. Und doch — ich konnte mich nicht sogleich zurechtfinden. Das fünfte Haus zur Rechten — das wußte ich noch — war der Bayerische Löwe und der Nußbaum daneben der sicherste Wegweiser. Doch so weit ich auch die Augen öffnen mochte — kein Baum hob seine Zweige in die warme Abendluft, und dort das fünfte Haus, war es wirklich das gesuchte? Wo war die schöne rosige Farbe und die blaue Fenstereinfassung hingeschwunden? Von den Wänden war der Kalk in großen Stücken abgebröckelt, die Fenster verstäubt, die Bank neben der Hausthür verfallen. Und doch war es das Haus, welches ich suchte; das Schild über dem Eingang wies noch das edle Wappenthier mit Scepter und Krone, aber jede Spur seines Goldes war verblichen und die Buchstaben der Inschrift, allen Unbilden der Witterung preisgegeben, zur Hälfte ausgelöscht.

Nur etwas zeugte dafür, daß hier noch Menschen wohnten, die dem Verfall nicht ganz gleichgültig zuschauten. Aus dem Stacket, das den Baumgarten am Hause gegen die Straße abgrenzte, nahe der Stelle, wo ehedem der Nußbaum gestanden, ragte ein Kapellchen hervor, ein schmucker kleiner Bau, weißgetüncht, drinnen ein Crucifix, zu dessen Füßen die Mutter Gottes stand, das Schwert in der Brust, vor der Kapelle ein eisernes Gitter, das man von der Straße aus aufschließen konnte,

um drinnen auf das Schemelchen niederzuknieen. Das kleine Heiligthum war mit bäuerlichem Luxus erbaut und ausgestattet und schien erst wenige Jahre an dieser Stelle zu stehen.

Während ich noch stand und mich in dem Wandel der Dinge zurechtzufinden suchte, öffnete sich die Hausthür, und ein schlankes, etwa vierzehnjähriges Mädchen, dürftig gekleidet, aber doch anmuthig anzuschauen, trat heraus, ein blechernes Eimerchen in der Hand, wie sie zum Milchholen verwendet werden. Sie wollte, nachdem sie einen neugierigen Blick auf mich geworfen, nach der anderen Seite ins Dorf hineinschreiten, ohne auf meinen Zuruf zu achten, was ich als Blödigkeit auslegte. Als ich ihr aber nachgeeilt war und sie nun freundlich fragte, ob das Wirthshaus zum Bayerischen Löwen noch in den alten Händen sei, und ob ich die Tochter des Wirths, die Josepha, noch vorfände, blickte sie erröthend mir gerade ins Gesicht, schüttelte leise den Kopf und machte mit der Hand eine Geberde, die ich nicht mißdeuten konnte.

Das arme junge Ding war taubstumm.

Sie nickte dann wieder mit einem lieblich traurigen Lächeln und setzte ihren Weg fort. Ich blieb schmerzlich betroffen zurück und mußte mich nun wohl entschließen, meine Nachforschungen im Hause selbst fortzusetzen.

Es war todtenstill drinnen, als ich in den Flur trat. Weder die Wirthin noch die Magd kam mir ent-

gegen, und aus der Bauernstube drang kein Geräusch von Stimmen oder Klappern von Maßkrügen heraus. Ich klinkte die Thür des Gastzimmers auf und hätte mich nicht gewundert, auch hier keine lebende Seele anzutreffen.

Doch nein, dort am Fenster, im letzten Schein des verglimmenden Abends, saß ein Weib, auf eine Handarbeit gebückt, so in sich versunken, daß sie das Oeffnen der Thür und meine ersten Schritte überhörte. Jetzt hob sie den Kopf, und ich erkannte — nicht auf den ersten Blick; ich mußte mir erst dieses gealterte Gesicht in seine jugendlichen Züge zurückübersetzen — meine gute Freundin Josepha.

Grüß Gott, Wirthin! sagte ich, da ich nicht wußte, ob ich sie Fräulein oder Frau Josepha anreden sollte. Wie geht's? Wie ist's immer gegangen? Kennen Sie einen alten Freund nicht mehr?

Sie war sitzen geblieben, hatte aber die Hände in den Schooß sinken lassen auf eine künstliche Arbeit, eine Stola in Goldstickerei, die ihre einst so hellen Augen anzugreifen schien. Wenigstens hatte sie eine große Hornbrille aufgesetzt; die nahm sie jetzt ab und betrachtete mich ein paar Secunden lang.

Ich hatte Zeit, zu bemerken, daß ihr noch immer volles Haar mit grauen Strähnen durchzogen, ihr Mund scharf und blaß geworden, ihre kräftige Brust eingesunken war.

Sie sind's wirklich, Herr! sagte sie jetzt, und eine leise Röthe flackerte in ihren Wangen auf. Ja, wie kommen denn Sie wieder hierher? Und haben die alte Josepha noch nicht vergessen? 's ist freilich die alte nicht mehr, du liebe Zeit! Was ist alles vorgegangen seit damals, wo Sie meinem Buberl die Traube geschenkt haben und die Pfirsiche! Entschuldigen Sie nur, daß ich Sie nicht gleich wieder gekannt hab', meine Augen sind halt nimmer so klar, haben halt viel weinen müssen. Ist das aber eine Freud'! Nun legen Sie nur gleich ab, und Sie werden hungrig und durstig sein, gelt? Das Haus ist leider nimmer, was es war, aber satt wollen wir einen so lieben Gast doch noch machen, und Ihr Bett steht auch noch auf dem alten Fleck. — Nein, daß wir Zwei noch einmal zusammenkommen sollten!

Sie war aufgestanden und hatte mir aufgeregt und zutraulich die Hand gegeben.

Jetzt kenn' ich Sie erst wieder, sagte sie, mich mit Kopfnicken musternd. Sie haben sich nicht viel verändert, ich aber desto mehr, gelt? Ich bin eine alte Frau geworden, und auch sonst —

Sie nahm mir Schirm und Reisetasche ab und führte mich zu einem der hölzernen Stühle. Ich sah, wie die Gedanken in ihr wogten und die Thränen ihr nahe waren. Um nicht ganz zu verstummen, da ihr Anblick mich rührte, fragte ich:

Wo haben Sie den schönen Nußbaum gelassen,

Josepha? Ich hätt' bald Ihr Haus nimmer gefunden, da er mir fehlte.

Der Baum? sagte sie. In den ist der Blitz 'neingeschlagen, schon vor zehn Jahren. Er hat dann noch einen Sommer gestanden, dann ist er eingegangen, es hatt' ihn ins Mark getroffen.

Nun, wer ihn nicht gekannt hat, wird ihn wohl kaum vermissen. Sie haben ja doch das schöne Kapellchen dafür bauen lassen.

Das steht erst ein paar Jahr, erst seit der neue Herr Pfarrer ins Dorf kommen ist. Der frühere, den Sie gekannt haben, ist schon seit vier Jahren todt.

Und der Wirth selbst, lebt er noch?

Ist auch todt. Noch denselben Winter, nachdem Sie hier gewesen waren. Der Schlag hat ihn gerührt, es war ein Glück für ihn und auch für mich. Denn obwohl der Knecht ihn ganz allein verpflegt hat, mir hat's doch immer gegraus't, wenn ich ihn so liegen gesehn hab' im Delirium, und der Doctor hat auch gesagt, er hätt' nichts Gescheidteres thun können als sterben, er hätt' sonst noch viel ausstehen müssen. Jetzt, da er lang unter der Erden ist, kann ich ohne Zorn an ihn denken, und hab' auch drei Seelenmessen für ihn bezahlt. Was er gesündigt hat, dafür hat er schon hier auf Erden büßen müssen.

Ich schwieg, und auch sie stand eine Weile in Gedanken vertieft am Tische neben mir.

Nach einiger Zeit reckte sie sich in die Höhe.

Nach Einem fragen Sie gar nicht, sagte sie dumpf. Aber freilich, Sie werden in der Zeitung gelesen haben, daß mein Xaverl gestorben ist. In drei Blätter hab' ich's einrücken lassen, grad' weil die Leut' sagten, ich wäre wohl närrisch, wer früge auch danach, ob so ein armes Buberl auf der Welt sei oder nicht. Aber gelt? Sie haben's doch gelesen und gedacht, wie mir's nah' gehen würd', und haben ein Vaterunser gebetet für mein liebs Buberl. Wenn ich Ihnen sagen könnt', wie ich gelitten hab', als er krank worden ist und hernach erst — es weiß und glaubt es kein Mensch, nur unser Herrgott, der in die Herzen schaut. Aber eine schöne Leich' hat er gehabt, ich hab' ihm ein Särgerl machen lassen von polittirtem Eichenholz mit gelbem Beschläg', und Alle im Dorf sind mitgegangen. Und wenn Sie auf den Friedhof gehen, werden Sie sein Grabmonument sehen, ein weißes Kreuz und unten ein betender Engel von Marmor und die Inschrift mit Goldbuchstaben. Nein, es hat ihm nichts abgehen sollen, meinem Buberl, und wenn ich mein letztes Hemd darum hätt' verkaufen müssen!

* * *

Während sie noch sprach, trat das taubstumme Mädchen herein, nickte mir freundlich zu, wobei ihre hellen Augen und ihr lachender Mund einen wunderlichen Gegensatz zu ihrem Gebrechen machten, und theilte der

Wirthin mit Finger- und Mienenspiel etwas mit, was ich natürlich nicht verstand. Sie erhielt eine Antwort in derselben lautlosen Sprache und huschte wieder hinaus.

Sie müssen mich jetzt entschuldigen, sagte Josepha, aber ich muß für Ihr Nachtessen sorgen. Ich hab' keine Magd mehr, ich und das Deandl besorgen das Haus und die Küche, nur einen Knecht halt' ich für die grobe Arbeit. Denn das Wirthshaus hab' ich aufgegeben, es kamen immer weniger Leut', sie sahen's mir an, daß mir's keine Freud' mehr machte, nichts auf der Welt mehr, und so blieben sie weg. Nur wenn noch gute Bekannte vorsprechen, die finden wie sonst eine Unterkunft. Sie müssen aber vorlieb nehmen, 's ist nicht wie dazumal, ich hab' wenig Vorräthe im Haus.

Machen Sie sich keine Sorge, sagte ich. Mir ist Alles recht, und ich weiß ja, daß Sie eine perfecte Köchin sind.

Die Frage, warum sie wieder ein Kind ins Haus genommen, das von der Natur verwahrlos't war, schwebte mir auf der Zunge. Sie wandte sich aber rasch ab, that ihre Stickerei in ein Schubfach und ging hinaus.

Ich sah keine Zeitungen wie damals auf dem Tische liegen, die Dunkelheit brach ein, ich setzte mich an das offene Fenster und athmete die sanftgekühlte Luft ein, in melancholischen Gedanken über den Wandel der Menschengeschicke. Dies schöne, kräftige Wesen, zu vorzeitigem Altern und einsamer Ergebung in ein freudloses

Auslöschen verdammt, der menschlichen Rede sogar entwöhnt durch den Umgang mit dem zweiten unglücklichen Kinde, nachdem sie ihre Jugend dem verachteten Brüderchen geopfert hatte — sie hatte einen überirdischen Trost wohl nöthig. Aber warum war sie nicht dem Doctor in sein Haus gefolgt, da das Hinderniß so bald aus dem Wege geräumt war?

Sie ließ mir Zeit, über das Räthsel nachzugrübeln. Fast eine Stunde verging, ehe sie wieder eintrat, das junge Mädchen ihr vorleuchtend mit einer dünnen Kerze in zinnernem Leuchter — auch die Hängelampe schien längst außer Dienst zu sein —, dann sie selbst mit einer Schüssel, auf der ein gebratenes Huhn lag, und einer kleineren mit grünem Salat. Er ist aus meinem Garten, sagte sie, und besser wie damals, wissen Sie noch? Ich weiß noch Alles von jenem Abend.

Sie deckte ein weißes Tuch über den Tisch, und das Kind trug Messer und Gabel herbei und sodann einen Krug Bier, den es erst aus dem Postwirthshaus hatte holen müssen. Freilich, im Bayerischen Löwen wurde ja nicht mehr „frisch angezapft".

Während ich das Huhn verspeis'te, das ihrem alten Ruhm einer guten Köchin Ehre machte, vom Salat aber nur ein wenig kostete — denn heute „radelte" das Oel —, stand sie vor mir am Tische und sah mir gedankenvoll zu. Ich lud sie dann ein, sich zu mir zu setzen, zündete mir eine Cigarre an und sagte:

Es wird Ihnen doch zuweilen einsam zu Muth sein, und Sie werden die Zeit zurückwünschen, wo die drei Herren des Abends hier tarokten. Ist Ihnen denn auch der Oberförster untreu geworden? Er hielt doch so große Stücke auf Sie.

Er ist versetzt worden, schon seit sechs Jahren. Bis dahin hat er immer noch manchmal vorgesprochen.

Und der neue Herr Pfarrer?

Der ist ein gar strenger und rührt keine Karte an, aber ein frommer und rechtschaffener Herr ist er, und wenn mir's schwer ums Herz ist und ich geh' zu ihm, hat er immer ein Wort für mich, das mir die Beklemmung erleichtert. Die Stola, die ich stick', ist für ihn, er soll damit überrascht werden am Xaveriustag, ich denk', es wird ihn freuen.

Und — sagte ich nach einer kleinen Pause — was ist aus dem Doctor geworden? Der war Ihnen doch auch gut.

Der ist todt! versetzte sie dumpf.

Wir schwiegen Beide. Sie hatte sich abgewendet und fegte mit ihrer Schürze ein paar Brosamen vom Tisch.

Arme Josepha! sagte ich endlich, was haben Sie alles für Schmerzen ausstehen müssen! Und Sie hatten doch dem Himmel nichts gethan; warum hat er Sie nicht glücklich werden lassen?

Wieder war's eine Weile still zwischen uns. Dann hob sie den Kopf in die Höhe und starrte gegen die schwärzliche Zimmerdecke.

Es bekommt Jeder sein Theil nach Verdienst, brach es rauh und heftig aus ihrer Brust hervor. Sie wissen nicht — Und dann, wie mit einem plötzlichen Entschluß ihr Herz öffnend: Daß er gestorben ist, war ein Glück für mich. Ich hätt' mich nicht wieder zurechtfinden können, wenn er leben geblieben wär' und ich müßt' denken: du kannst ihm jeden Tag begegnen. Denn er ist an all meinem Unglück schuld. Mein Buberl könnt' noch leben, wenn er nicht gewesen wär'.

Ich sah sie betroffen an. Der Doctor? sagte ich. Was hat denn Der —

Er ist schuld dran, daß mein Xaverl —

Sie hielt einen Augenblick inne, als besinne sie sich, ob sie mir's auch anvertrauen könne, was ihr das Herz abdrückte. Dann, immer von mir wegsehend: Ihnen kann ich's ja sagen, Sie haben das Buberl ja auch gern gehabt, und er ist ja todt. Sie haben ja selbst gesehen, wie er mit mir gethan hat, und daß er mich hat heirathen wollen, hab' ich Ihnen schon damals erzählt, und auch, warum nichts draus werden konnt', obwohl ich ihn gern gehabt hab'. Und wie der Wirth gestorben war und ich war Vormünderin vom Xaverl und hab' hier so fortgelebt wie vorher — denn der Wirth hatte sich ja schon längst um nichts mehr gekümmert —, da ist er wieder gekommen und hat gesagt: Pepi, hat er gesagt, wie steht's? Sie können doch nicht ohne Mann hier in alle Ewigkeit forthausen.

Verkaufen Sie das Wirthshaus und kommen Sie zu mir. Sie sollen's nicht schlecht haben, ich liebe Sie, sagt' er und wollt' mich küssen. Aber ich schob ihn weg und sagte: Es bleibt, wie ich gesagt hab': nicht ohne das Buberl. Da schnitt er ein wildes Gesicht, und gleich darauf lachte er wieder und sagte: Sie stoßen Ihr Glück von sich, Pepi, gewiß und wahrhaftig, und Sie thun mir leid. Aber Sie werden sich besinnen, denk' ich. Ich will drum beten. So sagt' er, obschon er nie gebetet hat, denn er glaubte nicht an die Kraft des Gebets, weil er keine Religion gehabt hat. Ich aber, ich hab' mich nicht besonnen, wie er gemeint hat. Und er ist auch nicht wieder drauf zu sprechen gekommen. Nur wenn er Abends hier vorsprach zum Tarok mit den beiden anderen Herren, hat er mich jedesmal so eigen von der Seit' angeschaut und bloß gesagt: Nun, Jungpfer Pepi? Ich hab' aber immer keine Antwort drauf gegeben. So ist's geblieben, ein Jahr lang. Und 's that mir leid um ihn und um mich, denn ich hatt' mich ja auch in ihn vernarrt gehabt, in seine Gestalt und ganze Manier, und daß er kein gutes Gemüth hatte, wußte ich damals noch nicht, wie ich's heute weiß. Aber es konnt' halt doch nicht sein. Im März, am fünfundzwanzigsten, wird mein Buberl auf einmal krank, mitten in der Nacht, schreit und wirft sich in seinem Betterl herum, daß ich zu Tod erschrocken bin. Ich schick' gleich zum Doctor, der kommt und beschaut

ihn und sagt: er hat die Fraisen. Und verschreibt ihm was, das ihm helfen sollt', daß er Schlaf kriegen thät'. Es half aber nichts. Gegen den Morgen wird's immer ärger, ich wußt' mich vor Angst und Erbarmen mit dem armen Liebling nicht zu fassen. Schick' also wieder hin: er bessre sich nicht, der Doctor möcht' geschwind kommen. Wie er kam, war's gerad' ein bisserl stiller geworden; er verlangt sogar zu trinken. Der Doctor aber, wie er den Puls gefühlt hat, macht ein bedenkliches Gesicht und sagt: Er ist schwer krank, Pepi; wenn er durchkommen soll, muß ich ihm eine Einspritzung machen. Und zieht ein Fläscherl aus der Tasche und eine kleine Spritz'. Es ist doch nicht gefährlich? frag' ich, ganz irr und arm im Kopf nach der schlimmen Nacht. Sie geben ihm doch nichts Giftiges? Behüte! sagt er, nur ein bisserl Morphium, daß er Schlaf bekommt. Dabei hat er schon den einen Aermel von Xaverl's Hemderl zurückgestreift und bohrt ihm das Spritzerl ins Fleisch und betupft's dann mit dem Finger und sagt: So! nun wird Alles recht werden. Ich komm' in einer Stund' wieder. Legen Sie sich nur schlafen, Pepi, 's ist jetzt nichts mehr zu thun. — Freilich war nichts mehr zu thun, er hatt's gleich gründlich gemacht. Denn wie er nach ein paar Stunden wiederkam, da schlief mein armes Buberl ganz still und ohne Fraisen, ich aber hätt' mich nur auch hinlegen sollen und so schlafen wie er, denn er ist nimmer wieder aufgewacht.

* * *

Sie konnte nicht gleich fortfahren, ich sah, wie ein leiser Schauder ihre vorgebeugte Gestalt überlief und der Tisch, an den sie sich lehnte, zitterte. Erst nach einer Weile vermochte ich selbst das Schweigen zu brechen.

Haben Sie auch bedacht, Josepha, sagte ich, ob Sie dem Doctor nicht schweres Unrecht gethan haben, wenn Sie ihm zutrauen konnten, eine so große Sünde auf sein Gewissen zu laden? Kann das arme Kind nicht hinübergeschlafen sein, weil der liebe Gott es hat erlösen wollen, da es doch nur wenig Freuden gehabt hätte, wenn es leben geblieben wär'? Muß es gerad' der Doctor gewesen sein, und wenn auch sein Mittel mit dazu geholfen hätt', woher wissen Sie, daß er's gewollt hat?

Sie wandte sich plötzlich zu mir herum und starrte mir gerade ins Gesicht.

Das glauben Sie selbst nicht, sagte sie heftig. Und wenn Sie ihn gesehen hätten am Betterl des armen Kindes, wie er so gewiß blinzelte und zuckte die Achseln und sagte, indem er tief Athem holte: Nun ist ihm ja wohl! — und dann, wie ich vor ihn hintrat — weinen that ich nicht, ich konnt's noch immer nicht glauben — und sagte ganz laut: Den, der's verschuldet hat, soll Gott der Herr richten! — und da wurde er ganz bleich und bückte sich zu dem Buberl nieder, ihm noch einmal das Herz zu behorchen, und dann: Geben Sie mir Papier und Feder, Pepi; ich will gleich den Todtenschein ausstellen — wenn Sie ihn da gesehen hätten —!

Ich hab' aber kein Wort mehr zu ihm gesagt in jener Stunde, ihn nur noch einmal angeschaut, als er mir das Papier reichte, auf dem er geschrieben hatte: Xaverius Huber, zehn Jahr, neun Monate und dreizehn Tage alt, infolge von Kopffraisen am Gehirnschlag gestorben — wie ich ihn da aber ansah, als ob ich ihm meinen Blick frei ins Herz bohren könnt', da zuckte er wieder die Achseln und raunte nur: Mein aufrichtiges Beileid, Fräulein Josepha! und ging aus der Thür, ließ sich auch die nächsten vierzehn Tage nimmer sehen. Keinem Menschen hab ich's gesagt, was ich wußte über ihn, und hab' gedacht, nun ist's eben aus für ewig. Denn daß er die Unverschämtheit haben möcht', sich doch noch Hoffnung auf mich zu machen, hab' ich ihm eben nicht zugetraut. Aber er war ein arg verwegener Mensch, und wer's übers Herz bringen kann, so einem unschuldigen Kind das Aergste anzuthun, der schreckt vor nichts zurück, seinen Willen durchzusetzen. Bei mir aber war er an die Unrechte gekommen. Denn wie er an einem schönen Nachmittag — der Xaverl war noch kein Vierteljahr unter der Erden — hier eintrat, wo er wußt', ich war allein im Haus, und fing sein Sponsiren erst so auf Ummwegen wieder an, und auf einmal setzt er sich dicht neben mich und legt den Arm um meine Schultern und sagt mit seiner einschmeichlerischen Stimme: Gelt, Pepi, wir Zwei werden doch noch eins, du bist mir bestimmt und ich dir, und jetzt laß die dummen Gedanken fahren,

die eine Beleidigung für mich sind, und sag, wann soll die Hochzeit sein? — da fuhr ich in die Höh', wie wenn ein reißendes Thier mich angepackt hätt', und sagte ganz laut, so daß, wer draußen vorbeiging, durchs offene Fenster es hören konnt': Nicht in der Hölle würd' ich Ihre Frau werden, denn ich nehm' keinen Mörder zum Mann, daß Sie's wissen, und jetzt machen Sie, daß Sie weiter kommen, und danken Gott, daß ich aus Gnad' und Erbarmen reinen Mund halt' und Ihnen nicht dahin helf', wo Sie hingehören: ins Zuchthaus! Und damit ging ich aus dem Zimmer und lief in die Kammer hinauf, wo mein Buberl gestorben war, und bin neben seinem leeren Betterl hingekniet und hab' gebetet, daß die heilige Jungfrau mir Kraft und Trost geben möcht', denn mir war zum Sterben unglücklich, weil ich trotz alledem ihn gern gehabt hatt' und merkte, das Herz war mir zersprungen, als ich ihm den Laufpaß hab' geben müssen. Die Muttergottes hat mein Beten auch erhört, denn seit der Stund' ist's ruhiger in mir geworden, und auch er hat mich in Ruh gelassen. Er ist nie mehr des Abends gekommen, den beiden anderen Herren hat er zugered't, sie sollten ihr Spiel lieber in der Post machen, ich wär' harb auf ihn, von wegen weil er dem Xaverl nicht hätt' helfen können, und sie glaubten's ihm, denn er hat so die Gabe gehabt, Allen einzureden, was er wollte, bloß mir nicht. Und doch — einmal auch mir! setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Ich verstand noch nicht, was damit gemeint war.

Und ist er dann bald selbst gestorben? fragte ich.

Nein. Er ist nach einem Jahr weggezogen von hier und Bezirksarzt geworden in N**berg. Und es ist nicht lang hergegangen, da hieß es, er hätt' geheirathet, ein Mädchen aus der Stadt, das nicht schön und nicht einmal sehr gescheidt sei, aber Geld hab' sie und wär' aus einer angesehenen Familie. Wie ich das gehört hab', war mir's, als wär' ich jetzt erst ganz geheilt von meiner Wunde. Am End', dacht' ich, hat er dich auch nur haben wollen, weil du das schöne Anwesen hast, und ist also überdem, daß er ein Mörder ist, auch ein geiziger Mensch. Nun bist du ganz und gar fertig mit ihm, hab' ich gedacht. Aber der Mensch denkt und der Teufel lenkt. O mein Herrgott, wenn doch das wahr gewesen wär' und ich fertig mit ihm in alle Ewigkeit!

Sie schlug die Hände vors Gesicht und ließ den Kopf tief auf die Brust sinken. Auf einmal aber schüttelte sie sich gewaltsam und sah wieder auf. Ich erschrak, wie ich ihr Gesicht betrachtete. Es war fahl und starr, wie ein Todtengesicht, nur die Augen flackerten darin spukhaft unheimlich, groß aufgerissen, wie wenn etwas Entsetzliches vor sie hingetreten wäre.

Sie sollen auch das wissen, sagte sie mühsam. Ich hab's noch keinem Menschen gesagt, als dem Pfarrer in der Beicht', aber es sitzt mir doch immer noch hier wie ein Stein auf der Brust, ich mein', es würde mir leichter,

wenn ich noch einen anderen guten Menschen gefragt hätt', ob mir's unser Herrgott am jüngsten Tag wohl vergeben könnt', nachdem ich's abgebüßt hab' all die lange Zeit und ein Leben gehabt wie kein dreifacher Mörder und Brandstifter. Sie haben ein gutes Herz, ich weiß, Sie werden Mitleid mit mir haben und es bei sich behalten, als säßen Sie im Beichtstuhl und ich läg' vor Ihnen auf den Knieen. Wollen Sie das?

Ich reichte ihr die Hand über den Tisch herüber. Und ich hab' es wirklich gehalten, was ich ihr damals versprach. Denn so lang ich sie noch am Leben wußte, hab' ich ihr trauriges Geheimniß nicht über Lippen und Feder gebracht.

Der Ausdruck ihres Gesichts wurde ein wenig ruhiger, als sie mein Versprechen vernommen hatte. Sie seufzte noch ein paarmal tief auf, dann sagte sie mit sehr leiser Stimme:

Es war im Winter, zwei Jahr nach seiner Heirath. Ich saß hier mutterseelenallein und hatte das Spinnrad vor mir, aber es stand schon eine Weile still, die Hände waren mir schwer, wie das Herz, es war, als hätt' ich eine Ahnung, was mit mir geschehen sollte. Draußen war ein wüstes Wetter, Sturm und Schloßen, die paar Bauern, die vorgesprochen hatten, waren früh heimgegangen, die Magd hatt' ich zu Bett geschickt und die Hausthür zugeschlossen. Wie ich aus meinem Sinnen und Denken auffahr', spür' ich, daß ich ganz kalt bin,

denn im Ofen war nicht nachgelegt worden, und steh' nun auf, um auch zu Bett zu gehen. Da hör' ich, wie's leise an den Laden pocht, und denk', 's ist ein verspäteter Wandersmann oder ein Handwerksbursch, den konnt' ich doch in dem Unwetter nicht auf der Straße lassen, so ungelegen mir's kam. Geh' also hinaus und frag' durch die Thür, wer da ist. Um Gottes Barmherzigkeit willen, macht auf! hör' ich eine Stimme sagen, und mein', sie sei mir bekannt, und doch klang sie mir wieder fremd. Also mach' ich in Gottes Namen die Hausthür auf, und herein tritt ein Mann im Mantel, den Kragen hoch aufgeschlagen, eine Pelzmütz' auf dem Kopf, und schüttelt sich, daß die Tropfen nur so von ihm wegspringen, sagt aber kein Wort, bis ich wieder zugeschlossen hab' und mit ihm in der Stube bin. Da wirft er Mütz' und Mantel ab und steht vor mir, — Der, den ich nimmermehr wiederzusehen gehofft hatt', daß ich vor jähem Schreck kein Wort herausbringen kann und beinahe den Leuchter hätt' zu Boden fallen lassen. Ja, Pepi, sagt er, ich bin's, Ihr kennt mich wohl kaum wieder, ich hab' mich sehr verändert. Ihr aber seid noch die Alte geblieben, die Ihr wart, nur noch schöner geworden, aber leider noch so feindselig zu mir wie vor Zeiten. Aber Ihr solltet ein christliches Erbarmen mit mir haben, denn mir geht's hundsschlecht, und seit ich von Euch weg bin, hab ich keine gute Stunde gehabt. Krank bin ich auch, ich werd's wohl nimmer lang machen,

und da hab' ich gedacht: auf alle Fälle mußt noch einmal die Pepi sehen, denn eine rechte Freud' auf Erden hast doch nur gehabt, wenn du bei ihr gewesen bist. Und so bin ich mitten im schlimmsten Wetter fort und vor einer Stunde mit dem Stellwagen hier angekommen, hab' mich aber keiner Seel' zu erkennen gegeben und bin auch von Niemand erkannt worden, denn schau mich nur an, Pepi, der flotte junge Mensch von damals steht nicht mehr vor dir. Gelt, man sieht mir's an, daß ich kein glückliches Leben gehabt hab', seit du mir den Korb gegeben hast? — Und freilich sah man's ihm an, daß er nicht log, wenn er sich für krank gab. Er war mager geworden, und die Augen lagen ihm tief, dazu hatte er sich den Bart stehen lassen und war nicht so sauber gekleidet wie sonst. Und da konnt' ich mir nicht helfen, er that mir leid, obwohl ich ihn so hundertmal in die Hölle gewünscht hatte, und: Nehmen Sie doch Platz, sagt' ich. Ich habe nichts Warmes mehr zu essen, aber ich will Ihnen einen Glühwein machen, Sie sehen ja ganz elend verfroren und verkommen aus. Dann hab' ich am Herd den heißen Wein gemacht und weiß noch, wie mir der Kopf dabei gebrannt hat, und Hände und Füße waren wie Eis. Und wie ich ihm den Krug hineintrug, saß er noch auf demselben Fleck, aber er hatte sich das Haar und den Bart gekämmt und die Halsbinde zurechtgezogen; er sah nimmer so zum Fürchten aus wie vorher. Er wollte aber nur trinken, wenn ich mir auch

ein Glas einschenkte. Du siehst ja ganz wie zum Umsinken aus, sagte er, und ich dächt', du wolltest mir in dem Wein vergeben, wenn du nicht mittrinkst. — Ich nahm aber nur ein paar Schluck, es würgte mir in der Kehle, und ansehn konnt ich ihn nicht und reden auch nichts. Und dann fing er an, mir von seinem unglücklichen Leben zu sagen, und wie er zu seiner Frau kein Herz hätt', obwohl sie keinen schlechten Charakter hätt', und hätt' ihn auch gern. Aber es wär' eben nicht die Rechte, die er sich nun einmal eingebildet hätt', und es freue ihn nichts mehr auf der Welt, seit er Die verloren hätt', und auf Kinder hätt' er auch keine Aussicht. Ja, sagt' ich, wie man sich bettet, so schläft man halt, und dann schwieg ich wieder. Und er: er werde bald schlafen, wo Keiner spüre, wie ihm gebettet sei, er müsse das am besten wissen als Arzt. Und da hab' es ihm frei kein' Ruh' gelassen, er hätt' mich noch einmal sehen müssen, bevor er so weit wär', daß er sich das Ueberlandreisen müßt' vergehen lassen. Denn immer ständ' ihm mein Gesicht vor Augen, wie ich ihn von mir weggestoßen hätt' das letzte Mal, und er könnt' nicht ruhig sterben, wenn ich ihm nicht erst ein gutes Wort gegeben und gesagt hätt', daß ich nichts Böses von ihm dächt'. Damit hielt er mir die Hände hin und schaute mich so feurig und doch so demüthig an, daß ich mich sehr zusammennehmen mußt', nicht weich zu werden. Ich könnt' nichts sagen, sagt' ich, was ich nicht glauben thät', und wenn

ich sagen würd', ich glaubte ihn ohne Schuld an dem Xaverl seinem Tod, so würd' ich eine Lüge sagen. Da sagte er und seufzte dabei ganz herzbrechend: Und wenn ich's gewünscht hätt', daß er sterben möcht', so hätt' ich ihm nur gewünscht, was für so ein unseligs Geschöpf das Beste war. Und wenn ich ein bisserl dazu geholfen hätt', ihm seine Pein abzukürzen — ich hab's aber nicht gethan —, wär's eine Sünd' gewesen, da's nur aus Mitleid geschehen wär'? Da lacht' ich grad 'naus, obschon mir nicht lustig zu Muthe war: Ja wohl, aus Mitleid mit sich selbst, mit seiner Verliebtheit! Und er sollt' das Reden darüber lassen, es hülf' doch zu nichts, es bliebe dabei, ich wüßt', was ich wüßt'. Und nun blieb er eine Weile stumm und trank das Glas langsam aus, und plötzlich sagt' er: Ja denn, Pepi, ich hab' ihm ein paar Tröpferln mehr eingegeben als zum bloßen Schlaf, aber wenn's eine Sünd' war, dem armen Buberl zur ewigen Ruh' zu verhelfen, du bist mitschuldig, Pepi, denn du hast mich in die wahnsinnige Lieb' hineingebracht, daß ich nimmer gewußt hab', wie ich mir helfen soll, und hast meine ehrliche Lieb' und Treu' mir vor die Füße geworfen, und mein ganzes Leben ist nun verpfuscht durch dich, und wenn ich in meinen jungen Jahren aus dem Leben geh', bist du mehr Mörderin als ich, und der Herrgott im Himmel wird dich an keinen anderen Ort verweisen, als wo auch ich meine Sünden werd' abbüßen müssen.

Sie können wohl denken, daß ich das nicht ruhig auf mir sitzen ließ, als wär' ich an allem schuld, wie's mit mir und ihm gekommen war, denn ich hatte ihn nie betrogen, und daß ich ihm gut war, das hatt' ich bei mir selbst behalten. Aber in dem Punkt betrügt ein Mädchen die Mannsleut' nie, und er wußte wohl, wo bei mir der schwache Punkt war. So red'ten und haderten wir noch eine Weil', und endlich stand er auf und sagte: 's ist Schlafenszeit, und ich bin ein kranker Mann und weiß auch, wenn ich bis an den Morgen schwätzen würd', du gäbst nimmer nach. So verzeih' dir Gott deine Grausamkeit, und daß du mich ohne ein gutes Wort wieder abreisen lassen willst in dem grimmigen Winter. Wirst bald genug hören, wie mir's bekommen ist. — Er nahm seinen nassen Mantel und ging nach der Thür, als ob er noch in der Nacht nach der Post wollte, dort die Leut' herauszuklopfen. Da jammerte er mich doch, und ich sagte, er könnt' ja das Zimmer haben, ich hätt's ihm ja gleich angeboten, aber ich wär' nur so verwirrt gewesen durch die Ueberraschung. Und so leuchtete ich ihm die Treppe hinauf und ließ ihn in ein Zimmer treten, wo immer ein frisch überzogenes Bette stand. Und den Leuchter stellt' ich ihm auf den Nacht-tisch und ging hinaus, bloß mit einem „Gute Nacht", ohne ihm noch die Hand zu geben, obwohl er mir seine hin-hielt. Mein Herz aber schlug mir bis in den Hals hinauf. Und wie ich in meine Schlafkammer kam,

riegelte ich rasch hinter mir zu, was ich sonst niemals gethan hab'. Und die Kniee zitterten mir so, daß ich mich nur noch im Finstern nach meinem Bett hintappen konnt' und drauf hinfiel wie ein todter Mensch. Da lag ich, ich weiß nicht wie lang', und immer sah ich sein trauriges, blasses Gesicht, mit dem er mir vorhin gesagt hatt': Es war ja nur die wahnsinnige Liebe zu dir, die mich dahin gebracht hat. Es war mir so übel zu Muth, ich wär' am liebsten gleich auf der Stell' gestorben. Ich hatt' ihn ja doch einmal so gern gehabt wie keinen Anderen, und wo einmal ein Feuer gewesen ist, bleibt immer noch ein Fünkerl, und 's braucht nicht viel, es wieder anzublasen. Und nun noch das Mitleiden mit seinem bleichen Gesicht, und daß er mir so nah war in dem einsamen Haus — Herr mein Gott, sagt' ich vor mich hin, was soll noch mit ihm werden! Wenn er Recht hätt' und macht's wirklich nimmer lang — Auf einmal klopft's an meine Thür, erst ganz sacht, dann ein bisserl stärker, und ich hör', wie's ruft: Pepi, nur auf ein paar Minuten mach mir auf, ich hätt' dir noch was zu sagen. Und dann wieder: Ist es möglich, Pepi? Du kannst mich hier vor deiner Thür umkommen lassen? Keinem armen Hund würdest du so wenig Erbarmen schenken. Ich hab' schlafen wollen, das Fieber hat mich geschüttelt, 's ist eiskalt in meinem Zimmer — — Pepi, wenn du mir jemals nur ein bisserl gut gewesen bist —

Was werden Sie von mir denken! —: ich hab' mich aufgerafft und nach der Thür hingeschleppt und ihm gesagt, er sollt' gehen und mich in Frieden lassen. Und wie es ganz still draußen blieb und ich's nur stöhnen hört' wie von einem Todtkranken — da hab' ich den Riegel zurückgeschoben.

* * *

Ich weiß, daß Sie mich nun für eine ganz schlechte Person halten werden, fuhr sie nach einer dumpfen Pause fort. Es weiß es ja Keiner, wie einem armen Menschenkind zu Muth ist, das nie ein bisserl Glück erlebt hat und soll aus der Welt gehn und hat vom Besten drin Nichts verspürt. Und doch — so schlecht können Sie nicht von mir denken, wie ich selbst, als ich am anderen Morgen aufgewacht bin und fand mich allein in der Kammer und dacht' schon, es hätt' mir nur geträumt, aber mein erster Blick fiel auf das Gitterbettstättel in der Ecke und der zweite auf die Photographie von meinem Xaverl an der Wand grad' neben meinem Kopfkissen, und wie mir's nun wieder aufging, der Mann, der mir das gethan, der's auch eingestanden hatte, mit dem hatt' ich in derselben Kammer — ich dacht' ich müßt' auf der Stelle den Verstand verlieren vor Jammer und Wuth und Scham, und wenn ich ein Messer bei der Hand gehabt hätt', keine Stund' hätt' ich's überlebt. Wie ich dann meine

fünf Sinne ein bisserl wieder beisammen hatte, da fing ich an zu heulen, als tropfte mir das Herz nur so grad' aus den Augen weg; und dazwischen sagt' ich nur immer: nun ist Alles aus, und die Gnade unsres Herrgotts hast du verloren für Zeit und Ewigkeit. Ich hab' die Magd kommen hören und bin aus dem Bett gesprungen, die Thür wieder zu verriegeln, und hab' ihr auf den Gang hinaus zugerufen, mir wär' schlecht geworden, ich müßt' im Bett bleiben, ich könnt' keine Menschenseele sehen. Ein paar Stunden später hört' ich seinen Schritt, wie er heranschlich, und er klopfte an die Thür und fragte leise, was mir fehlte — er konnte noch fragen! — und ob er nicht hineindürft', nach mir zu schauen. Ich hab' mir die Lippen wund gebissen, daß ich ihm nicht zuschrie, wie ich ihn haßte und verfluchte, und es ist mir auch gelungen; nicht einen Ton konnte er hören, und auch das Weinen hörte auf. So ist er denn wieder gegangen, und Abends ist die Magd gekommen — es war nicht mehr die Liesi — und hat gesagt, der fremde Herr sei fort, er sei nach der Post, um mit dem Stellwagen weiterzureisen, einen schönen Gruß hab' er an die Wirthin zurückgelassen.

Wär's damit aus gewesen, ich hätt's am Ende verwunden, was verwindet man nicht alles! Aber dann bin ich nur zu bald daran erinnert worden, was geschehen war. Das Aergste aber war: als das Kind aus dem dummen Jahr heraus war und sollt' nun

anfangen zu reden, da hat sich's gezeigt, daß es die Sünd' seiner Mutter zu büßen hatte, und noch dazu hatt' es die Augen vom Vater. Und wenn's auch Niemand im Dorf erkannt hat — mir selbst war's von der ersten Stund' an klar: so schwer hatte unser Herrgott mich dafür gestraft, daß ich einem Mörder meine Thür aufgemacht hatte. Er selbst ist auch nicht leer ausgegangen. Noch drei Jahr hat er so hingesiecht, dann ist er auch gestorben. Und seitdem kann ich ruhiger an ihn denken und bet' jeden Abend, daß ihm Gott ein gnädiger Richter sein möcht', und hab' mich gezwungen, das Deandl, das ich Anfangs nicht hab' anschauen können, ohne daß mir's einen Riß gab, gern zu haben und gut zu ihm zu sein, wie es auch verdient, denn's ist ein gutes Ding und hat keinen falschen Blutstropfen von seinem Vater in sich. Und wenn mich unser Herrgott nur von meiner eigenen Sünde losspricht, will ich nicht murren, wollt' nur, es wäre bald. Denn meine Tag' und Nächte sind bei alledem hart, und meinem Feind möcht' ich so ein Leben nicht wünschen!

Arme Josepha! sagte ich und betrachtete mit tiefstem Mitleiden das verhärmte Gesicht, das ich so schön und stolz gekannt hatte. Ihr habt Recht, zu klagen, daß Euch das Schicksal übel mitgespielt habe. Alles, was sonst das Leben eines Weibes froh und reich macht, Geschwisterliebe, Mannes- und Kindesliebe — Alles ist Euch zu Theil geworden, aber nichts ohne einen widri-

gen Beigeschmack, wie eine schöne Frucht, die einen Wurm hat oder einen faulen Fleck, und wenn man hineinbeißt, schmeckt sie bitter. Habt Ihr aber gar keine Hoffnung, daß es noch einmal anders werden könnte? Ihr seid noch nicht zu alt, um noch einen Mann glücklich zu machen, der Euren Werth zu schätzen wüßte.

Sie schüttelte den Kopf. Ich bin noch weit älter in mir, als ich ausschau', und Der wär' betrogen, der mich noch haben möcht'. Nein, lieber Herr, ich hab' nur noch eine Sorge und einen Wunsch: meint Ihr, wenn ich einmal im Himmel droben eingelassen würd' und begegnete da meinem Buberl, er würd' mir's nachtragen, daß ich — daß ich seinen Mörder nicht von mir gestoßen hab'? Wenn er mich nicht kennen wollt' und lieb haben wie hier auf der Erde, der Himmel würd' mir eine Hölle sein!

Ich suchte sie darüber zu beruhigen, so gut ich konnte, daß der Herrgott nichts halb thun könne und Keinen in sein Paradies eingehen lassen, dem er die Seligkeit verkümmern müßte.

Da sah sie mich zum ersten Mal mit einem frohen Aufleuchten ihrer trüben Augen an und sagte: Ich danke Ihnen, lieber Herr. Auch der Herr Pfarrer hat mich trösten wollen, aber was er gesagt hat, ist mir nicht eingegangen. Sie aber haben mich überzeugt. Ja, so wird's sein, und auch schon um meines Buberls willen

wird Gott es nicht zulassen, daß er mir's nachtragt und mich nicht um sich leiden mag; denn auch dem würd' auf die Länge was fehlen in der ewigen Herrlichkeit, wenn er mich nicht bei sich hätt'.

* * *

Als ich am nächsten Morgen aufbrach, war meine gute Freundin nicht zu finden. Das „Deandl" brachte mir das Frühstück, ich fragte nach der Mutter, wurde aber aus ihrer Geberdensprache nicht klug. Erst da ich den Knecht im Hofe aufsuchte, erfuhr ich, die Wirthin gehe jeden Morgen in die erste Messe und bleibe manchmal zwei, drei Stunden in der Kirche. Sie habe ihn beauftragt, mir eine glückliche Reise zu wünschen und Dank zu sagen für das, was ich ihr Gutes gethan, ich würde schon wissen. Auch habe sie streng verboten, mir eine Rechnung zu machen. Ich konnte meine Schuld nur nach eigener Schätzung in Form eines Trinkgelds an den Mann bringen.

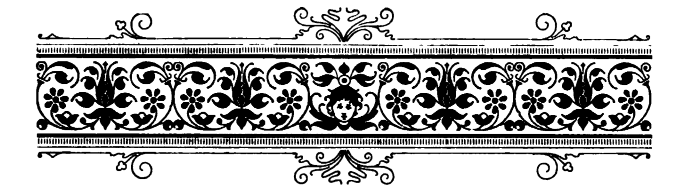
An der kleinen Kapelle vorbeigehend, blieb ich einen Augenblick stehen und beschaute genauer als am Abend vorher ihr Inneres. Da sah ich auf dem Altar, auf dem die kleine Madonna mit dem Schwert in der Brust stand, gerade zu ihren Füßen eine buntcolorirte Photographie in einem breiten Goldrähmchen, eine Knabengestalt in der Tracht der Gebirgsbewohner, das Gesicht

breit und verschwommen, da der Kleine sich offenbar nicht ruhig gehalten hatte. Um den Hals aber hatte er ein rothes Tüchlein, dessen lange Zipfel ihm über die Brust herabhingen. So hatte in diesem Heiligthum, um den Schutz der Mutter Gottes recht nahe zu genießen, das „Buberl" seine Stelle gefunden.



Dorfromantik.

(1892.)



Dorfromantik? Und die glauben Sie bei unsern oberbayerischen Bauern zu finden? sagte der Medicinalrath und wiegte den grauen Kopf mit einem scharfen Zwinkern der klugen kleinen Augen hinter den runden Brillengläsern und einem sarkastischen Zucken der Mundwinkel. Da könnten Sie in unsern Dörfern noch leichter das berühmte hölzerne Eisen finden. Oder welchen Begriff verbinden Sie mit dem Wort „Romantik“?

Nur den landläufigen, versetzte der kleine Professor. — Er war vor Kurzem von einer nordischen Universität an die Münchener berufen worden und gab sich redliche Mühe, in das Verständniß süddeutschen Wesens einzudringen, wozu ihm die Gesellschaft wackerer Männer am runden Tisch dieses angesehenen Gasthauses zweimal in der Woche behülflich sein sollte. Ich glaube natürlich nicht, fuhr er fort, daß in Ihren schönen Wiesen- und Waldgegenden ein idyllisches Arkadien zu finden sei; was

ich aber von Dorfgeschichten aus Altbayern gelesen habe, hat mich doch überzeugt, daß im Gegensatz gegen das norddeutsche Landvolk hier noch ein vollblütigerer Menschenschlag lebt, bei dem das Herz gelegentlich mit dem Kopf durchgeht, so daß es an Verhältnissen und Abenteuern nicht fehlt, die man romantisch, oder wenn Sie lieber wollen, poetisch nennen muß.

Lassen Sie sich von unsern literarischen Schönfärbern nichts weiß machen, Verehrtester, sagte der alte Herr wieder. Die finden ihre Rechnung dabei, ihren Lesern eine rosenrothe Brille auf die Nase zu setzen; denn zumal die Leserinnen würden Zeter schreien, wenn man ihnen die Zustände auf dem Lande vorhielte, wie sie in Wirklichkeit sind. Nicht daß ich meinte, irgend wo in der Welt gebe es eine Dorfgemeinde, in welcher so viel moralische Unfläthereien gen Himmel stänken, wie Zola sie in der Kothlache, die er „La terre“ betitelt, zusammengekehrt hat. Hinwiederum geht es auch in den gesittetsten unserer ländlichen Bezirke nicht entfernt so sauber zu, wie die Herren Dorfgeschichtenschreiber uns glauben machen wollen, und das novellistische Hauptmotiv, die verliebte Liebe, hat in der Regel einen viel brutaleren Anstrich als die Volkslieder und Schnaderhüpfel verrathen. Denn sehen Sie, mein Lieber, gerade auf Ihre sehr treffende Definition passen unsere Zustände nur in den seltensten Ausnahmefällen. Der Kopf sitzt diesen schwerhinwandelnden Naturkindern meist so steif und fest

auf dem Nacken, daß es das sogenannte Herz wohl bleiben lassen muß, mit ihm durchzugehen. Das bischen Jugendfeuer, das auch hier ganz lustig zu flackern pflegt, höchstens aber zu Raufereien und Messeraffairen um irgend eine begehrenswerthe hübsche Dirne führt, verlodert nur allzubald. Hernach heißt's bei allen Streithändeln nicht mehr cherchez la femme, sondern cherchez l'argent. Die Herren werden mir's bestätigen, daß unsre Bauern, wie Alle ihresgleichen, mehr interessirt als interessant sind.

Ein zustimmendes Murmeln lief durch den Kreis der Beisitzer.

Ihr Wort in Ehren, sagte der Professor, aber ich kann unmöglich glauben, daß all die abenteuerlichen Geschichten von Jägern und Wilderern, Sennerinnen, die sich um einen erschossenen Liebsten zu Tode härmen, Holzknechten, die ihren Schatz aus Eifersucht mit der Axt erschlagen, und was der tragischen Alpenpoesie mehr ist, von Bücherfabrikanten hinterm Ofen ausgeheckt und rein aus den Fingern gesogen worden seien.

Gewiß nicht, werther Freund! Aber Sie müssen eben unterscheiden zwischen Hochgebirg und Vorbergen oder flachem Land, Aelplern und Dörflern. Wenn Sie in unsre Berge hinaufsteigen, finden Sie die Volkspoesie, auf die Sie versessen sind, noch in schönstem Flor, fast genau von der Grenze an, jenseits welcher Alpenrosen und Edelweiß wachsen. Das einsame Hausen in der

Hochluft, Gefahr und Mühsal des täglichen Lebens treibt dort das Blut in den Adern frischer und ungestümer um, und da alle echte Poesie einen weltabgeschiedenen Zug hat, siedelt sie sich auch auf der Alm, in den Sennhütten und Heustadeln wie in einem letzten Versteck vor der prosaischen Lahmheit und Alltäglichkeit des flachen Unterlandes an. Sobald die Menschen aber ihre Behausungen nah aneinanderrücken, der Nachbar dem Nachbarn in den Topf und auch in den Geldkasten schielen kann, beginnt das graue Elend der nüchternen Speculation, bei dem alle edleren Triebe eintrocknen, und selbst wenn das Weib ins Spiel kommt, Bestialität und Habgier allein den Ausschlag geben. Wenn unsre Dichter ihren Vortheil verständen und das bischen Kraxeln nicht scheuten, holten sie sich ihre Stoffe immer da, wo erst im Mai der Schnee wegzugehen pflegt und im Winter alles Leben in einen todesähnlichen Schlaf versinkt. Was unter dieser Schneeregion liegt, ist höchstens für nationalökonomische Forschungen ein ergiebiges Feld. Oder wenn ja einmal auch hier etwas „Romantisches" sich zuträgt, kann man dreist behaupten, die Ausnahme bestätige nur die Regel, Krankheit, ein Abweichen vom normalen Zustande sei der Grund gewesen. Wovon ich freilich auch einmal ein merkwürdiges Beispiel erlebt habe.

Wollen Sie es uns nicht zum Besten geben? bat der Professor. Die Anderen unterstützten ihn lebhaft. Der Alte aber sagte:

Es ist eine zu lange Geschichte. Auch fürchte ich, sie möchte den Herren nicht so interessant erscheinen, wie mir, der ich an zweien der Hauptpersonen einen herzlichen Antheil nahm. — Indessen wenn Sie wirklich Nachsicht mit meinem geringen epischen Talent haben wollen — überdies muß ich die einzelnen Züge erst aus dem Stegreif in meinem Gedächtniß zusammensuchen — nun denn in Gottes Namen! Unserm norddeutschen neuen Mitbürger wenigstens werden aus diesem Stück Volksthum allerhand Lichter aufgehen.

* * *

Ich glaube nämlich, auch ein wenig mitreden zu können in puncto oberbayerischer Volkspsychologie. Denn schon vor länger als dreißig Jahren begann ich meine Studien in dieser Wissenschaft als Bezirksarzt in dem ziemlich unberühmten Miesbach, zwei kleine Stunden von dem weit besser bekannten Schliersee entfernt. Der unscheinbare Marktflecken, der auf den ersten Blick durch keinerlei malerische Reize hervorragt und erst bei längerer Bekanntschaft mit seinen hellen Wiesengründen und dunklen Wäldern einem lieb zu werden pflegt, war damals noch weniger als heute das Ziel anspruchsvoller Sommerfrischler, die sich lieber am nahen Schliersee oder Tegernsee ansiedelten. So war ich in meiner jungen Praxis auf das Landvolk beschränkt, das mir in der ersten Zeit fast mehr, als mir selbst erwünscht war,

Muße ließ, meinen wissenschaftlichen Liebhabereien nachzugehen. Denn es weht dort gemeiniglich eine gesunde Luft, die Leute haben sich weniger als anderswo zu plagen, da ihre Arbeit gethan ist, wenn sie ihre Wiesen gemäht und ihre Kühe gemolken haben, und nur die Grubenarbeiter in dem Haushamer Kohlenbergwerk, das auf halbem Weg zwischen Miesbach und Schliersee liegt, hielten mich ein wenig in Athem, während die Bauern, selbst die wohlhabendsten, sich bekanntlich zehnmal besinnen, für ein krankes Kind den Doctor kommen zu lassen, für ein krankes Rind dagegen eiligst zum Thierarzt schicken. Da sie überdies mißtrauisch sind gegen jedes neue Gesicht, behalfen sie sich auch in schwereren Fällen lieber mit meinem alten Collegen, der halb schwachsinnig geworden war, als daß sie es mit dem neuen Doctor versucht hätten.

Ich hatte daher die ersten Monate überflüssige Zeit, spazieren zu gehen oder in meinem Einspänner, den ich selbst kutschirte, die Geographie meines Bezirks zu studiren, der ein Dutzend umliegender Dörfer umfasste.

Eines davon, Parsberg genannt, war nur eine halbe Stunde von meinem Hauptsitz gelegen, an der Straße nach dem berühmten Wallfahrtsort Birkenstein und dem noch illustreren vielbesungenen Wendelstein, dessen graues Felshaupt damals noch nicht so häufig von Männlein und Weiblein erklettert wurde, wie heutzutage. Das Aussehen der Häuser und Gärten dort hat sich seitdem

wenig verändert, nur ein neues Schulhaus ist gebaut und die Dorfkirche mehrmals frisch getüncht worden. Wie es mit der geistigen und geistlichen Cultur der Parsberger heutzutage bestellt ist, weiß ich nicht. Dazumal sah es dort sehr schwarz aus. Ich vermuthe, es wird damit so ziemlich beim Alten geblieben sein.

Nun, eines Herbstabends — ich hatte eben mein frühes Nachtessen beendet und wollte mich zu meinen Büchern setzen — kommt ein Bursch aus Parsberg mit der Botschaft, der Herr Bezirksarzt möge schleunigst hinüberkommen, das kleine Mädel der Wirthin drüben sei gefährlich krank geworden. Aus der Beschreibung — denn ich informirte mich möglichst genau, um gleich die nöthigsten Medicamente mitzunehmen, — schloß ich, daß es sich um einen heftigen Bräune-Anfall handelte, dessen unheimlich bellende Töne aus einer Kinderkehle selbst einen erfahrenen Arzt aufzuregen pflegen, geschweige denn ein Mutterherz, das schon das Zügenglöcklein darin läuten zu hören meint. Obenein war diese kleine Patientin, wie ich dem Burschen während der Fahrt abfragte, der einzige von einem reichen Kindersegen übriggebliebene Liebling der Eltern, die daher nicht gewartet hatten, bis irgend welche Pfuschversuche sich unwirksam erwiesen hätten.

Und allerdings war der Fall nicht unbedenklich; erst nach einigen Stunden heißen Bemühens trat eine Besserung ein, so daß ich ganz wohl wieder nach Hause hätte

fahren können. Die gute Frau jedoch beschwor mich so inständig, ihr Kind nicht im Stich zu lassen, und auch der Wirth gab mir so gute Worte, daß ich einwilligte, die Nacht in der dürftigen Dorfschenke zuzubringen, wo mir übrigens ein ziemlich reinliches Bett in einer der beiden Gastkammern angewiesen wurde. Ich brauchte nur das schwere Federkissen mit meiner wollenen Wagendecke zu vertauschen und eines der Wagenkissen mir unter den Kopf zu legen.

Dazu war es aber noch zu früh, erst neun Uhr. Ich stieg also die steile Treppe hinab und trat in das Gastzimmer, wohin mir der Wirth sogleich einen gefüllten Maßkrug nachtrug.

Es war nicht die beste Luft in dem langen, niedrigen Raum. Eine Handvoll Bauern saß um ein paar Tische herum, dampfte ein entsetzliches Kraut und konnte den Düngergeruch, der sich an die Kleider gehängt, doch nicht ganz damit ersticken. Dazu war der Ofen schon angezündet, trotz der frühen Jahreszeit. Meine erste Bewegung war daher, mich wieder zurückzuziehen, als mein Blick auf eine jugendliche Männergestalt fiel, die abgesondert von den Uebrigen ganz einsam hinten neben dem letzten Fenster saß und ohne dabei zu rauchen in einem Buche las. Das machte mich neugierig. Ich näherte mich dem Lesenden mit höflichem Gruß und bat ihn, sich nicht stören zu lassen, was er mit einer stummen Verbeugung hinnahm.

Nun setzte ich mich ihm gegenüber, zündete mir eine Cigarre an und nahm den „Volksboten" vom Tische, der damals das gelesenste und streitbarste Blatt der ultramontanen Partei war, wie heutzutage das „Fremdenblatt". Aber die Kapuzinaden des damaligen Hetzcaplans interessirten mich weit weniger, als das Gesicht meines Tischgenossen.

Ein merkwürdiges Gesicht, jung und doch unjugendlich, scharfe, regelmäßige Züge, dazu ein mädchenhaft zarter Mund, eine gesunde Fülle der Wangen, aber ein Leidensausdruck um die halb gesenkten Augenlider. Auf den ersten Blick erkannte ich, daß der junge Mann von einem andern als dem Parsberger Schlage sei. Dazu trug er das Haar, das tief über die Stirn herabfiel, einen Zoll hoch über den geradlinigen Brauen abgeschnitten, wie es in der Meraner Gegend Sitte ist, und der ganze Kopf erinnerte an jenen Tiroler Typus, der in seinen schönsten Exemplaren sich wohl neben den berühmten Antinousköpfen sehen lassen kann.

Einen solchen Vergleich hielt nun freilich mein Unbekannter nicht aus, nur der feierliche Trübsinn, der in seinen Augen glühte, war ihm mit jenem Cäsarenliebling gemein. Dann auch die breiten Schultern und die schöngewölbte Brust, die manchmal, während er ruhig fortlas, ein verhaltener Seufzer zu heben schien.

Sein schwarzer Rock war ziemlich abgetragen, aber reinlich gebürstet, seine Hände mager und ungewöhnlich

weiß; ich konnte nicht zweifeln, daß ich den Parsberger Schullehrer vor mir hatte.

Als ich ihn freundlich darauf anredete, sah er zerstreut und offenbar unmuthig über die Störung von seinem Buche auf mit einem leichten Kopfnicken. Ich war zudringlich genug, seine Abwehr nicht zu beachten, sondern weiter zu forschen, in welche Lectüre er so vertieft sei. Statt aller Antwort reichte er mir das Buch über den Tisch herüber — Werther's Leiden.

Doch hatte er mich nur aus Verlegenheit so ohne Weiteres das Buch sehen lassen, denn sofort schien es ihn zu reuen. Ein ängstlich argwöhnischer Blick begegnete dem meinen, als ich ihm das Buch zurückgab, das für einen Schullehrer in dieser Gegend allerdings nicht als ein canonisches Erbauungsbuch gelten konnte. Was ich aber zum Preise des wundersamen Werkes sagte, zerstreute die Schatten auf seiner Stirn; zum ersten Mal erhellte sich sein schwermüthiges Gesicht, und wie er ein wenig lächelte, kamen die schönsten weißen Zähne zwischen den blassen Lippen zum Vorschein.

Wir wurden bald ganz vertraut mit einander. Rührend war seine sichtbare Freude, einem theilnehmenden und verstehenden Menschen zu begegnen, da seine Stellung und dürftige Lage ihm selbst den Verkehr mit den wenigen gebildeteren Männern in dem nahen Miesbach verwehrte und er an dem Pfarrer des Dorfes natürlich keinen Gesinnungsgenossen fand. Der war,

wie ich wußte, so weit kein übler Mann, keiner von den eifervollsten Seelenhirten, die immer nur den Stab Wehe über ihre Heerde schwingen, immerhin ein im Bann seiner kirchlichen Gesetze befangener, weltfremder Priester, und sein junger Schullehrer — ja was war der? So ganz leicht schien es mir nicht, ihm seinen geistigen und sittlichen Steckbrief zu schreiben.

Zwar über seine äußeren Lebensumstände klärte er mich ausgiebig in der ersten halben Stunde auf. Ich hatte ihm die Tiroler Herkunft auf den Kopf zugesagt, und wirklich war er der Sohn eines aus der Umgegend von Bozen eingewanderten Fruchthändlers, der einmal in diese Gegend gekommen war und mit seiner fremdartigen Schönheit eine nicht unbegüterte Bauernwittwe bezaubert hatte, so daß sie ihn zum Aergerniß für manche einheimischen Bewerber bei sich behielt und zu ihrem Gatten machte. Aus dieser Ehe war ein einziger Sohn, Andree, entsprossen, von seinen Parsberger Schulgefährten „der Anderl“ genannt, ein frischer, schmucker Bub, das Herzblatt der Mutter, um so mehr, da in seinem achten Jahr eine Verletzung, die er durch einen unglücklichen Sensenhieb am Fuß erhielt, sein fröhliches junges Leben verbitterte. Er machte die Schule zwar mit gutem Erfolge durch, war aber, da die Wunde durch den Bader schlecht behandelt wurde, zu harter Arbeit verdorben, wie er auch späterhin, da er ein Hinkefuß blieb, zum Soldaten untauglich befunden

wurde. Von Haus aus hatte er einen Hang zu einsamem Grübeln und eifrigem Verschlingen alles Lesbaren, dem das lange Einsitzen Nahrung gab. Als er dann in den Jünglingsjahren sich mit seinem Gebrechen leidlich abgefunden hatte, überzeugte man sich doch, daß er zu einem richtigen Bauern verdorben war, und beschloß, ihn in die Stadt in ein Lehrerseminar zu thun. Hier nun war eine innere Wandlung mit ihm vorgegangen, über die er zunächst nur schüchterne Andeutungen fallen ließ. Denn so viel von der vorsichtigen Bauernnatur steckte doch in ihm, daß er mir nicht sogleich sein ganzes Herz öffnen mochte, obwohl es ihm anzumerken war, wie sehr ihn danach verlangte, endlich einmal sich einem harmlosen Nebenmenschen ohne Rückhalt aufzuschließen.

Anderthalb Stunden mochten wir so verplaudert haben, die Stube hat sich mittlerweile völlig geleert, ich brach endlich auf, um noch einmal nach meiner kleinen Patientin zu sehen, und er erhob sich gleichfalls. Jetzt erst sah ich, ein wie stattlicher Mensch er war, gewiß sechs Fuß hoch und durch den hinkenden Gang durchaus nicht entstellt, da er den Kopf frei und hoch auf den Schultern trug und sich rasch bewegte. Eh' wir uns gute Nacht sagten, bemerkte er mit schüchterner Zuthulichkeit, es werde ihn sehr freuen, mich in seiner dürftigen Schulmeisterwohnung einmal begrüßen zu können. Er habe noch viele schöne Bücher, die seien sein einziger Reichthum.

Ich versprach meinen Besuch für den anderen Morgen vor Beginn des Unterrichts. So schied ich von meinem neuen Bekannten, dessen Gesicht und Wesen einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen hatte.

* * *

Am nächsten Tag in aller Frühe — meine kleine Patientin war aus aller Gefahr — bestieg ich wieder mein Wägerl, hielt aber vor dem Schulhause an, in dessen Thür ich schon von Weitem den jungen Lehrer stehen sah, des versprochenen Besuches gewärtig. Er führte mich in das obere Stockwerk hinauf, wo er seine ärmliche Behausung hatte. Allzu ordentlich sah es dort nicht aus, doch war das Bett schon gemacht und die blecherne Kaffeemaschine, auf der er sich sein Frühstück gekocht, beiseite geräumt. Das große einzige Zimmer, das er bewohnte, lag nach der Morgensonne, zu den Fenstern sahen die kahlen Wipfel der Fruchtbäume herein, die in dem kleinen Grasgarten standen. Wenige sehr verbrauchte Möbel, ein von Dintenflecken getigerter Schreibtisch neben dem einen Fenster, darüber Silhouetten von Studienfreunden, als ein Kranz um eine schlechte Lithographie Schiller's an die Wand genagelt, ein schmales Sopha, dessen Kattunüberzug keine erkennbare Farbe mehr hatte, und zwei hölzerne Stühle. An der anderen Wand aber, neben dem Bette, ein schmales Büchergestell, das bis an die Decke reichte, und vor

welches ich nach den ersten gleichgültigen Begrüßungsworten sogleich geführt wurde. Da standen in alten, verblichenen Einbänden Schiller und Goethe neben einer der ältesten Ausgaben von Becker's Weltgeschichte, eine lateinische und eine französische Grammatik, die Gedichte Lenau's, Platen's, Anastasius Grün's, sogar Heine's Buch der Lieder und die Lieder eines Lebendigen, nebst einer Anzahl Lehrbücher, die in den Seminarschulen zum Unterricht vorgeschrieben waren. Die ganze Bücherei hatte das Ansehen jener durch viele Hände gegangenen Lesewaare, wie man sie in den Schaufenstern oder auf den fliegenden Tischen kleiner Antiquare ausgestellt findet.

Wie manches bescheidene Vergnügen mochte der junge Seminarist sich versagt haben, um sich das Geld zur Anschaffung dieses Bücherschatzes am Munde abzusparen.

Ich lobte natürlich die sinnige Auswahl und den Reichthum seiner Bibliothek, was den guten Menschen so stolz und glücklich machte, daß er mir jetzt sein volles Vertrauen schenkte. In einem Handköfferchen unter dem Bett habe er noch ein paar Bücher aufbewahrt, die er nicht Jeden sehen lassen dürfe, da sie — wie er fein lächelnd hinzufügte — Contrebande seien und auf dem Index stünden. Er zog alsbald ein ganz zerlesenes und mit vielen Randbemerkungen illustrirtes Exemplar von Strauß' Leben Jesu hervor, eine lutherische Bibel und Kant's Kritik der reinen Vernunft, an welcher die letzten Bogen fehlten. Das verschlage ihm nichts, bemerkte er erröthend,

denn mit aller Anstrengung sei es ihm nicht gelungen, auch nur über die ersten Kapitel klar zu werden. Desto mehr verdanke er dem Buch von Strauß, das er bereits dreimal ganz durchgearbeitet habe.

Er erzählte mir dann, ein Freund, den er außerhalb des Seminars gefunden, habe ihm diese Bücher abgelassen und überhaupt seiner freieren Bildung sich angenommen. Die Erleuchtung, die er auf die Art heimlich gewonnen, mache es ihm allein möglich, das einsame Leben — unter Larven die einzige fühlende Brust — zu ertragen, und wenn er seine Schule gehalten und sich mit diesen seinen geistigen Führern und Wohlthätern hier oben eingeschlossen habe, spüre er gar nicht die Schwere seines Schicksals, das ihm um seiner Armuth willen alle freieren Lebenswege versperrt habe.

Von der Noth, in die seine nun auch schon verstorbene Mutter nach dem Tode des Vater gerathen, hatte er mir schon gestern gesagt.

Mich rührte die idealistische Anspruchslosigkeit meines Freundes, und wie ich ihn so mit glänzenden Augen die Namen seiner Klassiker in dem verblichenen Golddruck der Bücherrücken überfliegen sah, konnte ich den Ausruf nicht zurückhalten: Ich möchte wetten, lieber Herr, daß Sie auch ein heimlicher Dichter sind!

Sein ernsthaftes Gesicht wurde plötzlich von einer dunklen Röthe übergossen.

Woher wissen Sie das, Herr Doctor? stammelte er.

Nun, das ist doch einfach genug, sagt' ich. Zum Theologen fühlen Sie keinen Beruf in sich, mit der Philosophie will's nicht recht gehn, und man wandelt in Ihren Jahren nicht ungestraft unter den Klassikern.

Da Sie es doch einmal errathen haben, sagte er mit gesenkten Augen — ich habe freilich schon seit Jahren — es ist vielleicht nichts daran — aber in meinen vielen einsamen Stunden, und wenn ich an schönen Sommerabenden spazieren gehe — aber ich werde mich hüten, Ihnen irgend etwas von meinen Reimereien zu zeigen. Sie würden mich nur auslachen.

Ich hörte natürlich aus dieser bescheidenen Weigerung den brennenden Wunsch heraus, der alle jungen Lyriker verzehrt, endlich auch ein Publikum für ihre bei beschränkter Oeffentlichkeit gepflegten Schooßsünden zu gewinnen. So bedurfte es auch wirklich keines langen Zuredens, daß er abermals in das Köfferchen griff und ein sorgfältig eingewickeltes und umschnürtes Heft hervorzog, das die Aufschrift trug: Gedichte von Andreas Kathreiner.

Er gab es mir mit neuem Erröthen, und ich blätterte in dem ziemlich starken Heft, dessen höchst zierliche, nur etwas steif kalligraphische Schrift mir auffiel.

Sie schreiben ja wie gestochen, sagt' ich.

Er wurde noch röther. Es sei eine Abschrift, warf er hin. Er selbst habe eine viel ausgeschriebnere Hand. Aber er wolle mir überhaupt nicht zumuthen, mit diesen

werthlosen Versuchen meine Zeit zu verderben — was in richtiges Deutsch übersetzt nur heißen konnte: Ich hoffe, Sie werden keine Zeile derselben überschlagen.

Jetzt allerdings, sagt' ich, müsse ich ohne Zögern nach Hause fahren. Wenn er mir aber diese Blätter mitgeben wolle, würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, seine Bekanntschaft schwarz auf weiß fortzusetzen.

Er hatte sich nichts Besseres gewünscht, und so schüttelten wir uns die Hand, und ich rief ihm: Auf baldiges Wiedersehen! zu, als ich wieder in mein Wägerl stieg, das indessen ein Knabe vorm Hause überwacht hatte.

Noch am Abend desselben Tages vertiefte ich mich in Andreas Kathreiner's Gedichte. Ich fand sie so wie ich sie vermuthet hatte — und doch auch ein wenig anders. Durch den unbeholfenen dilettantischen Stil, der so zu sagen auf unsichtbaren Gänsefüßchen hinschritt, da jede dritte Wendung irgend einem bekannten klassischen Autor abgeborgt war, brach hin und wieder ein selbstgezeugter, wenn auch ungeschickter Ausdruck, ein eigenartiger Naturlaut durch, und auch die Wahl der Themata bewies kein bloßes Nachempfinden, sondern ein selbständiges Confessionsbedürfniß. Die Blätter waren alle mit Daten versehen und chronologisch geordnet. Da war es nun sogleich auffallend, daß die ersten lyrischen Herzschläge des jungen Seminaristen nicht irgend einer erträumten oder leibhaftigen Liebsten, dem holden Früh-

ling oder dem melancholischen Herbst gegolten hatten, sondern den Gewissenskämpfen um den Kirchenglauben, der sich ihm in einen Morgentraum aufzulösen drohte. Diese streitenden, einander anklagenden und entschuldigenden Gedanken hatten freilich keinen wahrhaft dichterischen Ausdruck gefunden, berührten mich aber in ihrer redlichen Nüchternheit anziehender als die üblichen gereimten Exercitien über Lenz und Liebe. Als dann endlich der blutige Sieg errungen war und der Kämpfer auf der Wahlstatt seiner hingemordeten Illusionen sich umsah, fand er zwar keine triumphirenden Töne, aber der Entschluß, fortan mit seinem Geist und Herzen Frieden zu halten und die Lösung der großen Räthsel dem Unerforschlichen anheimzustellen, war in seiner schlichten Freudigkeit so liebenswürdig ausgesprochen, daß ich mir erlaubte, vorbehaltlich der nachzuholenden Genehmigung des Verfassers, diese sechs oder sieben Strophen mit ihren fragwürdigen Reimen abzuschreiben.

Ich bewahre das Blatt noch und kann es nie ohne eine eigenthümliche Bewegung betrachten.

Dann trat eine längere Pause in den intimen Herzensergüssen ein; der junge Poet hatte sein dörfliches Lehramt angetreten, und die „Larven“ um ihn her schienen ihm die fühlende Brust schmerzlich eingeschnürt zu haben. Erst nach geraumer Zeit, dem Datum nach etwa anderthalb Jahre bevor ich ihn kennen lernte, war der versiegte Quell wieder hervorgebrochen, diesmal mit

echt lyrischer Wärme, übrigens in einem ziemlich dünnen Strählchen. Lenzgefühle, Sehnsucht nach einem mitfühlenden Wesen, idyllische Stimmungsbildchen. Nicht lange aber, so tauchte eine kleine menschliche Staffage auf diesem Naturhintergrunde auf, eine namenlose junge Erscheinung, der die zartesten Triebe der bedürftigen Seele gewidmet waren, in einem seltsamen Helldunkel zwischen Mitleid und Liebe. Hier, wo ein nicht alltäglicher Zustand das Aussprechen veranlasste, fand der Poet auch so etwas wie eine eigene Sprache. Die sank dann wieder zu hergebrachter anempfundener Tonart herab, als aus den schüchternen Erstlingsgefühlen eine richtige Verliebtheit hervorblühte, auch jetzt freilich von der zartesten Innigkeit. Von Küssen und Kosen keine Spur, nicht einmal von einem offenen Geständniß, und mehr als einmal kehrte das Wort „kinderhaft" in den Bezeichnungen des angeschwärmten Gegenstandes wieder, so daß ich auf die Vermuthung kam, mein guter Anderl habe sich, da er an den derben Dorfschönen kein Gefallen fand, eine ätherische Geliebte vorgeträumt nach dem Beispiel des Novalis, dessen erste Flamme bekanntlich einem halbwüchsigen Backfisch gegolten hat.

Als ich ihm bei der nächsten Gelegenheit das Heft zurückgab, mit mäßigem Lobe, um ihn nur ja nicht zu dem stets so heißbegehrten Druckenlassen zu ermuthigen, wagte ich eine discrete Anspielung auf seine „kinderhafte" Muse. Er wurde wieder blutroth, wich aber jeder

näheren Erklärung aus und wiederholte nur mehrmals, wie sehr es ihn freue, daß ich wenigstens eines der Gedichte, das auch ihm das liebste sei, des Abschreibens gewürdigt hätte.

Ich wäre wohl noch lange, vielleicht für immer, über das Herzensgeheimniß meines jungen Freundes im Dunkeln geblieben, hätte mich nicht ein Zufall auf die rechte Spur geführt.

Erst aber möchte ich um ein frisches Glas Bier und die Erlaubniß bitten, mir eine neue Cigarre anzuzünden.

* * *

Nachdem diesen beiden Bedürfnissen Genüge geschehen war, fuhr der alte Herr folgendermaßen fort:

Nicht zehn Minuten von Parsberg entfernt, auf einem sanft ansteigenden Hügelrücken liegt ein kleineres Dorf oder Weiler, sehr anmuthig, im Schatten malerischer Baumgruppen und hoher Gebüsche. Die sieben oder acht Gehöfte, die den Namen Bergham führen, sind stattlicher als ihre Nachbarn unten an der Landstraße, die Bewohner aber müssen ihre sonntägliche Andacht unten in Parsberg suchen, da sie einer eigenen Kirche entbehren.

Ich hatte meinen Abendspaziergang oft bis dorthin ausgedehnt, da ich ein Liebhaber schöner Sonnenuntergänge bin und das Schauspiel von keinem anderen Standort sich so herrlich genießen ließ, wie von der

Berghamer Waldhöhe aus. Die Häuser selbst hatte ich noch nicht betreten. Es weht ein besonders gesunder „guter Luft“ um dieses Bergham.

Da wurde ich eines Samstags Nachmittags, kurze Zeit nach meiner Bekanntschaft mit dem Parsberger Lehrer, zu einem der Berghamer Bauern gerufen, dessen Name „Hollersepp“ mir nicht mehr ganz fremd war. Sein Gehöft, eines der ansehnlichsten der kleinen Gemeinde, war rings um die Scheune herum mit wildem Hollunder umpflanzt, der hier zu Lande Holler genannt wird. Die starken Büsche hingen bereits voll schwarzer Fruchtdolden, als ich mein Amt antrat. Ich kam einmal dazu, wie eine Magd die glänzenden Trauben abbrach und in große Körbe warf; auf meine Frage, wozu sie gebraucht würden, erfuhr ich, es werde Hollermus daraus gemacht. Der Vater des Bauern, der schon lange verstorben, habe die Sträucher angepflanzt, da Hollerküchel seine Leibspeise gewesen seien — eine Passion, die mir immer unbegreiflich geblieben ist. Denn die delicateste Kruste von reinem, siedend heißem Schmalz, in das die Blüthenbüschel eingetaucht werden, kann den fatalen officinellen Fliedergeschmack nicht aufheben.

Ob der Sohn, der jetzige Besitzer, dies väterliche Erbgelüst überkommen, habe ich nicht erfahren. Der Name war jedenfalls an ihm hängen geblieben.

Die Magd, die mich citirt hatte, berichtete mir unterwegs, es handle sich um die jüngere Tochter, die es

schon seit Monaten gar so arg auf der Brust habe, huste und schreckbar vom Fleisch gefallen sei, obwohl sie das beste Leben habe, weder mehr in die Schul' gehe mit ihren fünfzehn Jahren, noch zu irgend einer schweren Arbeit angehalten werde; denn sie sei von klein auf ein zartes Dingerl gewesen, und man habe kaum geglaubt, sie werde ihre Firmelung erleben. Der Bauer aber, grad wie die Mutter, die vor etlichen Jahren verstorben sei, habe diese Tochter immer wie ein rohes Ei behandelt und ihr allen Willen gelassen. Sie sei ja auch sein einziges rechtes Kind, die Everl, denn die Aeltere, die Vefa — wie man hierorts Genovefa abkürzt — sei ihm von ihrer Mutter zugebracht worden, schon achtjährig, ein „lediges Kind". Das hätte nun zwar der Hollersepp weder die Mutter noch das Dirndl entgelten lassen, hätt' sich's auch nicht getrauen dürfen, denn die Veferl sei eine gar Schneidige und Trutzige, und wer sie verachten wolle, dem zeige sie den Meister. Aber eine rechte Lieb' zu ihr habe der Stiefvater doch nie fassen können, und sie brauch' es auch nicht, da sie immer lustig und gesund sei, während die Everl still vor sich hin schaue wie ein armes Engerl, und grad 'nauslachen höre man sie nie, vollends nicht, seit man ihr Mutterl auf dem Friedhof drunten in Parsberg zu Grabe getragen habe. Seitdem habe auch der Bauer das Dirndl nur noch lieber gehabt, denn er hab' mit ihrer Mutter ganz schrecklich „gethan", so

lang' sie gelebt und es sei auch ein kreuzbraves Weib gewesen.

Sie müssen nämlich wissen, Herr Professor: so ein lediges Kind, das eine junge Frau mit ins Haus bringt, thut dem Hausfrieden selten Eintrag. Unsere Bauern unterschreiben den berühmten Hebbel'schen Satz „darüber kommt kein Mann hinweg“ nicht im Mindesten, vielmehr sehen sie es gern, wenn Die, um die sie freien, eine solche lebendige Bürgschaft aufzuweisen hat, daß die Ehe mit ihr nicht kinderlos bleiben werde, — eine praktische Rücksicht, die Ihnen als das offenbare Gegentheil aller idealen Romantik erscheinen wird.

Als ich nun unter so belehrenden Mittheilungen das Haus endlich erreicht hatte, kam uns aus dem Kuhstall eine große rüstige Gestalt entgegen, in der ich wahrlich, ihrem Aufzug nach, die Bauerntochter nicht gesucht haben würde, wenn meine Begleiterin ihr nicht zugenickt und „Grüß Gott, Beferl!“ gesagt hätte.

Die kräftigen jungen Glieder des blonden Mädchens steckten in dem aller Romantik spottenden Anzug, den die Weiber dort bei der Feld- und Wiesenarbeit und in den Viehställen tragen: weite Hosen von blauer oder schmutzig weißer Leinwand, unten an den Knöcheln zugebunden und durch die hineingestopften Röcke aufgebauscht, über dem losen Hemd eine bunte Kattunjacke, ein Kopftuch um die gewöhnlich ziemlich verwahrlos'ten Haare gebunden. Darunter aber kam ein frisches, wohlgebildetes

Gesicht mit einem schlanken Stumpfnäschen zum Vorschein, die braunen Augen blitzten mit den blanken Zähnen um die Wette, und unter der straff gespannten Jacke konnte man merken, daß die Dirne brav „Holz beim Haus“ hatte, welcher plastische bildliche Ausdruck nach dem Vorbilde der für den Winter auf der Vorderseite aufgestapelten Holzvorräthe sehr treffend eine volle Weiberbrust bezeichnet.

Das Mädchen, das mit den Holzschuhen unbekümmert in die schwarzen Jauchentümpel vor der Stallthür stapfte, trug einen Melkkübel in der Hand, den sie an dem laufenden Brünnlein unter dem nächsten Hollunderbusch ausschwenken wollte. Als sie mich in Gesellschaft der alten Magd daherkommen sah, blieb sie stehen, ihr Gesicht verfinsterte sich einen Augenblick, dann lachte sie mit einer eigenthümlich trutzigen Geberde hell auf und trat an den Brunnen, ohne meinen Gruß auch nur mit einem Kopfnicken zu erwidern.

Schauen's, Herr Doctor, flüsterte meine Begleiterin mir zu, so ist sie alleweil, wenn Jemand sich um die Ev' bekümmert, sie ist eben hard auf sie, weil sie das rechte Kind ist und einmal das ganze Sach' überkommt, wenn sie's Leben behält, und weil der Bauer so mit ihr thut. Bös ist sie sonst nicht, und das Vieh hat's gut bei ihr, aber so ihren Kopf hat's, und wenn sie in einen Zorn kommt, darf ihr Keiner in den Weg treten, nicht einmal der Bauer, da nähm' sie's mit unserm Herrgott auf, so ein Gewaltsdirndl ist sie!

Indem kam der Vater, der Hollersepp, auf uns zu, ein Fünfziger, aber noch wohlconservirt, bis auf die stark angegrauten Haare über der niedrigen Stirn, unter der ein paar gutartige kleine Augen unruhig hin und her liefen. Denn offenbar war er sehr bekümmert und hatte meinen Besuch ungeduldig erwartet.

Sein Dirndl sei schwer krank, habe schon die Nächte vor Schmerzen auf der Brust nimmer schlafen können, ich sollt' allen Fleiß anwenden, um das arm' Dingerl wieder auf die Beine zu bringen.

Ich hatte nie einen Bauern so beweglich reden hören.

Das Kind sei seine einzige Freud', es sei ganz wie seine Mutter, bloß daß es keine Lust zur Feldarbeit hab', immer nähen oder lesen möcht', und zumal das viele über den Büchern Hocken, das sei Schuld an der Krankheit, aber das sei nun einmal ihr Liebstes. Ich möcht's ihr streng verbieten, er selbst hab's nicht durchsetzen können, und sollt' sie scharf ins Gebet nehmen, wo's ihr fehle, denn sonst, wenn man sie frage: Everl, wo fehlt's? sage sie nur stets, ihr sei ganz wohl. Auch die Mutter hab' nie geklagt, aber freilich auch nie gelacht, sogar in ihren gesunden Tagen.

Zum Schluß griff er in seine Brusttasche und zog ein Sacktüchlein hervor, das er mit seinen groben Fäusten behutsam auseinander breitete. Da schaugt's, Herr Doctor! sagte er und zeigte mir einige hellrothe Blutflecken, wobei er tief aufseufzte und mir mit einem

ängstlichen Blick der stumpfen grauen Augen ins Gesicht sah.

Ehe er mich dann die Stiege ins obere Geschoß hinaufführte, zog er erst die Schuhe aus und trat auf den groben Socken so leise auf, daß keine Stufe knarrte. Ich denk' wohl, sie schlaft, murmelte er. Sie hat's nachzuholen von der Nacht.

Sie schlief aber nicht.

Als wir in die Kammer traten, wo ihr Bett stand, ein ziemlich geräumiges einfenstriges Gemach, saß das kranke Kind am Fenster in einem alten hochlehnigen Großvaterstuhl, ein Federkissen im Rücken, in ein großes wollenes Umschlagetuch gewickelt, um die Kniee eine alte Pferdedecke geschlagen. Ihr braunes Haar war sauber gestrählt, ein ganz sauberes Nachtjäckchen umschloß ihren schmächtigen Oberkörper, die schmale Hand hielt ein Buch auf ihrem Schooß, in dem sie gelesen zu haben schien, eh' wir kamen. Nun wollte sie sich erheben, den Doctor zu begrüßen, ihre Schwäche war aber so groß, daß sie wieder in den Stuhl zurücksank. Dabei versuchte sie zu lächeln, um den Vater zu beruhigen, was ihr kleines weißes Gesicht, das nicht eigentlich hübsch war, sehr lieblich machte.

Das Zimmerchen glich so ziemlich allen andern, in denen die wohlhabenderen Bauerntöchter hier zu Lande hausen: eine Reihe Blumentöpfe auf dem Fenstersims, darunter ein langer Kasten mit tief herabhängenden

Nelken, die jetzt freilich abgeblüht hatten, ein Marienbild über einem Weihkesselchen in der Ecke, ein buntbemalter Kleiderschrank und dito Truhe, auf einer Kommode allerlei kleiner Porzellankram, künstliche Blumen und ein wächsernes Jesuskind unter einem Glassturz. Es war nur Alles ungewöhnlich sauber gehalten und zierlich geordnet, auch das Bett ganz frisch überzogen.

Was mir als etwas Besonderes auffiel, war ein Tischchen nah am Fenster, auf dem Schreibgeräth und eine kleine Mappe lag, daneben ein ordentlich aufgeschichteter Stoß Bücher, die ich auf den ersten Blick am Einband als zur Bücherei des Lehrers gehörig erkannte.

Meine erste Sorge war, den einen Fensterflügel ein wenig zu öffnen, denn der kleine Ofen strömte eine erstickende Hitze aus. Dann setzte ich mich zu dem blassen Kinde und begann mein Verhör.

Es hatte ein tolles Fieber. Daß es jede Nacht von den heftigsten Hustenanfällen heimgesucht wurde und unter den stärksten Nachtschweißen litt, konnte es mir nicht verschweigen. Sonst aber, wie der Vater gesagt hatte, klagte es über Nichts. Es drückte sich in all seinen Antworten gewandt und unverlegen aus, in einem Hochdeutsch, dem freilich eine starke Dialektfärbung anhing, aber nicht viel anders, als in den geringeren Ständen Münchens gesprochen wird. Das Buch, das ich ihr aus der Hand nahm, war die Jungfrau von Orleans.

Als ich ihr das Jäckchen von der Schulter streifte, um ihre Brust zu behorchen, wehrte sie mir zuerst ängstlich mit beiden kalten, zitternden Händen, und ihre blassen Wangen überflog eine tiefe Röthe. Der Vater beschwichtigte sie, der in der anderen Ecke des Zimmers still wie ein Pfahl gestanden und immer auf sie hingestarrt hatte. Da ließ sie es endlich geschehen.

Es war, wie ich gefürchtet hatte, die linke Lunge schwer angegriffen, der arme junge Leib abgezehrt, die Kräfte tief gesunken. Als sie dann aufstand, von mir unterstützt, um nach dem Bett hinzuschleichen, sah ich, daß sie hoch aufgeschossen war, ein zartes, schwankes Gewächs, — sie ist zu rasch gewachsen, sagte der Vater mit einem Seufzer, war schon so groß, da sie erst dreizehn war, und jetzt — im Sommer ist sie fünfzehn geworden — ist sie mir schon übern Kopf gewachsen. Gelt, Everl, du nichtsnutzigs Ding, hast kein'n Respect mehr vor dei'm Vater, willst krank sein ihm zum Possen, du schlechts Dirndl du schlechts!

Sie lächelte zu diesen wehmüthigen Scherzen und sank auf das Bett hin. Ich drang darauf, daß die schweren Federkissen mit einer wollenen Decke vertauscht und statt des heißen Unterbetts eine Matratze herbeigeschafft wurde. Dann setzte ich mich an den Schreibtisch, um die zunächst erforderlichen Mittel aufzuschreiben. Als ich die kleine abgegriffene Mappe öffnete, fiel mir ein Blatt in die Augen, auf dem der Abschied der

Johanna „Lebt wohl, ihr Berge" — wenigstens die ersten Strophen — copirt waren. Ich stutzte. Das war ja dieselbe Hand, die Andreas Kathreiner's Gedichte so sauber abgeschrieben hatte. Allerlei Gedanken stiegen mir auf. Ich hütete mich aber, sie laut werden zu lassen. Ich durfte die Fieberkranke nicht aufregen.

Dann ordnete ich noch Verschiedenes an, versprach, morgen wieder nachzusehen, und machte meiner Patientin gute Hoffnung, zu der sie ungläubig lächelte. Desto getrösteter nickte der Vater zu jedem meiner Worte und dankte mir an der Schwelle des Hauses einmal übers andere, daß ich sein Kind retten wollte.

Wenn's an meinem Willen gelegen hätte!

* * *

Als ich aus dem Hause trat, sah ich die Vefa im Gespräch mit einem Knecht unter einem Hollunderbusch stehen und rief ihr ein „Behüt' Gott!" zu. Sie wendete aber nur halb den Kopf, zog die eine Schulter in die Höhe und machte sich an ihrem Kopftuch zu schaffen, als ob sie nichts gehört hätte.

Es war offenbar, daß sie die kranke Halbschwester neidete um die Sorge des Stiefvaters.

Dann hörte ich sie hell auflachen, und mit einem Juhschrei, der zu dem Kummer im Hause sehr übel stimmte, verschwand sie wieder im Stall.

Ich schlug den Weg ein, der nach Parsberg hinunterführt, da ich dort einen gichtbrüchigen Austrägler zu besuchen hatte. Als ich am nächsten Hause vorbeikam, stand Jemand auf, der in einem versteckten Winkel auf einem Holzstoß gesessen hatte — der Parsberger Lehrer.

Der junge Mensch war in einer Aufregung, die er vergebens zu verbergen suchte. Wie ich's droben gefunden hätte? fragte er mit heiserer Stimme, und seine stillen, ernsthaften Augen flackerten, als wenn er selbst im Fieber rede. Ich gab ausweichende Antwort, aber er ließ nicht nach, immer wieder zu forschen, und als ich endlich sagte: erst im Frühjahr werde sich's entscheiden, ob eine ernstliche Gefahr für das Leben bestehe, that er einen tiefen Seufzer und hinkte eine Weile stumm neben mir her.

Diese Ihre Schülerin ist Ihnen wohl besonders ans Herz gewachsen, sagte ich endlich. Ich kann es begreifen. Sie ist auch kein gewöhnliches Bauernmädel.

Er stand still und sah in die Wipfel des kleinen Eichenwäldchens empor, zu dem wir eben gelangt waren.

Ja, Herr Doctor, sagte er, Sie haben es richtig erkannt, es giebt keine Zweite wie sie auf tausend Meilen. Daß ich in meiner Todeseinsamkeit hier draußen nicht geistig verschmachtet bin, das hab' ich ihr allein zu danken. Zwei Jahre hab' ich sie noch in der Schule gehabt, aber zuletzt saß sie nur noch zu ihrem Vergnügen dabei, wenn ich die Andern unterrichtete, denn sie wußte das

Alles und weit Mehr, und kam nur noch, weil sie immer ein zartes Kind war und zum Heumachen und anderer schwerer Arbeit nicht taugte. Auch war sie ihrer Schwester überall im Weg, die hat sie von klein auf gehaßt, schon darum, weil sie selbst nicht das rechte Kind ihres Vaters war und den nur mit der Furcht, aber nicht mit der Liebe regieren konnte. Nichts an den beiden Mädeln reimt sich, als die Namen. Und wie die Ev' die Kinderschuh' ausgetreten hatte und Alle merkten, daß sie zu mir hielt, da ist's nun vollends arg geworden, weil die Vefa — ganz ohne meine Schuld — ich bin ihr immer ausgewichen —

Er stockte und wandte sich ab. Ich ersparte es ihm zu beichten, was ich unschwer errathen konnte. Bald aber fuhr er fort, mir von seiner Schülerin zu sprechen, und als ich ihm gestand, ich hätte ihre Handschrift in seinem Gedichtheft wieder erkannt, hatte er's kein Hehl, daß er ihr alle seine Verse zu lesen gegeben, und sie selbst habe gebeten, die Abschrift machen zu dürfen, natürlich ganz im Geheimen, denn der Vater sei ein Pfaffenknecht, und wenn er auch nicht Alles verstehen würde, — daß die Gedichte nicht streng katholisch seien, würde er doch wohl gemerkt haben.

Sie haben nun auch gewiß errathen, Herr Doctor, an Wen die Liebesbriefe gerichtet sind. Aber der Herrgott ist mein Zeuge: es ist keine Liebschaft von der gewöhnlichen Art, und nie ist zwischen uns ein Wort

gefallen, wie zwischen heimlichen Liebesleuten; außer daß sie aus den Versen gesehen haben mag, wie ich zu ihr gesinnt bin. Denn einmal würde mir's eine Sünd' scheinen, mich in ihr Herz einzuschleichen und ihr allerlei in den Kopf zu setzen, was ihr schädlich wär', da sie so ein schwaches Ding ist, und dann weiß ich ja, daß ihr Vater hoch hinaus will mit seinem Kind und sie tausendmal zu gut finden würde für einen armen Schullehrer. Nur platonisch, wie man's heißt, soll unsre Liebe bleiben, und wenn sie wieder gesund wird, denk' ich dran mich versetzen zu lassen, damit sie mich vergessen kann und einen Mann nehmen, wie er ihrem Vater recht wär' — wenn auch freilich — Einen, der ihrer werth wäre und sie zu würdigen wüßte — ob der hier herum sich finden möcht' —

Er verstummte wieder und ließ mir Zeit, über die naive Sophistik dieses sonst ganz wackeren Gemüths nachzudenken, das sich vorspiegeln wollte, zwischen der schwärmerischen Schülerin und ihrem stattlichen jungen Lehrer werde es bei einem Seelenaustausch schwarz auf weiß ewig sein Bewenden haben.

Ich hielt es doch für meine Pflicht, ihm einige mahnende Winke zu geben: er möge nur ja Nichts thun, was das arme Kind in seinem leidenden Zustand aufregen könne, vor Allem ihm keine zärtlichen Poesieen mehr zukommen lassen und nur den väterlichen Freund herauskehren, der gelegentlich einmal nach der Kranken

sich erkundige. Aus der Art, wie er das aufnahm, erkannte ich, daß aller gute Rath zu spät kam. Und freilich, wenn sie schon einmal glaubte, daß er eine leidenschaftliche Liebe zu ihr trug, war ein zurückhaltendes Betragen jetzt, da sie schwer daniederlag, nicht geeignet, ihr Fieber zu beschwichtigen.

Kopfschüttelnd sah ich ihn von mir gehen, und mir ahnte nichts Gutes von den folgenden Kapiteln dieser Dorfgeschichte. Sie sollte sich aber ganz anders entwickeln, als ich mir hätte träumen lassen.

* * *

Ich werde Sie nicht mit einer ausführlichen Krankheitsgeschichte langweilen. Ich will nur sagen, daß es mir, schon eh' der erste Frost einfiel, gelungen war, die Fortschritte der schauerlichen Minirarbeit in dieser fünfzehnjährigen Brust zum Stillstand zu bringen. Das gute Kind durfte bald wieder sein Bett verlassen, freilich nur um im Großvaterstuhl am Fenster zu sitzen oder ein bissel im Zimmer herumzugehen. Denn draußen lag tiefer Schnee.

Ihr lyrischer und platonischer Freund hielt indessen gewissenhaft sein Wort, wie mir die Magd, die bei ihren Apothekengängen zuweilen bei mir vorsprach, versicherte, da ich forschte, ob meine Vorschrift, Besuche abzuwehren, befolgt würde. Ich selbst sah ihn einmal, da ich zu der Eve gekommen war, draußen am Hause vorüber-

hinken und langsam die Baumhalde hinauf sich entfernen. Das Everl hatte ihn sogleich bemerkt und kein Auge von ihm verwandt, bis er in dem ansteigenden Hohlwege verschwunden war. Ich fühlte gerade ihren kleinen geschwinden Puls, der sein Tempo noch beschleunigte. Das kranke Roth auf den schmächtigen Bäckchen glühte ein wenig stärker, doch that ihr der Ausblick offenbar wohl, sie lächelte und sah ordentlich hübsch aus. Wie hätte ich eine solche kurze Aufregung, die sie glücklich machte, verbieten können!

Ich mußte mich überhaupt zusammennehmen, nicht schwach gegen meine Patientin zu sein. Denn ihre Sanftmuth und klaglose Heiterkeit rührten mich. Als es besser mit ihr wurde und der Husten nur selten noch ihre Nachtruhe störte, hatte ich trauliche kleine Conversationen mit ihr und begriff immer mehr, daß sie ihrem jungen Lehrer hatte ans Herz wachsen müssen. Sie war langsam im Begreifen, ihre Bücher hatten ihr nur ein confuses Verständniß der fremden Welt beigebracht, und obwohl sie die ketzerischen Gedichte Andreas Kathreiner's abgeschrieben hatte, war sie doch ihrem kindlichen katholischen Glauben treu geblieben, wie ich aus manchen naiven Aeußerungen entnahm. Denn dieses Thema zu berühren, hütete ich mich sorgfältig. Als ich aber einmal auf die Jungfrau von Orleans zu reden kam und fragte, wie ihr das Stück gefallen habe, verklärte sich ihr stilles Gesichtchen. Es sei ihr das Liebste, was sie je gelesen habe. Und

nun sagte sie einige Reden der Johanna her, und ich sah, daß sie eine große Genugthuung empfand, aus dem Munde eines einfachen Dorfkindes so erhabene Sentenzen citiren zu können. Würdest du auch dein Leben für deinen König hingeben, Everl? fragt' ich. Sie nickte ernsthaft dreimal vor sich hin, und ihre großen schwarzen Augen, das Schönste an ihr, glänzten von einem schwärmerischen Feuer.

Wie hätte das einsame Herz des dichtenden Dorfschullehrers an diesem Feuer sich nicht entzünden sollen!

Dabei war sie von einer rührenden Güte und Mitempfindung für fremdes Leid, selbst der unvernünftigen Creatur. Ein krankes Huhn, von dem die Magd ihr einmal erzählt, nahm sie in ihre Kammer und pflegte es. Als eines der Ackerpferde sich den Fuß gebrochen hatte und abgethan werden mußte, wurde ihr Fieber wieder so heftig, daß sie die Nacht keinen Schlaf finden konnte. Zumal um den Vater, der an allerlei Gebrechen litt, war sie aufs Aengstlichste besorgt, während solche Kranken gewöhnlich nur für ihren eigenen Zustand Sinn und Gedanken haben. Ich höre noch, wie sie auf meine Erkundigungen erwiderte: I bin ganz wohl, aber der Vatter —! Den wenn's curiren könnten, Herr Doctor!

Als windstille klare Wintertage kamen, bald nach Advent, besserte sich ihr Befinden so auffallend, daß ich selbst Hoffnung zu schöpfen anfing, das liebe Kind durchzubringen. Alles im Hause war glücklich, der Bauer

wußte nicht, wie er mir seine Freude und Dankbarkeit genug ausdrücken sollte, und in meine Junggesellenküche schleppte die alte Magd so viel Hühner, Butter und Hollermus herein, daß ich mir's ernstlich verbitten mußte.

Die einzige Person, die sich an dieser günstigen Wendung nicht mit freute, war die Vefa.

Noch immer hatte sie mir kein Wort gegönnt, obwohl sie mir oft genug begegnet war, jetzt fast immer in einer sauberen Kleidung, da sie den Stall zum großen Theil der Magd überlassen hatte. Sie konnte sich wahrlich sehen lassen, weit und breit war sie die Schmuckste von allen Dorfschönen, aber ein ungutes Lachen und ein seltsam gekniffener Zug um den Mund entstellte das derb-frische Gesicht. Die Welt und ihr Haus wären doch wahrlich groß genug gewesen für sie und die arme blasse Schwester. Aber es heißt schon im Volkslied:

> Und wenn zwei Mädel ein'n Knaben thun lieben,
> Thut wunderselten ein gut,

und daß sie in den Anderl verschossen war, konnt' ich aus Allem deutlich erkennen.

Der aber war eben ein curioser Romantiker, und da die Vefa für die platonische Liebe kein Verständniß hatte, taugten die Zwei freilich in keiner Weise zusammen, selbst wenn kein Everl dazwischengestanden hätte.

So kam der März heran, der einen jähen Umschlag der Witterung brachte, heftigen Föhn und eine verfrühte Frühlingswärme. Auf dem Tisch der Ev' neben ihrer

Schreibmappe stand ein Glas mit Schneeglöckchen, der Herr Lehrer hab' sie ihr geschickt, sagte sie erröthend.

Leider hatte der voreilige Frühling noch etwas minder Erfreuliches gebracht, einen schweren Rückfall in den alten Fieberzustand. Das arme Ding mußte wieder ins Bett, im Haus schlich wieder Alles auf den Zehen, nur die kaltsinnige Vesa trat desto herausfordernder auf, und der Vater, der vor ihrem herrischen Blick zusammenknickte, wagte nicht, ihr Ruhe zu gebieten.

Ich that nach wie vor, was unsere hülflose Wissenschaft an Linderungsmitteln mir an die Hand gab. Meine letzte schwache Hoffnung aber war geschwunden.

Da, eines Abends, seh' ich den Hollersepp bei mir eintreten. Seine Miene war so verstört, daß ich schon das Aergste befürchtete. Er schüttelte aber den kurzgeschorenen grauen Kopf, setzte sich mit Seufzen und Stottern auf den Stuhl, den ich ihm bot, und kratzte sich die Nase, was immer ein Zeichen äußerster Verlegenheit bei ihm war. Erst nach einer ganzen Weile kam er damit heraus, was ihn zu mir geführt.

Heut' Morgen sei die Everl besonders elend aufgewacht, da sie kaum ein paar Stünderl geschlafen hab'. Wie er sie nun bei der Hand genommen und befragt hab', wie ihr sei, und sie beschworen, sie soll' ihm doch um aller Heiligen willen das Herzleid nicht anthun und so jung von ihm wegsterben, da hab' sie ihm die Arme um den Nacken gelegt, ihn an sich gezogen und auf die

Backe geküßt und dann ganz leise, aber ohne Stocken gesagt: Wenn du willst, Vatter, daß ich wieder gesund werden und leben soll, gieb mich mit meinem Schatz, dem Anderl, zusammen.

Ob sie gescheidt sei, oder das nur im Fieber so daherred', habe er geantwortet. Und das Dirndl, ganz unerschrocken: Ich weiß, was ich sag', Vatter. Wenn ich den Anderl nicht krieg', magst mich nur drunten neben meinem Mutterl ins Grab legen.

Ja, aber der Lehrer werd' kein Narr sein und so ein fieberhafts Ding zur Frau haben wollen, hab' er drauf erwidert. Das hab' sie aber keinen Augenblick irre gemacht. Der Anderl hab' sie grad' so gern, wie sie ihn, und daß sie noch nicht wieder aufgekommen sei, komm' eben daher, daß sie ihn nimmer gesehn hab' und immer „Zeitlang" nach ihm gehabt hab', und du sollst sehn, Vatter, wenn er erst zu mir darf, und ich weiß, er soll der Mein' werden, bin ich bald wieder kreuzwohlauf, und du hast dich nimmer um mich zu grämen.

Was er dem Kind erwidert hab', fragt' ich ihn. Nun, was sollt' er erwidert haben? Daß sie sich so verruckte Narrheiten aus dem Kopf schlagen sollt'. Daraus könn' all ihr Lebtag nichts werden. Auch sei sie noch viel zu jung zum Freien, noch nicht voll sechzehn, und wenn er's zuließ', das erste Kindbett würd' ihr Tod sein.

O Vatter, hab' sie gesagt, ich denk' noch gar nicht ans Heirathen, erst muß ich ja auch gesund werden, nur daß du mich den Verspruch mit ihm halten lässest, daß ich weiß, er ist der Mein' und ich die Sein', das Andere wird die Muttergottes schon fügen, wie's mir im Himmel bestimmt ist.

Und darauf sei er aus der Kammer gegangen und hab' nochmals gesagt, sie sollt' so unsinnige Träum' ausschlafen, die Leut' sollten den Hollersepp nicht ausspotten, daß er sein einziges Mädel einem Menschen an den Hals geworfen, der Nichts hätt' und Nichts wär' als ein lahmer armer Teufel von Schulmeister.

Die Sach' sei ihm aber doch den ganzen Tag im Kopf herumgegangen, und nun hab' er mich aufgesucht, um zu hören, was ich davon dächt', ob mehr Gefahr sei, wenn er fest blieb', oder wenn er dem grilligen Ding den Willen thue.

Ich hatte nicht nöthig, mich lange zu bedenken, da ich leider nur zu klar voraussah, wie es kommen mußte. Reinen Wein durfte ich dem bekümmerten Vater freilich nicht einschenken, da er sich der Kranken gegenüber sofort verrathen haben würde. Also stellte ich ihm vor, wie er sich's Zeitlebens zum Vorwurf machen würde, wenn das Kind aus Herzweh über diesen versagten Wunsch zu Grunde ginge. Andrerseits hätte man Fälle, daß selbst die schwersten leiblichen Krankheiten geheilt worden wären, wenn das Gemüth sich ganz beruhigt

und von aller quälenden Sehnsucht befreit gefühlt hätte, und sollte er wirklich die Freude erleben, sein Dirndl wieder aufblühen zu sehen, als junge Frau Kathreiner, so könne er aller dummen Reden der Nachbarn über eine unpassende Heirath lachen, zumal er reich genug sei, um nicht vor Allem aufs Geld zu schauen.

Er saß eine Weile ganz tiefsinnig und bemühte sich, meine Vorstellungen sich zurechtzulegen. Zuletzt kam er — sichtlich widerstrebend — noch damit heraus, die Veferl werde die Sach' schief ansehen und ihm alle Tage seine Schwachheit vorrücken. Was ich vorbrachte, ihm den Rücken zu stärken gegen das neidische Geschöpf, machte wenig Eindruck. Als ich aber sagte: er möge thun, was ihm beliebe, er werde schon sehen, daß es nun mit der Krankheit im Galopp weitergehen werde, stand er mit einem schweren Seufzer auf und sagte: Nun denn meinthalben! Morgen schon soll sie ihren Willen haben und mit dem verdammten Tirolerbuben den Verspruch halten. Ich hab' halt kein Glück mit meine Kinder.

Ich hatte ihm gesagt, daß ich jedenfalls dabei sein müsse, wenn der Lehrer käme. Das Zusammensein des Paares dürfe nicht lange dauern, und es müsse auf alle Weise verhütet werden, daß die junge Braut sich nicht übermäßig aufrege.

In der That, obwohl es mir weder möglich noch räthlich schien, die Verlobung zu verhindern, so war mir

doch nicht geheuer bei der Sache. Denn Tags zuvor hatte ich das arme Wesen in besonders schlechtem Zustande gefunden.

Um so mehr war ich erstaunt und erfreut, als ich am andern Nachmittag trotz der aufregenden Erwartung das Fieber mäßiger, ihr ganzes Befinden weit befriedigender fand. Der Vater hatte ihr noch am Abend seine Einwilligung mitgetheilt. Darauf hatte sie eine ruhige Nacht gehabt und sichtlich gestärkt darauf bestanden, das Bett zu verlassen, gegen meine Verordnung. Ich brachte es auch nicht übers Herz, zu schelten, so lieblich saß sie, als ich eintrat, in ihrem Lehnstuhl, vollständig angekleidet in ihrem weißen Firmelkleid, das sie freilich ausgewachsen hatte. Die Magd aber hatte in aller Eile ein paar Säume auftrennen und das Fähnchen frisch aufbügeln müssen. Auch das bezeichnete ihren aparten Sinn. Denn die Bauernmädel dort herum tragen bei der Firmelung nicht wie die Töchter der Honoratioren und besseren Familien unten in Miesbach ein weißes Gewand, sondern bloß eine neue bäuerliche Sonntagstracht zu ihrem grünen Kränzel im Haar. Sie aber hatte auf dem weißen Putz bestanden. Ein paar Veilchen, die der Anderl ihr geschickt, hatte sie vorn am Busen befestigt, ihr schönes dickes Haar in Zöpfe geflochten und mit ein paar plumpen goldenen Nadeln aufgesteckt, auch einen bäuerlichen Halsschmuck, den sie von ihrer Mutter geerbt, angelegt. Sie strahlte übers

ganze Gesicht von rührender Glückseligkeit, und als ich zu ihr trat, um ihr zu gratuliren, und ihr die Hand bot, zog sie dieselbe hastig, eh' ich's wehren konnte, an sich und drückte, da sie mich für den Stifter ihres Glückes hielt, inbrünstig dankbar die weichen Lippen darauf, die freilich trocken und fieberheiß waren, aber beständig lächelten, daß ich mich der Thränen kaum erwehren konnte.

Der Anderl hatte mich schon draußen vorm Hause begrüßt, in einer Erregung, die ihn sprachlos machte. Die Vefa ließ sich nicht blicken.

Auch der Bauer kam nicht gleich zum Vorschein. Ich hatte ihn hinten bei der Scheune stehen sehn, wo er dem Knecht beim Abladen eines Fasses half. Er that, als ob er mein Kommen nicht bemerke. An seinem Wettern und Fluchen konnte ich erkennen, daß er in der schlimmsten Laune war und seine Nachgiebigkeit über Nacht grimmig bereut hatte.

So stand ich eine Weile in unbehaglicher Spannung bei dem jungen Kinde, dem auch nicht wohl zu Muthe zu sein schien, trotz des vertrauensvollen Lächelns. Ihre arme Brust arbeitete schwer, sie hüstelte und führte dann und wann ihr Tüchlein zum Munde. Ich versuchte allerlei kleine Späße vorzubringen, die aber keinen Anklang fanden. Denn ihre unruhigen großen Augen hefteten sich immer wieder an die Thür, und sie horchte unverwandt ins Haus hinunter, wo man die Vefa in der Küche rumoren und mit der Magd zanken hörte.

Da kamen endlich Männertritte die Stiege herauf, und gleich darauf trat der Bauer mit dem Anderl herein, oder vielmehr er schob ihn über die Schwelle, mit einem zornigen Knurren, wie ein grober Zuchthauswächter einen Delinquenten behandelt. Ohne mich zu begrüßen trat er, den Lehrer am Arm nachzerrend, vor das Mädchen hin und brummte: Da hast ihn, du eigensinnigs Ding! Da hast das große Glück, das du dir gewunschen hast!

Wie er aber in das zarte, bleiche Gesicht des Mädchens sah, das vor Freude über und über erglänzte, und sie seine harte Faust mit ihren beiden zitternden Händen ergriff und sie nicht loslassen wollte und immer wieder küßte, ging es wunderlich über seine derben Züge. 'S is schon gut, stotterte er, laß nur los! I glaub's schon — 's is nun mal wie's is. Schaug, Deandl, setzte er dann leiser hinzu und beugte sich zu ihr hinab, indem er ihr übers Haar strich, ich hab' mein Wort gehalten, so hart mich's ankommen ist. No halt' auch du dein Versprechen, Everl, und werd mir fein gesund, hörst, Mädel? Sonst kriegst's mit mir zu thun, das sag' ich dir, und jetzt — hab' drunt zu schaffen — der Herr Doctor wird hier bleiben — pfüet Gott mit einander!

Er kehrte sich ab und schritt geschwinde aus der Kammer, ohne Einen von uns anzuschauen.

Das Mädchen war wieder in ihren Stuhl zurückgesunken und sah Niemand als nur ihren Schatz. Ich

gab dem Anderl einen Wink, daß er herantreten sollte, da er sich immer noch beklommen beiseite hielt. Nun näherte er sich seiner Braut und gab ihr die Hand und hielt ihre eine Weile fest, ohne ein Wort zu sagen. Endlich griff er in die Westentasche und zog ein Papier hervor, darin war ein schlichter kleiner Ring eingewickelt, ein schmaler Goldreif mit einem rothen Steinchen. Everl, sagte er kaum hörbar, da ist mein Verlobungsring. Magst ihn anstecken?

Sie nickte stumm und schob das Reifchen auf den Mittelfinger der linken Hand. Dann streifte sie hastig von ihrer rechten einen alten silbernen Ring ab und hauchte: Ich hab' keinen bessern, Anderl, ich hab' nicht ausgehn können, einen zu kaufen, er ist aber von meinem seligen Mutterl, magst ihn haben, Anderl?

Er griff rasch danach und zwängte ihn mit Mühe über das erste Glied seines kleinen Fingers. Da lächelte sie ein wenig. Du mußt ihn dir weiter machen lassen, gelt? Und dann schwiegen sie wieder und sahen sich an, und obwohl sein Gesicht ganz ernsthaft blieb, schlug ihm doch das innere Freudenfeuer aus den Augen.

Ich begriff, daß ich hier zu viel war, und stahl mich sacht aus der Kammer. Draußen stand ich an der Treppe und hörte drunten immer noch die herrische Stimme der Vefa und das Klappern und Rasseln der Pfannen und Töpfe, an denen sie ihren wilden Grimm ausließ.

In der Kammer der Everl blieb es mäuschenstill.

Dann, nach einer kleinen Viertelstunde, schien es mir rathsam, der verliebten Zwiesprach ein Ende zu machen. Als ich wieder eintrat, sah ich das Paar noch in derselben Stellung bei einander, wie ich es verlassen hatte, Hand in Hand, und schwerlich hatten sie viel Worte gewechselt. Es ist nun Zeit, Anderl, sagt' ich, daß wir gehn. Fürs erste Mal muß es genug sein, und die Ev' wird ein braves Kind sein und sich wieder ins Bett legen. Gebt Eurer Braut noch ein Busserl, aber nur eins, und von jetzt an dürft Ihr alle Tage eine halbe Stunde zu ihr kommen, aber nicht länger, denn sie ist noch schwach, und alle vierundzwanzig Stunden ein Eßlöffel voll Lieb' ist grad' genug. Behüt' dich Gott, Everl, und nimm fein wieder die Tropfen. Je folgsamer du bist, je eher wirst du wieder frisch und gesund und kannst Frau Kathreiner werden.

Er bog sich zu ihr hinab, und sie kam ihm, die Arme um seinen Hals legend, auf halbem Wege entgegen. Ich habe nie, außer bei Geschwistern, eine unschuldigere Liebkosung gesehen.

Dann führte ich ihn mit fort und gab ihm auf der Treppe noch etliche gute Lehren, daß Alles verspielt wäre, wenn er seine Liebste nicht schonte und seine Bräutigamsrechte mißbrauchte. Er nickte zu Allem und reichte mir treuherzig die Hand. Ich müßt' mich selbst verachten, sagte er, wenn ich Ihnen nicht folgte. Aber glauben Sie wirklich, Herr Doctor —

Der Lärm unten im Hausgang überhob mich der Antwort. Die Vefa stand beim Vater und redete heftig in ihn hinein, die Magd müsse aus dem Haus, heute noch, sie sei — und nun eine Flut von Schimpfnamen, gegen die das arme Geschöpf, dessen einzige Sünde war, zu der Kranken gehalten zu haben, vergebens sich zu vertheidigen suchte. Als das wüthende Mädchen uns kommen sah, warf sie den Kopf trotzig in den Nacken — sie sah übrigens prachtvoll aus mit ihren blitzenden Augen und der gerümpften Lippe über den blanken Zähnen —, warf dem Anderl ein höhnisches: Gratulire, Herr Lehrer! zu und verschwand wie ein Sturmwind in der nächsten Thür, die schallend hinter ihr ins Schloß fiel.

Die Magd mußte wirklich noch denselben Abend das Haus verlassen, der Bauer war ohnmächtig gegen den Willen der wilden Dirne, die nicht einmal sein eigen Kind war. Wie mir die arme Person, die lange keinen Dienst fand, später einmal unter vielen Thränen erzählte, war sie nur darum von der Vefa gehaßt worden, weil die ihr Schuld gab, zu der Verlobung zugeredet und sich hinter mich gesteckt zu haben, daß ich meine Einwilligung zu einer solchen Narrenskomödie gäbe. Selbst dies arme Glück, das kaum eine Zukunft haben konnte, neidete sie der Schwester.

* * *

Zunächst freilich ließ es sich so an, als sollte die stolze Wissenschaft einmal wieder an der geheimnißvollen Macht der Natur zu Schanden werden.

Was ich befürchtet hatte, trat nicht ein. Das Liebesglück der armen Verurtheilten war nicht wie die Vergünstigung armer Sünder, vor ihrem letzten Stündlein sich gütlich zu thun, wie sie's nur verlangen mögen, sondern die Krankheit schien in der That zu einem Stillstand gekommen zu sein, seit das junge Herz Alles hatte, was es im Stillen gewünscht. Ich konnte mit gutem Gewissen meine Besuche auf ein gelegentliches Nachschauen beschränken, zumal ich die feste Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Bräutigam sein Versprechen gewissenhaft hielt. Er kam täglich gegen Abend ins Haus, setzte sich an das Bett seiner Liebsten und las ihr vor, was sie am liebsten hörte, so daß sie nicht einmal durch vieles Schwätzen ihre kranke Brust angriff. Nur daß dabei aus der halben Stunde meist eine ganze oder anderthalb wurden. Darüber aber konnte ich ein Auge zudrücken.

Nicht lange, so durfte sie die Besuche ihres Bräutigams wieder im Lehnstuhl annehmen. Und als das Jahr vorrückte und der April schon sommerwarme Tage brachte, konnte man das seltsame Paar auf der Bank am Hause in der Sonne sitzen sehen, wo dann freilich nicht gelesen wurde, sondern ein leises zärtliches Geplauder stattfand.

Die Verlobung der Everl vom Hollersepp mit dem Schullehrer hatte natürlich nicht geringes Aufsehen gemacht und eine wunderliche Legendenbildung veranlaßt, von der noch das wenigst Abenteuerliche war, das Dirndl sei auf dem Sterbebett dem Anderl angetraut worden und habe dann plötzlich wieder zu leben angefangen. Als man aber sah, wie die Dinge in Wahrheit standen, beruhigten sich die Fraubasen der Nachbarschaft und in Miesbach, und man gönnte dem guten Kinde, das immer bemitleidet worden war, das bischen letzte Lebensfreude, da an ein Aufkommen und gesundes Weiterleben kein Mensch außer dem Vater glaubte.

Ich selbst, so oft ich darüber befragt wurde, hüllte mich in ein vieldeutiges Schweigen. Im Stillen gab ich dem guten Wesen noch ein Jahr, wenn nichts Unerwartetes dazwischenkam.

Um so mehr erschrak ich, als eines Abends im Mai mein junger Freund mit todtbleichem Gesicht in mein Zimmer stürmte und mich beschwor, unverzüglich zu seiner Braut zu kommen. Sie habe einen heftigen Blutsturz gehabt und sei am Auslöschen.

Zum Glück stand mein Wägelchen angespannt vorm Hause. Während wir auf der Landstraße nach Parsberg hinrollten, um von dort aus den kurzen Fußweg nach Bergham hinaufzueilen, erzählte mir der arme Mensch, was sich am Nachmittag zugetragen.

Er hatte seine Liebste ungewöhnlich frisch und heiter

angetroffen und ein Stündchen auf der Bank mit ihr geplaudert, auch ein paar Gedichte, die er jüngst an sie verfaßt, ihr halblaut vorgelesen, da die Vefa beständig hinter dem offenen Fenster herumspionirte. Das habe sie ersichtlich sehr beglückt, und sie habe ihm einmal übers andere die Hände gedrückt, die einzige Caresse, die sie an diesem sichtbaren Ort sich erlauben durfte.

Auf einmal sei sie aufgestanden und habe gesagt: Mir ist heut so wohl, ich mein', ich könnt' einmal ein paar Schritt zu gehen versuchen, bloß bis in das Wälderl da drüben, da ist so schöner Schatten, und wie ich die lange Zeit krank war, hab' ich immer gedacht: wenn du nur erst einmal wieder bis dahin gehen kannst! Gelt, Anderl, ich darf's? Du sollst sehen, ich bin ganz kräftig, und dann setzen wir uns droben auf das Bankerl und ruhn uns aus.

Er habe erst Einwendungen gemacht, der Doctor möcht' am Ende schelten, aber sie hab' auf Nichts hören wollen und ganz trutzig gesagt: Wenn's d'nöt mit willst, geh' i halt allein. Da habe er ihr den Arm gereicht und sie langsam den kleinen Pfad durch die Wiese geführt, es seien ja kaum hundert Schritt, und droben sei eine so gute Luft gewesen, nach Veilchen hätt's gerochen und der Wind hab' ganz leicht in den Zweigen gerauscht. Und da habe sie so froh dreingeschaut, wie als Kind, wenn er sie in der Schule gelobt hätt', und sei auch ganz tapfer marschiert, bis sie droben angelangt

seien. Die Steigung sei ja kaum der Rede werth. Oben habe er ihr das Tuch fester um die Schultern gebunden, und sie habe sich auf die Bank dicht neben ihn gesetzt und an ihn angedrückt, und nur manchmal sei es gewesen, als ob ihr ein Schauer über den Leib liefe. Als er sie aber gefragt, ob sie sich fieberhaft fühle, nein, hab' sie gesagt, es ist nur das Glück. Ich bin hier zum ersten Mal so recht mit dir allein, es sieht uns Niemand als nur unser Herrgott, der vergönnt mir's schon, daß ich dich hab'.

Sonst hätten sie nicht viel geredet, nur auf die Vögel gehorcht, die im jungen Laube gezwitschert hätten.

Als sie aber eine lange Zeit geschwiegen, habe sie auf einmal ihren Arm hastig aus dem Tuch herausgewickelt und ihm um den Nacken gelegt und ganz leise gesagt: Küsse mich! Und er habe es gethan, aber ich möcht' nur glauben, gar nicht heftig, sondern wie er sich's streng gelobt, daß er's thun wolle, sie zu schonen. Ihr aber sei's nicht genug gewesen, und sie habe immer geflüstert: Mehr, mehr! und habe so still gehalten, den Kopf hintenübergebogen und die Augen zugedrückt und so selig dabei gelächelt, daß sein Herz ihm übergewallt sei und er sie stürmisch an sich gedrückt habe, bis sie ihm selbst mit einem leisen Schmerzenslaut gewehrt und ihn zurückgedrängt habe. O Anderl! habe sie gehaucht, leben, nur leben! Nicht schon sterben müssen, mit dir leben, bis wir alt und grau geworden! — und plötzlich

seien ihr die Thränen aus den Augen gestürzt, und sie habe so herzbrechend zu weinen und zu schluchzen angefangen, daß er furchtbar erschrocken sei und Alles aufgeboten habe, sie zu beruhigen.

Sie aber habe fortgeweint und zu all seinen Trost- und Schmeichelworten den Kopf geschüttelt, und auf einmal habe sie die Hand auf die Brust gedrückt und sich aufgerichtet — da sei ein heller Blutstrom von ihren Lippen gebrochen und sie wie leblos auf die Bank zurückgesunken.

Er selbst habe beinah die Besinnung verloren, dann aber die wie entseelt daliegende Gestalt aufgehoben und mit wankenden Knieen hinuntergetragen, denselben Weg jetzt in Angst und Jammer, den sie vor einer Viertelstunde so glückselig hinaufgeschritten waren.

* * *

Was soll ich weiter davon sagen?

Sie lebte noch, als ich an das Bett trat, auf dem sie in ihren Kleidern ausgestreckt lag, nur der Vater bei ihr, der mich wie ein Betrunkener mit starren glühenden Augen ansah, und die neue Magd. Sie war völlig bei Bewußtsein und bemühte sich, mich anzulächeln. Aber ihre zerissene junge Brust flog auf und ab, und ihre Stimme war erloschen.

Was ich thun konnte, sie zu beleben, hatte nur schwachen Erfolg. Die ganze Nacht lag sie so, mühsam

athmend, der Bräutigam saß neben dem Bett, ihre Hand, kalt und regungslos, lag in seiner. Am Abend des nächsten Tages, nachdem der Bluterguß sich erneuert hatte, that sie den letzten Seufzer. Rührenderes konnte man nicht sehen, als das kleine weiße, „kinderhafte“ Gesicht, von dem das glückliche Lächeln selbst im Tode nicht gewichen war.

Zwei Tage darauf trugen sie sie auf dem Parsberger Friedhof zu Grabe. Ich blieb der Beerdigung fern; die Pflicht des Arztes gehört den Lebenden, nicht den Todten. Die weggejagte alte Magd aber kam bald darauf, mir zu erzählen, eine wie „schöne Leich'“ es gewesen sei, kein Mensch in Bergham und Parsberg, der's „dermachen“ konnt', sei daheim geblieben und kein Auge trocken, selbst die Schwester sei schier in Thränen zerflossen, bloß — zu allgemeinem Befremden — der Bräutigam habe wie ein Bild von Stein dreingeschaut, aber so schreckbar bleich, als ob er sich nun gleich selbst in die Erd' legen möcht', und wie der Pfarrer das letzte Gebet gesprochen und die Schulkinder zu singen angefangen, sei er am Rand des Grabes umgefallen und hätt' für todt dagelegen, daß der Bauer und die Nächsten bei ihm Mühe gehabt hätten, ihn wieder in die Höhe zu bringen.

Ich sah meinen jungen Freund bald darauf, er war in der That ein klägliches Bild des tiefsten Grames, ein rechtes Ecce-homo-Gesicht. Aber er klagte nicht, er vermied nur, von ihr zu sprechen, und auf Alles, was

ich sonst vorbringen mochte, gab er nur einsilbige Antworten wie im Traum.

Die alte Frau, die ihm seinen kleinen Haushalt besorgte, klagte mir, daß er so gut wie keine Nahrung zu sich nehme und die halben Nächte aufsitze. Sobald es dunkel geworden, gehe er auf den Gottesacker und starre den Grabhügel der Everl an.

Auch im Hause des Hollersepp währte die Trauerstimmung länger, als sonst unter diesem hartgewöhnten Geschlecht. Der Bauer, der mich erst so feindselig empfing, als sei ich der Mörder seines Kindes, zog sanftere Saiten auf, als ich ihm sagte, ich hätt' seinem Dirndl von Anfang an den Tod im Gesicht gelesen, und daß er sie noch so lange behalten, sei sein eigen Verdienst, da er ihr den Willen gethan und ihre letzte Zeit zu einem stillen Fest für sie gemacht habe.

Die Vefa erschien wie umgetauscht.

Ganz sanft und geduldig, und unter dem schwarzen Kopftuch blickten ihre sonst so kecken Augen fast demüthig vor sich hin. Es stand ihr gar gut, und ich plauderte zum ersten Mal mit ihr ohne ein widriges Gefühl, da Alles, was sie sagte, ganz weiblich klang. Sie hatte offenbar das Bedürfniß, den alten schlimmen Eindruck in mir zu verwischen, wohl nicht allein aus Reue und Scham über ihr früheres gehässiges Betragen, sondern mit einer kleinen schlauen Nebenabsicht, da sie wußte, wie ich mit dem Anderl stand.

Das wurde mir aber erst später klar.

Uebrigens kam sie mir den ganzen Sommer über aus dem Gesicht, und selbst den verwittweten Bräutigam sah ich nur selten. Er trug einen schwarzen Florstreifen um seinen grauen Rockärmel und Flor um den Hut; wenn er seine Schule geschlossen hatte, streifte er weit in der Umgegend herum, so daß ich ihn ein paarmal vergebens in seiner Wohnung aufsuchte. Ich vertraute auf die gesunde Jugend, die eine gute moralische Heilhaut für alle Seelenwunden hat, daneben auch auf den Trost, den er an seinem Dichten haben würde. Von den Trauerliedern auf sein Everl hätte ich wohl gern etwas zu sehen bekommen, scheute mich aber, ihn darum anzugehen, und er selbst rückte nie damit heraus.

* * *

So verging der Sommer.

Es war ein ungewöhnlich gesegnetes Jahr gewesen, die Wiesen hatten den höchsten Ertrag an Heu und Grummet geliefert, der je erlebt war, alle Obstbäume hingen so strotzend voller Früchte, daß die Zweige gestützt werden mußten, und die Kühe hatten nie so viel Milch gegeben. Nur den Menschen war der üppige Sommer nicht förderlich gewesen. Es herrschten allerlei epidemische Krankheiten, zumal in den tiefergelegenen Ortschaften, und mein Brauner hatte harte Arbeit, da ich rastlos herumkutschieren mußte.

So war's gekommen, daß ich dem Anderl wohl sechs Wochen lang nicht begegnete, zumal Parsberg ziemlich immun geblieben war. Als er daher eines Abends — wir waren schon mitten im September — in mein Arbeitszimmer trat, begrüßte ich ihn mit besonderer Freude, da ich oft an den guten Menschen gedacht und bedauert hatte, ihn so gänzlich aus den Augen zu verlieren.

Um so mehr erschrak ich, als er mir mit einer seltsam gedämpften Stimmung sagte: er komme, Abschied von mir zu nehmen. Er müsse fort, schon morgen in aller Frühe. Er habe mir's schon vor einigen Tagen mittheilen wollen, mich aber nicht zu Hause getroffen.

Mir war sofort klar, daß sich etwas Gewaltsames ereignet haben mußte. Aus freiem Entschluß hätte er sich nimmermehr von den Stätten getrennt, an die ihn seine liebsten und schmerzlichsten Erinnerungen knüpften.

Ich ließ ihn sich zu mir setzen und befragte ihn, wie das so plötzlich gekommen sei. Er war scheinbar ganz gelassen, als er mir nun die seltsamen und unholden Erlebnisse der letzten Wochen erzählte, immer den Blick still vor sich hin gesenkt. Sein Gesicht erschien mir noch anziehender, gleichsam geadelt durch seine Trauer, dabei doch von männlicher Entschlossenheit, und in seinen Ausdrücken keine Spur einer unreifen Sentimentalität oder romanhafter Affectation.

So aber hatte sich die Sache abgespielt.

In der Mitte des Sommers hatte ihm die Vefa — oder nein, die Botschaft war nicht in ihrem Namen an ihn gelangt. Nur wie zufällig hatte die neue Magd sich ihm in den Weg gestellt und wie von sich aus gefragt, warum er sich droben beim Hollersepp gar nimmer blicken lasse. Der Bauer hab's doch gut mit ihm gemeint und könn' die Everl auch noch nimmer vergessen, so daß es ihm wohlthun würd', von ihr zu reden, mit Einem, der sie auch gern gehabt hätt'. Wenn er aber dächt', die Veferl mög' ihn nicht sehen, so sei er im Irrthum. Sie denke sehr gut von ihm und sage oft, wie er sie dauere, daß sein Glück so rasch ein End' genommen hab', und sie würd' ihn gar gern zum Schwager bekommen haben. Und dann noch allerhand Schmeichlerisches über ihn, was er bescheidentlich nur andeutete.

Darauf hatte er erwidert, es würd' ihm zu weh thun, das Haus wieder zu betreten, er woll' sich aber überwinden und nächstens einmal vorsprechen.

Das verschob er nun von Tag zu Tage. Nur wenn der Bauer einmal herunterkam und etwa im Wirthshaus eine Maß trank, trat er auf ihn zu, reichte ihm die Hand und setzte sich zu ihm. Gesprochen aber wurde wenig zwischen ihnen, am wenigsten von ihrem gemeinsamen Verlust, den der Vater auch bald zu verschmerzen anfing, da er sonst Grund hatte, mit dem bösen Jahr sehr zufrieden zu sein.

An einem Sonntag aber nach der Kirche, wo der Anderl die Orgel gespielt hatte, — er verstand das trefflich — trat die Beferl auf ihn zu, gab ihm die Hand und spielte die Kleinlaute, Reumüthige. Sie wisse, daß er harb auf sie sei, weil sie sich mit der Everl nicht stets zum Besten vertragen hab'. Darüber habe sie aber viele blutige Thränen geweint und oft gewünscht, sie selbst läge statt ihrer unter dem Rasen, und die Schwester hätte das Glück erlangt, um das sie sie — sie woll's nicht leugnen — manchmal beneidet hab'. Das sei nun nicht möglich, und man müss' sich halt in den Willen unseres Herrgotts schicken. Es drück' ihr aber das Herz ab, daß der Anderl noch immer feindselig an sie denk' und ihretwegen nicht einmal das Haus wieder betreten woll'. Er solle doch gut zu ihr sein und kommen und sehen, wie sie das Andenken der Everl in Ehren halte. In ihrer Kammer sei noch Alles, wie sie selbst es drin gehalten, und kein Stück werde vom Fleck gerückt, und sie sitz' manche Stunde in dem Lehnstuhl und denk', was sie ihr alles zu Lieb thun würde, wenn sie noch am Leben wär'.

Auf Anderl's gutes Herz machte diese kluge Rede denn doch einen günstigen Eindruck. Er drückte der Sprecherin freundlich die Hand und versicherte sie, er hege keinen Groll, sie hätten sich eben nicht verstanden, ungleich wie sie waren, und er zweifle nicht an ihrem aufrichtigen Kummer, daß sie Nichts mehr gutmachen

könne. Aber in das Haus zu kommen, könne er schwerlich übers Herz bringen, wenigstens nicht so bald. Er würde dann vielleicht seine Fassung nicht bewahren.

Und so vertröstete er sie auf den Winter, wo er an den langen Abenden wohl danach begehren möchte, eine Ansprache zu haben, und sie trennten sich zum ersten Mal in Frieden und Freundschaft.

Dabei blieb's auch, wenn sie sich an den folgenden Sonntagen trafen, und die Veferl versäumte nicht, dann und wann einen Kranz von den bescheidenen Blumen, wie sie in ihrem Bauerngärtchen wuchsen, auf den kleinen Grabhügel zu legen, wofür ihr ein stiller dankbarer Händedruck des Anderl zu Theil wurde.

Ins Haus aber kam er immer noch nicht.

* * *

So verging die heiße Zeit, das letzte Heu war hereingebracht, die Kirchweih kam heran, die in Parsberg am 10. August noch vor der solenneren Miesbacher gefeiert wurde. Da alle Welt mit dem Ertrage des Sommers hoch zufrieden war, konnten selbst die kleineren Leute sich was gönnen, und die Bänke neben dem Wirthshaus waren gedrängt voll trinkender, dampfender und schwatzender Bauern mit ihren Weibern und Töchtern, während in der ausgeräumten Schenkstube nebenan schon am Nachmittag fleißig gestampft und geschuhplattelt

wurde, zu einer schrillen Musik, die aus zwei Geigen, einer Baßgeige und einer Clarinette bestand.

Die letztere, die sich über all die andern Instrumente besonders lustig hervorthat, wurde von einem schwarzbraunen, verwogenen Gesellen geblasen, der weitum als der Clarinettenfranzl bekannt war und bei keiner dörflichen Lustbarkeit fehlen durfte.

Es war ein schlanker, nicht mehr ganz junger Bursch, eher häßlich von Gesicht, aber von so übermüthigem Humor, daß er trotzdem auch bei den Weibern und Dirnen sehr beliebt war und eine Art Dorf-Don Juan spielen konnte. Zumal die Musikanten auf unsern Dörfern eine Art Freipaß zu Liebschaften besitzen, so daß manche sonst spröde Schöne unbedenklich einem Solchen etwas zu Liebe thut, was sie jedem Anderen versagt haben würde.

Zum Heirathen kommen freilich diese freizügigen Gesellen desto schwerer. Doch eben darum scheint eine gewisse ausgleichende Gerechtigkeit ihnen eine Ausnahmestellung eingeräumt zu haben.

Besagter Clarinettenfranzl war übrigens auch sonst ein findiger Patron, überall gern gesehen wegen seiner verschiedenen freien Künste, als da sind Dohnenlegen, Fischfang, das Stellen von Maulwurfsfallen und eine heimliche Praxis in allerlei Fällen, die man dem gelernten Doctor nicht anvertrauen mag.

Dem Anderl war er unsympathisch, und auch der

Franzl hatte sich's angewöhnt, nie ohne einen ironischen Zuruf an dem Lehrer vorbeizugehen, besonders wegen seiner Zurückhaltung den Weibern gegenüber und vollends seit der Verlobung mit der todtkranken Halbwüchsigen. So daß es dem einsamen Poeten, auch wenn die Trauer ihn nicht von der groben Lustbarkeit fern gehalten hätte, nie in den Sinn gekommen wäre, irgend einen Ort zu betreten, von wo das schrille Instrument ihm wie ein Hohn auf seine heiligsten Gefühle herüberklang.

Als daher die Dämmerung hereinbrach, machte er sich auf, das Kirchweihgetöse aus den Ohren zu bekommen. Da ist nun ein schöner, schattiger Waldweg, der nach Miesbach hinüberführt und an jenem Tag um so verödeter war, da alle Theilnehmer des Festes die Landstraße vorzogen. Anderl aber stieg den Fußweg zwischen den Wiesen hinan und vertiefte sich, als es wieder eben ging, träumerisch in seine Erinnerungen, in denen hier keine zudringlichen Tanzweisen ihn stören konnten.

Als es ganz still um ihn war, suchte er sich ein Plätzchen am Waldrand, wo er vom Wege aus nicht gesehen werden konnte, streckte sich ins Moos und lehnte den Rücken gegen einen Baumstamm. Es seien ihm, sagte er, im Gehen ein paar Verse eingefallen, da habe er sein Taschenbuch hervorgezogen, um sie aufzuschreiben. Hernach habe er ein Weilchen vor sich hingesonnen und

sei drüber eingenickt. Auf einmal sei ihm gewesen, als höre er seinen Namen rufen, und wie er aufgeschaut, habe er — die Vefa vor sich stehen sehen.

Sie habe ihm zugenickt und ein bissel gelacht und gesagt, er solle sich nicht stören lassen. Wenn's ihm nicht zuwider sei, wolle sie sich zu ihm setzen. Es sei ja Platz für Zwei und der Sitz weich gepolstert. Sie sei müd', nicht vom Tanzen, beileibe, sie habe nicht getanzt wegen der Trauer, nur vom Zuschauen, da's ihr immer vor den Augen herumgewirbelt sei. Getrunken habe sie auch nicht viel, kaum eine Halbe, obschon die Burschen ihr immer den Maßkrug hingehalten hätten, daß sie Bescheid' thun möcht'; aber sie könne nicht viel vertragen. Auf die Letzt' sei's ihr zu dumm gewesen, dazusitzen und nicht mitzuthun, da habe sie sich fortgemacht, ein bissel Luft zu schöpfen, und nun sei's ihr ganz recht, daß sie eine Ansprache hätt'; sie sehe gar keinen Menschen und ihn am allerwenigsten. Er sei wohl noch immer „verschmaacht“, nämlich böse auf sie, oder nicht?

Ich gab ihr keine Antwort, fuhr er fort, rückte nur ein wenig beiseit', daß zwischen den zwei Bäumen Platz für sie war, denn obwohl ihre Gesellschaft mir unlieb war, sollt' sie doch nicht denken, ich fürchte sie. Sie hatte ihr bestes Gewand angelegt und all ihre Goldsachen, und ein schwarzes Tüchlein um den Hals, vorn ins Mieder gesteckt. Das nahm sie nun ab, daß ihr

Nacken bloß wurde, und fächelte sich damit das Gesicht, sie hab' so heiß, sagte sie, und wollt' auch mich fächeln, ich verbat mir's aber und sagte, sie sollt' keine Narrens=possen treiben. Danach steh' ihr gar nicht der Sinn, sagte sie, indem sie auch ihren Hut abnahm und neben sich ins Moos legte. Sie wisse, daß dergleichen bei mir nicht angebracht wär', und sie selbst — es sei ihr sehr ernstlich zu Muth, und sie hab' lang mit mir was Wichtiges besprechen wollen.

Dann schwieg sie eine Weil' und seufzte nur und sah mich von der Seite an und sagte endlich: Anderl, es muß heraus, so kann's nicht weitergehn. Was denkst daß nun draus werden soll?

Was denn überhaupt nicht so fortgehn könnt'? fragt' ich. Wir hätten uns ja ausgesprochen und seien so weit gut' Freund' miteinand'.

Ja aber, sagte sie und wurde ein bissel roth, gute Freund' hielten doch zusammen, und ich wiche ihr immer aus. Sie müss' sagen, das hab' sie nicht um mich verdient. Sie hab' mich immer gern gehabt, schon als wir Zwei noch ganz jung gewesen, und dann sei das mit der Eva dazwischengekommen, und daß sie's der Schwester nicht gegönnt hab' und auch mir was Bessers gewünscht, das sei doch kein' Sünd'. No, das sei nun ab und aus, und ich sollt' doch jetzt gescheidt sein und die Augen aufmachen und einsehn, daß ich ein Narr gewesen wär' und es viel besser haben könnt', wenn ich nur wollt'.

Sie hatte sich ganz bequem hingestreckt und fächelte sich nur zuweilen leise mit dem Tüchlein, und ich sah, wie ihr die Augen brannten, und merkte wohl, worauf sie hinauswollte. Aber wenn sie auch jeden Andern an meiner Stelle verführt haben würde, ihr dreistes Wesen machte mich ganz kalt, sie hätt' nicht einmal an die Everl zu erinnern brauchen.

Ich wüsst' wirklich nicht, was sie wolle, sagte ich ruhig. Ich verlangte mir nichts Bessers, als so still fortzuleben und meine Schuldigkeit zu thun.

Geh, sagte sie darauf, du stimmst mich nicht, Anderl, du weißt ganz gut, was ich mein', aber wenn du's nicht eingestehn willst, muß ich's wohl grad' 'naus sagen. Denn ich weiß, du bist bloß so fürchtig stolz und denkst: Jetzt ist die Besa ein reiches Dirndl, weil der Bauer ihr all sein' Sach' verschrieben hat — ich wusst's wahrhaftig nicht, schaltete der ehrliche Mensch ein — und wenn ich mich jetzt an sie mach', möcht's ausschauen, als wär' mir's um ihr Geld. Aber laß die schlechten Leut' nur denken, was s' mögen, ich weiß, daß du nicht auf das Wägerl schaust, sondern wer drin sitzt. Und ein so saubrer, großer Mensch, wie du, sollt' sich tausendmal zu gut dafür halten, Buben und Mädeln das Abece beizubringen, wenn er Haus und Hof haben könnt' und ein so schönes Anwesen und eine Frau dazu, nach der sich die reichsten und schmucksten Buben im Land die Augen ausm Kopf schaun. Wenn du aber glaubst,

Anderl, der Bauer würd' nicht wollen, da laß nur die Beferl machen, die alte Schlafhauben wickl' ich mir um den Finger, und hernach wird er mir's noch einmal danken, denn einen bräveren Schwiegersohn kriegt er nimmer und ich keinen bessern Mann.

Als ich darauf nicht gleich antwortete, fuhr der Anderl fort, stieß sie mich mit dem Ellnbogen an und sagte lachend: Gelt, ich bin dir net g'scheidt genug und les nicht in den Büchern und hab' kein' so schöne Handschrift, wie dein' erste Braut. Aber zu einem richtigen Weib, da gehören andere Dinge, Anderl, und wenn du erst dahinter kommen bist und ein bisserl zugreifen gelernt hast, wirst's schon inne werden, daß du bei der Beferl gut aufgehoben bist, denn gesund bin ich und stark, und ist kein unrechts Blutströpferl in mir, und die Kinder, die wir haben werden, das werden Staatsbuben und -dirndeln sein, darauf kannst Gift nehmen. Schau mich nur einmal an. Keinen Menschen, als dir alleinig, möcht' ich so Sachen sagen, um die Welt nicht, aber daß wir Zwei zusammenkommen, das hab' ich mir nun lang' in den Kopf gesetzt, und wenn du magst, kann's noch heut' richtig werden, gleich jetzt. Ich hab' lang' genug gewartet, und keinem Menschen hab' ich nachzufragen, wenn du mich bloß ein bissel gern haben willst.

Sie war mir ganz nah' gerückt und meint' wohl, weil ich Nichts erwiderte, es sei nur meine Blödheit und sie müss' mich aufmuntern. Ich sann aber nur im

Stillen, wie ich mich von ihr losmachen könnt', ohne sie auf den Tod zu kränken, denn so wenig sie mir abgewann mit all' ihren Künsten — und daß sie sich mir so gradaus antrug, kühlte mich vollends ab — andrerseits dauerte sie mich doch wieder, da ich sah, wie verliebt sie war, und ich hätt' mit ihr machen können, was ich wollt'. Meine Hand, die sie gefaßt hatte, wollt' ich sacht wegziehen, sie hielt sie aber fest und sagte mit einem verschmitzten Lachen: Ich merk', Anderl, daß du verhext bist, sonst könntst net so dasitzen wie ein Stock, wenn ein saubres, lebfrisches Dirndl dich so schön bittet, ihr gut zu sein. Und am End' steckt's in dem Ringerl da — ich trug den silbernen Verlobungsring der Everl am kleinen Finger, neben dem meinen, den ich ihr abgezogen, als sie gestorben war. Geh, Anderl, probir's einmal und thu die Ring' weg. Gleich wirst sehen, die Augen gehn dir auf, daß du dein Glück nicht von dir stoßest. Sie sind doch nicht festgewachsen? Wart, ich will dir helfen.

Während sie das noch sagte, hatte sie die beiden kleinen Reifen mir vom Finger gestreift und warf sie weit von sich, daß sie auf den Weg hinunterrollten.

Da sprang ich auf, in voller Wuth, wie wenn sie mir einen Schlag ins Gesicht oder aufs Herz versetzt hätte. Du schlechte Dirn'! rief ich, Schamlose! und rannte die kleine Strecke nach dem Weg hinab, die Ringe zu suchen. Es war fast Nacht geworden und ein Wunder, daß ich sie beide wiederfand, den silbernen zuerst,

nach dem andern mußt' ich lange herumtappen, fand ihn aber endlich doch, obwohl er im Gras versteckt lag. Ich zitterte vor Wuth und Aerger am ganzen Leibe, während ich sie schadenfroh kichern hörte, und der Schweiß stand mir auf der Stirn. Dein Glück, rief ich, daß ich sie gefunden hab', denn sonst —

Sonst hättst mich umgebracht? sagte sie ganz trutzig und war aufgestanden; das Lachen war ihr vergangen, sie schoß mir einen wilden Blick zu und war nimmer das schöne Gesicht wie vorher. Geh, Anderl, sagte sie mit mühsamer Stimme, willst immer noch den Narren machen?

Deinen nie und nimmer, rief ich, um keinen Preis! Und zwischen uns Beiden ist's aus, daß du's nur weißt. Und du magst's nur hören: wer eine schlechte Schwester war und eine lieblose Tochter, wird nimmermehr eine gute Frau. Behüt' dich Gott, Beferl, und gute Nacht!

Damit kehrte ich mich ab, sah aber, wie sie bolzgrade stand und mich anblitzte wie einen Todfeind. Dann lachte sie höhnisch auf, band sich ihr Tuch wieder um, setzte den Hut auf und ging, ohne ein Wort zu reden, durch das Gras nach dem Weg hinunter, der nach Parsberg zurückführt.

Er selbst habe noch eine Weile auf demselben Fleck gestanden, einen Augenblick habe er sich gefragt, ob er ihr nicht nachgehn und ihr gute Worte geben solle, zumal jetzt, da er sie so tödtlich verletzt, das, was sie aus der

Leidenschaft für ihn gethan, ihm in milderem Licht erschien — ja, setzte er mit Erröthen hinzu, auch sie selbst schien mir jetzt erst begehrenswerth, und wer weiß, wenn ich ihr nachgegangen wär' — aber mein Schutzengel bewahrte mich vor einer solchen Sünd' und Schmach, der Nachtwind kühlte mir das Blut, und als ich auf einem Umweg mein einsames Zimmerl wieder erreichte, dankte ich dem Himmel, daß ich standhaft geblieben war.

Er habe freilich viele Stunden aufgesessen und, obwohl er sich in ein Buch vertiefte, kaum gewußt, was er las. Dazu habe vom Wirthshaus her die Tanzmusik herübergeklungen, und das Brummen der Baßgeige und die gellenden Töne der Clarinette, und es sei gewesen, als würde sein Blut mit Ruthen gepeitscht. Endlich, gegen Mitternacht, sei's still geworden. Da habe er das Fenster aufgemacht und sich hinausgelehnt, um frische Luft zu athmen, eh' er schlafen ging.

Die Straße sei ganz öde gewesen, die Kirchweihleut' schon alle heimgegangen. Auf einmal aber sei ein Paar dahergekommen, das sich umschlungen gehalten, und er habe auch gehört, wie sie mit einander geschwatzt und gelacht hätten, und wie sie nah an seinem Hause gewesen wären, habe er auch die Stimme erkannt: der Vefa ihre und die noch hellere des Clarinettenfranzl.

Sobald er sie erkannt, hab' er das Fenster zugeschlagen und das Licht ausgelöscht, aber wohl gesehen, daß sie grad' unter ihm stehn geblieben. Der Musikant habe

das Mädel fester an sich gezogen und geküßt, darauf einen Juhschrei gethan und etwas zu ihm heraufgerufen, was er nicht verstanden habe. Dann sei das saubere Paar weitergezogen, der Franzl habe eine flotte Melodie in die Nacht hinausgeblasen, und auf dem Weg nach Bergham hinauf seien sie verschwunden.

Mit diesem Nachspiel, tröstete ich ihn, könne er ja sehr zufrieden sein. Er brauche sich jetzt keine Sorge darum zu machen, daß die Dirne ihm lange nachtrauern würde, da sie so hurtig auf Ersatz bedacht gewesen sei.

Nein, Herr Doctor, versetzte er, ich hab' doch einen Stachel in meinem Gewissen gespürt. Ganz schlecht ist sie nicht gewesen, und wenn ich sie hätte gern haben können, wär' noch ein braves Weib aus ihr zu machen gewesen. Jetzt freilich, da sie sich an Diesen weggeworfen — und er hat auch wohl die Hauptschuld an dem, was noch weiter geschehen ist; denn daß das nicht aus ihrem Kopf entsprungen ist, daß sie sich von dem nichtswürdigen Burschen dazu hat aufhetzen lassen, daran hab' ich keinen Zweifel.

Nun erzählte er mir noch ein anderes Nachspiel, das für ihn weit schwerere Folgen gehabt hatte.

Drei Tage nach dem verhängnißvollen Abend war der Pfarrer zu ihm gekommen, ein guter, aber sehr beschränkter Mann, der bis dahin sich wenig um den Schullehrer gekümmert hatte, weil die Zwei aus verschiedenem Holz geschnitzt waren. Von seinen ketzerischen Ansichten

etwas gegen ihn verlauten zu lassen, hatte der Anderl sich wohl gehütet. Der Pfarrer würde ihn kaum verstanden haben. So waren sie ohne Liebe und Haß neben einander hergegangen.

Jetzt aber fiel der hochwürdige Herr gleich mit der Thür ins Haus. Sein rundes, behagliches Gesicht hatte eine strenge Inquisitormiene angenommen, er grüßte den jungen Menschen kaum mit einem Kopfnicken, zog sofort ein Heft beschriebener Blätter aus der Tasche und fragte, ob er sich zu diesen gereimten Gotteslästerungen bekenne, was er ja freilich nicht leugnen könne, da sein Name auf dem Titelblatt stehe.

Es waren die Gedichte Andreas Kathreiner's in einer zweiten Abschrift, die sich die Everl heimlich zu ihrer eigenen Lust und Erbauung angefertigt und in ihrer Truhe aufbewahrt hatte.

Er las dann mit schallender Stimme etliche Stellen laut vor, die ihm als die stärksten Beweise für die Gottlosigkeit ihres Verfassers erschienen, und da der peinlich Angeklagte, der seinen Mann kannte, nichts zu seiner Vertheidigung vorbrachte, als daß er diese Gedanken, die sein Gewissen bedrückt, nur zu seiner eigenen Uebung und inneren Klärung niedergeschrieben und übrigens geheim gehalten habe, schlug sein Richter diesen Entlastungsversuch nicht ungeschickt damit nieder, daß er wenigstens Eine Seele durch diese gottlosen Reimereien dem Teufel überliefert habe, die seiner unschuldigen Braut,

der er die Gedichte zum Abschreiben in die Hand gegeben habe.

Als der Anderl verstummte, trat der Pfarrer an das Büchergestell und musterte den ganzen Vorrath, mit scharfen Rügeworten über das Heidenthum, das schon die Namen der Autoren errathen ließen. Zum Unglück hatte der arglose Mensch gerade gestern Abend das Leben Jesu aus dem Köfferchen genommen, um darin zu studiren, und das verpönte Buch auf das unterste Fach gelegt. Das stieß dem Faß den Boden aus. Der Pfarrer confiscirte den Band ohne Weiteres, wie auch etliche andere verbotene Lectüre, nahm natürlich auch das geschriebene Heft wieder mit und verließ den überführten Inculpaten mit dem Bemerken, das Weitere werde ihm die geistliche Behörde zu wissen thun.

Die übte denn auch schnelle Justiz.

Schon nach acht Tagen erhielt der Lehrer ein amtliches Schreiben, in welchem ihm eröffnet wurde, auf Ansuchen seines geistlichen Vorgesetzten sei er zur Strafe für das Lesen verbotener Bücher und die Verbreitung glaubensfeindlicher Ansichten von seiner Stelle in Miesbach auf eine andere, schlechter dotirte in einem entfernten Gebirgsdorf versetzt und sein halbes Gehalt ihm einstweilen vorenthalten, bis er zuverlässige Beweise der Besserung und Umkehr auf dem verderblichen Wege geliefert habe, wozu man in Anbetracht seiner Jugend die Hoffnung nicht aufgeben wolle.

So muß ich denn, schloß der gute Mensch mit einem bitteren Lächeln, morgen schon die Reise in meine Verbannung antreten und bin gekommen, um Abschied von Ihnen zu nehmen und für alle Liebe und Güte, die Sie mir bewiesen haben, zu danken. Glauben Sie nicht, Herr Doctor, daß es mir besonders sauer würde, von hier wegzugehen. Ich lasse hier ja Nichts zurück, um das mir's leid wäre, außer das Grab auf dem Friedhof und die Freundschaft, die ich von Ihnen genossen habe. Wie ich freilich mit dem knappen Einkommen mich durchbringen soll, weiß ich noch nicht, aber es wird schon gehen, ich brauch' nicht viel, und gesund bin ich Gottlob auch, und an geistiger Nahrung werd' ich nicht zu darben brauchen. Meine Dichter haben sie mir ja gelassen, und daß ich selbst zuweilen meine Gedanken zusammenreime, können sie mir nicht wehren. Ich werde freilich so gescheidt sein, was ich geschrieben habe, bald wieder zu zerreißen.

Er brachte das alles mit so stiller Fassung und wahrhafter Seelenstärke vor und sah dabei so sehr einem von unsichtbaren Pfeilen gespickten Sanct Sebastian ähnlich, daß ich tief bewegt wurde und ihn wie einen herzlich geliebten Freund oder jüngeren Bruder in die Arme schloß. Er mußte versprechen, mir von seinem neuen Leben Nachricht zu geben, und ich wollte ihm zuweilen Bücher schicken, die ihm lieb sein könnten. Und so gingen wir auseinander, in der Meinung, uns

so bald nicht wiederzusehen. Denn der Morgenzug, mit dem er fort wollte, ging schon so früh, daß er darauf bestand, ich dürfe ihm nicht das Geleit an die Bahn geben.

Nun können Sie denken, wie überrascht ich war, als es am andern Tag, so um Sechs, heftig an meinem Hause schellte und meine Magd mit der Meldung zu mir hereinstürzte, der Herr Lehrer von Parsberg halte unten auf einem Wägerl und frage, ob der Herr Doctor schon zu sprechen sei.

Ich fuhr geschwind in die Kleider und trat ans Fenster. Da sah ich unten das Gefährt stehen, auf dem ein Knecht den Koffer des Verbannten und einige Kisten und Kasten nach dem Bahnhof schaffen sollte, er selbst aber, der Anderl, saß neben dem Kutscher und hatte ein weißes Tuch umgebunden, das die untere Hälfte seines Gesichts bedeckte. Ich rief ihm zu, er möge doch heraufkommen, ich freute mich, ihn noch einmal zu sehen. Als er aber bei mir eintrat, sah ich, daß wenig Grund zur Freude war. Er sah todtenbleich aus, das Tuch war voller Blutflecke, und da es den Mund verhüllte, konnte ich die Worte, die er dahinter vorbrachte, nur mit großer Mühe verstehen.

Ich hieß ihn sogleich niedersitzen und flößte ihm erst stärkende Tropfen ein, da er ganz erschöpft schien. Als ich das Tuch weggenommen, sah ich, daß seine Unterlippe weit auseinanderklaffte. Ein Stück englisches

Pflaster, das auf die tiefe Wunde gelegt worden war, hatte nicht festsitzen können, die Blutung war zu stark gewesen. Eh' ich daran denken konnte, zu fragen, wie es damit zugegangen, mußte die lädirte Stelle sorgfältig gereinigt und behandelt werden. Erst als ich einen regelrechten Verband angelegt hatte, was ohne Schmerzen nicht abging, erlaubte ich ihm zu sprechen. Er that's mühsam genug. Er hatte aber das Herz zu voll, um länger schweigen zu können, obwohl ich die Hälfte der Worte errathen mußte.

In aller Herrgottsfrühe dieses Reisetages, da er sich auf französisch empfehlen wollte, um jedes Aufsehn zu vermeiden, war der Bauernwagen vorm Schulhaus angefahren und mit seinen paar Siebensachen — die Möbel sollten nachgeschickt werden — beladen worden. Nur die Bücherkisten mochte er nicht dahinten lassen. Dann, noch eh' er seinen letzten Parsberger Kaffee getrunken, hatte er sich aufgemacht, um auf dem Gottesacker Abschied von den Gräbern seiner Eltern und dem der Everl zu nehmen. Es war noch graue Dämmerung, wir hielten schon am Ende des August, nur Wenige der Nachbarn begegneten ihm, bei denen er sich nicht aufhielt. Denn seit der Nachricht von seiner Versetzung, deren Veranlassung abenteuerlich aufgebauscht worden war, hatten ihn die Bauern und besonders die Weiber, bei denen er bisher in Gunst gestanden, schief angesehen. Ein Bedauern, daß man ihn verlor, war ihm von Niemand geäußert worden.

Als er nun den Friedhof betritt, der um die Kirche herumgelagert ist, wen sieht er beim Grabhügel der Ev', auf dem nur erst ein schwarzes Kreuzchen steht in Erwartung des steinernen? Die Vefa, ihr Meßbuch und den Rosenkranz in den gefalteten Händen, vor sich niederschauend, als sei sie nur gekommen, um vor der ersten Messe hier an der Ruhestätte der Schwester ein stilles Gebet zu sprechen.

Er will zurück, um ein Gespräch mit ihr zu vermeiden, da schaut sie so wie zufällig auf, nickt ihm zu und sagt: Grüß' Gott, Anderl! Auch schon auf den Beinen? Ja richtig, du willst heut fort. Da trifft sich's ja gut, daß ich dir noch Pfüet Gott! sagen kann.

Ihm ist die Zunge wie Blei, er kann kein Wort vorbringen, nickt nur so verloren und will sich abwenden, um erst zu den andern Gräbern zu gehen, bis das der Everl frei geworden wär'. Aber sie kommt jetzt grad' auf ihn zu, sieht ihm dreist ins Gesicht und sagt: Anderl, ich weiß, was du denkst, daß ich ein ganz schlechtes Ding bin und Schuld an all deinem Unglück. Ja, ich bin's auch, ich will's nicht leugnen, du aber bist der Schlechtere, du hast mich dahin gebracht, hast mich unsinnig gemacht, weil du nichts hast von mir wissen wollen, da hab' ich denkt, 's is doch jetzt Alles aus; wenn ich dich nicht bekomm', was liegt an allem Andern, und dann hab' ich einen Haß auf dich geworfen, daß ich gemeint hab', ich müssʼ aufm Fleck todt hin-

fallen, wenn ich dir wieder vor die Augen käm', und da bin ich zum Pfarrer gangen und hab' ihm die Schriften bracht, denn ich hab' wohl denkt, du würdst drum gestraft werden, und hab' ihn gebeten, er möcht' zuschaun, daß du von hier wegkämst. Wie's aber hernach richtig so gekommen ist, hab' ich mir die Haar' gerauft, wie wenn mir das Liebste gestorben wär', und bin zum Pfarrer gerannt und hab' ihn gebittet und gebettelt, er sollt' dich hier behalten, ich wollt' eine schöne neue Altardecke stiften und was er sonst noch wollen thät'. Da aber war's zu spät, ob mir auch das Herz im Leib zerspringen wollt'. Und jetzt willst du fort, Anderl, und ich soll zurückbleiben und soll dich nimmer schauen. Sei barmherzig, Anderl, und verzeih mir's nur noch einmal, was ich dir than hab', und schau, wenn du mich nicht ganz unglücklich machen willst, so sag, daß du mich mitnehmen willst, ganz gleich, als was, als deine Magd, wenn ich dir zu deinem Frauerl zu schlecht bin, nur daß ich bei dir sein darf und dir Haus halten und schauen, daß dir's an nichts fehlt. Ich will Alles im Stich lassen, was ich hier hab' und später noch bekommen soll, bloß daß du mich wieder freundlich anschaugst und mir nichts nachtragst. Sonst, wenn du gehst, hab' ich hier doch kein Glück, kein' Stern, und sie werden mich bald zu der Everl da unter den Rasen legen.

Und da, sagte der Verwundete und seine fahlen

Wangen wurden einen Augenblick geröthet, da that ich, was mich jetzt schwer gereut. Ich wußt' ja, es war für ewig aus zwischen uns, und was sie von mir wollt', konnt' ich ihr nimmermehr gewähren. Aber ich hätt' Mitleid mit ihr haben sollen und bedenken, wie schlimm ihr zu Muth war, und daß sie ja nichts dafür konnt', wenn sie so hitziges Blut hatt' und so wild aufgewachsen war und immer meisterlos geblieben. Ich hätt' ihr gute Worte geben und sagen sollen, ich wär' ihr gewiß nicht bös, aber was sie von mir verlangte, das sollt' sie sich aus dem Sinn schlagen, sie müss' selber einsehen, daß es nicht zu ihrem Besten wär' und so dergleichen mehr. Statt dessen hab' ich sie nur ganz kalt angeschaut und gesagt: Behüt' dich Gott, Beferl. Du kommst an den Unrechten. Geh zum Clarinettenfranzl. Wir Zwei sind geschiedene Leut'.

Damit hab' ich sie stehen lassen wollen, aber sie ist dicht vor mich hingetreten, der Athem ist ihr erst gestockt, daß sie nur so hat keuchen können, dann aber hat sie gesagt: So? Und das soll dein letztes Wort sein, zu gering bin ich dir, daß du mir nicht einmal die Hand geben magst vorm letzten Abschied auf Nimmerwiedersehen, obwohl du weißt, wie ich dich von klein auf gern gehabt hab', eine Närrin, wie ich war? Nun, wenn das der Brauch ist bei die studirten Herren, so mag's ja gut und schön sein. Ein g'meines Dirndl, wie Unsereins, das versteht's anders, das laßt Einen, den's

einmal gern gehabt hat, nicht so weggehn, wie ein unvernünftigs Thier, das verkauft worden ist; einmal wenigstens will's ihm noch zeigen, was es von ihm gehalten hat, und darum, Anderl, wenn ich dir auch zuwider bin —

Damit hab' sie seinen Kopf mit beiden Händen gepackt und ihn an sich gezogen und ihn wie wüthend auf den Mund geküßt und plötzlich ihm so furchtbar in die Lippen gebissen, daß der Blutstrahl ihr eignes Gesicht roth gefärbt und er aufgeschrien hab' vor Schmerz und Schrecken.

Sie aber sei ganz ruhig zurückgetreten und hab' gesagt: Nun magst reisen, Anderl! Mein letztes Wort wirst so bald nicht vergessen, und wenn du einmal eine Andere gern hast und willst ihr ein Busserl geben, sollst immer an die Beferl denken müssen, die du von dir gestoßen hast. Pfüet' Gott, Anderl!

Und damit hab' sie ihr Gebetbüchel wieder aufgenommen, das auf den Boden gefallen war, und sei in die Kirch' gegangen, die eben erst aufgeschlossen wurde.

* * *

So fand dies Stück Dorfromantik, wie andere weniger romantische Händel unter diesem Volk, ein blutiges Ende.

Ich behielt den armen Menschen einige Tage bei mir, bis ich ihn ohne Gefahr reisen lassen konnte.

In den folgenden Jahren hörte ich noch ab und zu von ihm, er schilderte mir sein einsames Leben in schlichten, zutraulichen Briefen, ohne Klage, vielmehr mit einer immer gleichen inneren Heiterkeit. Auch ein Gedicht legte er zuweilen mit ein, doch wurden diese unbeholfenen Herzensergießungen immer schwülstiger und ungenießbarer, so schlicht und ergreifend seine brieflichen Aeußerungen blieben.

Endlich, beim Ausbruch des französischen Kriegs, kam eine triumphirende Botschaft aus seinem weltentrückten Winkel: er hatte die Erlaubniß erhalten, da er seines Gebrechens wegen unter den Kämpfern nicht mitziehen konnte, wenigstens als Träger oder Pfleger der Blessirten dem Heere zu folgen. Das war das Letzte, was er mir schrieb. Kurz vor dem Friedensschluß hat bei der Ausübung eines Samariterdienstes eine verirrte französische Kugel seinem so seltsam dürftigen und doch reichen Leben ein Ende gemacht.

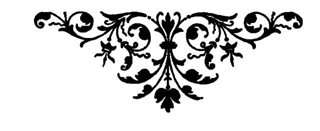
* * *

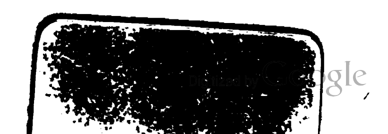
Und die Vefa? fragte der Professor.

Die hat schon wenige Wochen nach dem Weggang des Lehrers einen reichen, aber einfältigen Bauernsohn geheirathet, und der Clarinettenfranzl hat bei der Hochzeit munterer als je zum Tanz aufgespielt. Ja, die Dorfmädel! Wenn sie einmal einen Anlauf nehmen zu romantischen Gefühlen und Leidenschaften, lange hält

er nicht vor. Es weht eine viel zu gesunde Luft auf den Wiesen dort herum, und wer keine kranke Brust mit auf die Welt bringt, der genes't bald von lyrischen Influenzen

So sind unsere Bauern, und es ist eine gute Einrichtung der Natur, daß sie nicht anders sind. Die Dorfgeschichtenschreiber, wenn sie sie anders darstellen, finden ja doch ihr Publikum; denn die Welt will nun einmal betrogen werden.




Digitized by Google

